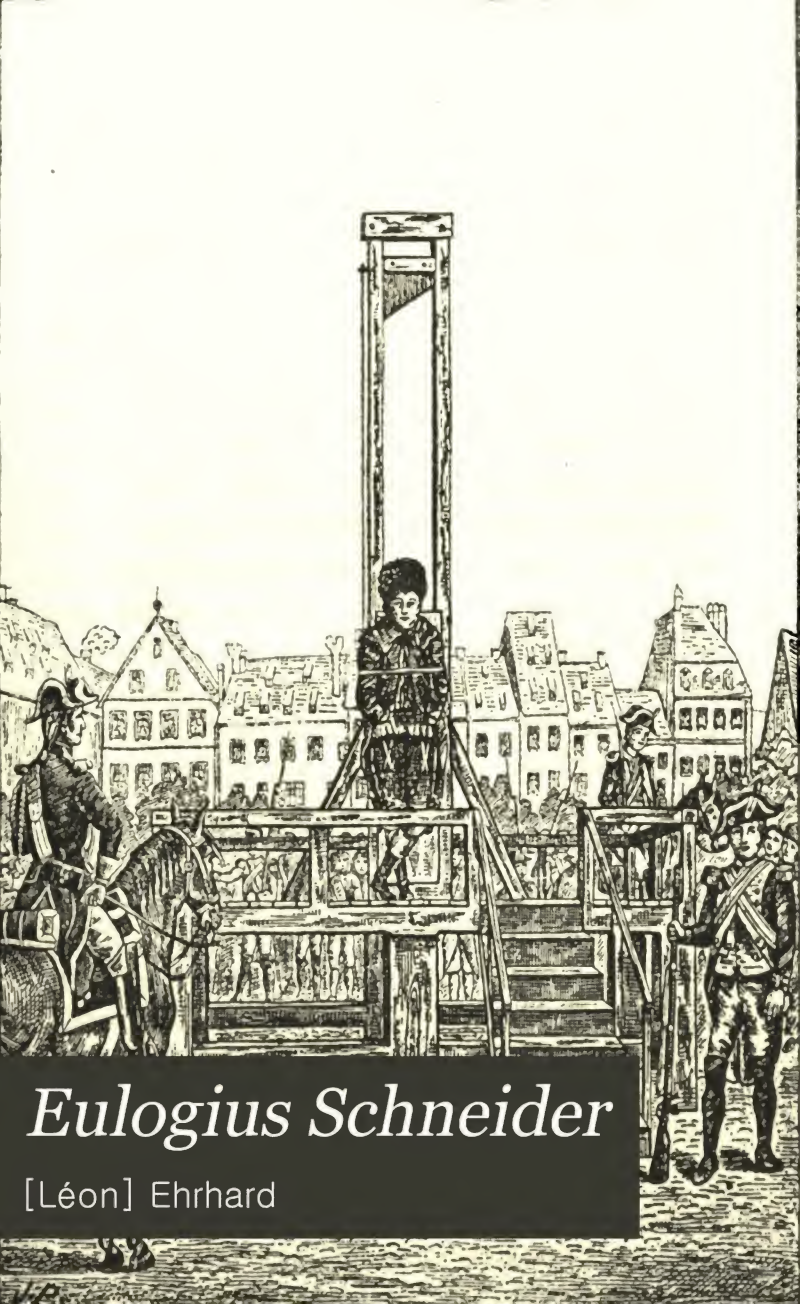


Eulogius Schneider

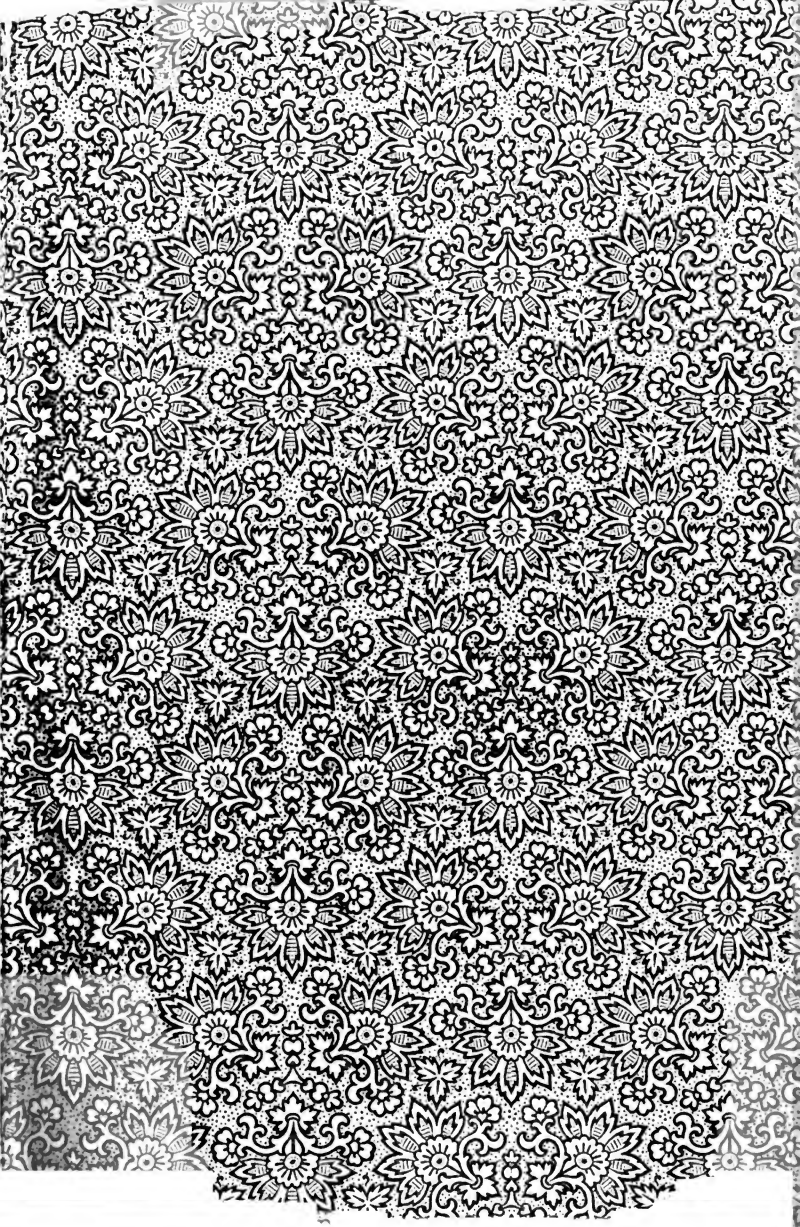
[Léon] Ehrhard

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE GIFT OF
LLIAM ENDICOTT, JR.
Class of 1887
OF BOSTON

FR
1389
33

Digitized by Google


Digitized by Google

Rod Reuss

Véritable capucinade ultramontaine. Cet auteur qui reproche à C. F. Heitz quelques erreurs de date, est si ignorant (ou chose) de la Révolution à Strasbourg, qu'il attribue la Geschichte der gegenwärtigen Zeit, le journal du protestant Jean-Frédéric Simon, à Philibert Simond le vicaire épiscopal de Brendel et futur conventionnel et qu'il répète le mensonge audacieux du déserteur prussien Laukhards, qui prétend avoir visité Eulge Schneider à Strasbourg, où il arrive d'après son propre récit, après le 30 décembre 1793 (p. 247) alors que Schneider était depuis le 15 décembre sur la route de Paris, et enfermé à la date du 30. à l'Abbaye!

Digitized by Google

Eulogius Schneider,

Sein Leben und seine Schriften.

Digitized by Google

Straßburg. -- Buchdruckerei Müller, Herrmann u. Cie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eulogius Schneider,

Sein Leben und seine Schriften.

Von

Dr. Ehrhard,

Oberlehrer in Straßburg i. E.

Straßburg.

Agentur von B. Herder, Buchhandlung, Domplatz 18.

1894.

Digitized by Google

Fr 1389.33

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
WILLIAM ENDICOTT, JR.
AUGUST 30, 1926

Digitized by Google

Seinem

ehemaligen Geschichtsprofessor

dem

Hochwürdigsten Herrn Weihbischof

Dr. Marbach

in

vorzüglicher Hochachtung und dankbarer Erinnerung.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

„Vom Kapitol bis zum tarpeiſchen Felſen iſt nur ein Schritt.“ Von der Wahrheit dieſes Spruches mußte ſich ſchon mancher überzeugen, der, nachdem er die höchſte Stufe menſchlicher Macht erklommen, ſich mit dem thörichten Wahne ſchmeicheln zu dürfen glaubte, daß dieſelbe unerſchütterlich ſei, und daß er alle diejenigen zermalmen könne, die ſich nicht willenlos nach ſeinen Launen richten würden. So hatte z. B. ein Robespierre zuerſt den König mit ſeinen Anhängern auf das Blutgerüſt geſchickt, ſodann die gemäßigten Republikaner, die Girondiſten, ſpäter die verbiſſenſten Blutmenſchen und Atheiſten, wie Hébert und Chaumette, nach dieſen ſeine früheren politiſchen Freunde Danton, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Hérault de Séchelles, die ſich ſeinen Gelüſten nach Alleinherrſchaft zu widerſetzen ſchienen; zuletzt hatte er (Mai 1794) vom Nationalkonvent, der kaum ein halbes Jahr vorher die Gottloſigkeit als Staatsreligion erklärt und den Kultus der Vernunft eingeführt hatte, das Daſein

Digitized by Google

eines höchsten Wesens beschließen und sich selbst zum Oberpriester desselben ernennen lassen. Am 8. Juni 1794 (20. Prairial II) feierte Robespierre das neue gotteslästerliche Fest, und schon am folgenden 28. Juli fiel sein Haupt unter dem Beile der Guillotine.

Auch an Eulogius Schneider, dem Tyrannen, welcher vor hundert Jahren Straßburg und das Unter-Elsaß mit Schrecken erfüllte, hat sich jener Spruch bewahrheitet: „Aus der Hütte entsprossen," schrieb von ihm Laurenz Lersch in den Monatsblättern zur (Augsburger) Allgemeinen Zeitung vom Dezember 1845, „geriet er durch eine Reihe von Umständen ins Kloster, an den Hof, auf die Universität, auf die blutige Weltbühne, zuletzt in den Kerker und aufs Blutgerüst." In den sechs Wochen vom 5. November bis zum 14. Dezember 1793 gebot er geradezu als unumschränkter Despot im Unter-Elsaß, das mit Entsetzen zu seinen Füßen lag und nur mit Abscheu seinen Namen nannte. „Siehst Du," soll er auf dem Weg von Barr nach Straßburg zu derjenigen gesagt haben, die er sich zur Lebensgefährtin gewählt hatte, „diese Felder, diese Dörfer, die Städte, die wir noch sehen werden, dies alles lege ich zu deinen Füßen. Kein Mensch lebt da, der nicht vor mir zitterte, den ich nicht heute noch ans Messer liefern könnte." Am 14. Dezember setzte er seinen Greuel- und Frevelthaten dadurch die Krone auf, daß er gegen alle kirchlichen Gesetze seine früheren Ge-

Digitized by Google

lübde brach und mit Sarah Stamm, der Tochter eines Steuerbeamten, ein Ehebündnis einging, das kein rechtmäßiges sein konnte. Noch während der folgenden Nacht wurde er von Gottes gerechter Hand ereilt und sah in einigen Augenblicken alle seine Hoffnungen sich vereiteln.

Eine grenzenlose Eigenliebe war die Triebfeder seiner Handlungen gewesen; er kannte nur sich selbst, dachte nur daran, zu höheren Ehren zu gelangen, seine sinnlichen Gelüste zu befriedigen und wollte eine unumschränkte Freiheit sowohl auf dem religiösen, als auch auf dem politischen Gebiete genießen. Trotz seiner außerordentlichen Begabung sah er nicht ein, daß eine vollständige Unabhängigkeit von jedem göttlichen und menschlichen Gesetze in dieser Welt unmöglich ist, daß eine solche Auffassung der Freiheit notwendig zur Anarchie und sodann zur Gewaltherrschaft führen muß.

In unseren Zeiten regen sich wieder viele Menschen, welche, die Bedingungen einer wahren Freiheit verkennend, sich über jede Autorität zu erheben suchen, und, weil sie von falschen Grundsätzen ausgehen, dazu kommen, die entsetzlichsten Konsequenzen zu ziehen, nämlich das Dasein Gottes, die Möglichkeit und Notwendigkeit der Offenbarung zu leugnen. Sie gehen auch mit dem Plane um, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung von Grund aus zu zerstören und solche Verhältnisse zu schaffen, wobei der einzelne Mensch in seinem Schalten und Walten nicht mehr durch den

Digitized by Google

Besitz, das Eigentum, die Familie anderer gehemmt und eingeschränkt sei. Schon vor hundert Jahren wurde in Frankreich und im Elsaß der Versuch gemacht, die Vernunft des Menschen an die Stelle Gottes zu setzen, ihn von den „Fesseln" der Religion und der staatlichen Gesetze zu befreien, mit allen religiösen und politischen Überlieferungen zu brechen und ein phantastisches goldenes Zeitalter zu gründen, in welchem die Menschen, aller Übel und jeder Ungleichheit enthoben, sich überaus glücklich fühlen würden. Kläglich scheiterte aber dieser Versuch, und die Bewohner unseres Landes mußten bald zur Einsicht kommen, daß nur dort wahre Freiheit ist, wo der Geist Gottes weht, — ubi Spiritus Dei, ibi libertas. (2. Cor. 3, 17.) — Mehrere Monate lang seufzten sie unter dem blutigen Joche von Leuten, die ihnen vor kurzem noch völlig unbekannt waren und die unter dem Vorwand, das Volk glücklich zu machen, ihnen unerschwingliche Lasten auferlegten und sie solange durch den unerträglichsten Despotismus bedrückten, bis ihre Verbrechen die verdienten Strafen erhielten.

Vielleicht dürfte dem einen oder dem andern, der das Leben desjenigen liest, der vor hundert Jahren den Elsässern die Freiheit ohne Gott, die von den heutigen Weltverbesserern gepriesene Unabhängigkeit bringen wollte, die Augen über die verderblichen und furchtbaren Folgen der Lehren jener Verführer aufgehen. Aus dem Leben jenes Mannes kann man sehen, wie tief der

Digitized by Google

Mensch, selbst nachdem er die schönsten Fähigkeiten und viele Gnaden vom Himmel erhalten hat, sinken kann, wenn er niemand über sich anerkennen will. Um so mehr geht er irre, je mehr er sich von seinem Gotte entfernt, und seine Erniedrigung steht im Verhältnis zu seiner Hinwegsetzung über göttliches und menschliches Recht.

Das Leben Schneiders wurde schon in folgenden Werken erzählt:

Biographie des Herrn P. Eulog. Schneider, bischöflichen Vikars in Straßburg. Mit französischen Schriften gedruckt anno 1791.

Stumpf Andreas? Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande. — Frankfurt am Main 1792 bei Wilhelm Fleischer.

Schilderung der neufränkischen Apostel in Straßburg, Eulogius Schneider, Johann Jakob Kämmerer, Thaddäus Anton Dereser und Karl Franz Schwind. 1792.

Eulogius Schneiders, ehemaligen Maires zu Strasburg, ernste Betrachtungen über sein trauriges Schicksaal, nebst einem flüchtigen Rückblick auf seinen geführten Lebenswandel, von ihm selbst kurz vor seiner Hinrichtung niedergeschrieben und von einem seiner Zeitgenossen, der Gelegenheit hatte, seit mehrern Jahren ihn in der Nähe zu beobachten, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet. — Paris und Leipzig 1794. (Apokryphisch.)

Eulogius Schneider's, ehemaligen Professors in Bonn u. s. w. Schicksale in Frankreich. — Strasburg 1797.

Digitized by Google

Engelberti Klüpfel, theologi friburgensis, *Necrologium sodalium et amicorum litterariorum, qui auctore superstite diem suum obierunt.* — Friburgi et Constantiae in officina libraria Herderiana.

Baader, Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. — Augsburg und Leipzig, in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung. 1824. I. Teil.

Charles Nodier, *Oeuvres complètes,* VIII. *Souvenirs et Portraits.* 1833, S. 35—67.

Michaud, *Biographie universelle.* Artikel *Schneider Euloge.*

Lersch in den Monatsblättern zur Allgemeinen Zeitung, Dezember 1845 und Februar 1846.

Heitz, *Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider, accusateur public du Département du Bas-Rhin.*— Strasbourg. Frédéric-Charles Heitz, imprimeur-libraire. 1862.

Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. 1864, I. Band, S. 109—134.

Duboc, Johann Georg Schneider, ein historisch-biographischer Versuch aus der Revolutionszeit. (Deutsches Museum 1865, Nr. 9, 10 und 11.)

Spach, *Euloge Schneider comme poète et écrivain.* (*Bulletin de la Société littéraire de Strasbourg,* Tome III, 1867, S. 281—305.)

Gätschenberger, Enthüllungen aus bayerischen

Digitized by Google

Klöstern aus der neueren Zeit. — Würzburg 1868, S. 264—300.

Venedey, Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik. — Leipzig. Brockhaus. 1870. S. 31—83.

Mendelssohn-Bartholdy, Eulogius Schneider und die Revolution im Elsaß. (Preußische Jahrbücher. 1871, Band XXVIII, Heft 1, S. 50—71.)

Wegele, Eulogius Schneider. (Historische Zeitschrift, herausgegeben von Heinrich von Sybel, neue Folge, 1. Band; der ganzen Reihe 37. Band, 2. Heft, S. 257—292.)

Frikke, Reform, Zeitšrift des algemeinen fereins fūr fereinfahte deutše rehtšreibung. Fünfter jārgang. 1881, S. 91 ff.

Rathgeber, Elsässische Geschichtsbilder aus der französischen Revolutionszeit. — Basel 1886. Druck und Verlag von Felix Schneider. Nr. I. und II.

Faber, Eulogius Schneider, philosophiae et theologiae doctor, der öffentliche Ankläger beim Revolutionsgericht zu Straßburg i. E. — Mülhausen. Verlag von Schick. 1886.

Rathgeber, Straßburger Revolutionserinnerungen, Eulogius Schneider. — Straßburg. In Commission bei Bornemann. 1891.

Allgemeine deutsche Biographie. Band XXXII. 1891.

Ohne gerade der Bescheidenheit zu nahe zu treten,

Digitized by Google

dürfen wir wohl sagen, daß alle diese Lebensbeschreibungen nicht so vollständig sind, wie diejenige ist, die wir dem geneigten Leser unterbreiten. Den meisten Verfassern stand nicht das umfangreiche Quellenmaterial zu Gebote, über welches wir verfügten; außerdem begnügten sich mehrere damit, das Werk von Heitz zu benutzen, welches aber, wie wir wiederholt sehen werden, nicht frei von Irrtümern ist.

Diese Biographie Schneiders erschien zum großen Teile schon im illustrierten Sonntagsblatt für den „Elsässer", in den „Stimmen aus Elsaß-Lothringen". Viele Freunde drückten uns jedoch den Wunsch aus, dieselbe möge auch in dieser Form Verbreitung finden und meinten, sie würde in einem weiteren Kreise von Lesern auf die nämliche günstige Aufnahme rechnen können, die ihr schon von seiten der Leser des „Elsässer" zuteil geworden ist. Ob ihre Ansicht richtig war, wird der Erfolg des Buches zeigen.

Straßburg, den 1. Juli 1894.

Digitized by Google

Kapitel I.

Schneiders Jugend und Eintritt in den Franziskanerorden.

Johann Georg Schneider erblickte zu Wipfeld, einem am Main zwischen Schweinfurt und Kitzingen gelegenen Dorfe, als Sohn eines armen Winzers, Michael Schneider, den aber Schneider selbst einen „Gerichtsmann und Assessor am Stadtgericht von Wipfeld" nannte, und der Margareta Burgstahler, am 20. Oktober 1756 das Licht der Welt. So war er ein Landsmann des Humanisten Konrad Celtes (1459 bis 1508), der sich durch die Entdeckung der Tabula Peutingeriana einen berühmten Namen erworben hat. Der Ortsgeistliche, Valentin Fahrmann, der frühe Schneiders große Begabung bemerkte, erteilte ihm den ersten Unterricht und sorgte dafür, daß er unentgeltliche Aufnahme in der von den Jesuiten zu Würzburg geleiteten höheren Anstalt fand.

Von seinen Kindesjahren sagte später Schneider im Gedichte: ‚Empfindungen an meinem drei und dreißigsten Geburtstag':

„Ich schlürfte die Freuden der Kindheit
Sorgenlos ein am Ufer des Mains und gaukelte harmlos
Hin und her und fühlte mein Sein und fühlte mein Wachsen,
Schlummerte jetzt am rauschenden Bach, jetzt pflückte ich Blumen,
Oder bestieg den knorrigen Baum, auf welchem ich wähnte
Zu erlangen die hilflose Brut des geschwätzigen Finken;
Aber da mir die Kindheit so sanft, so glücklich dahinfloß,
Sah mich ein Edler und sprach: „Der Knabe gehöret den Musen."

Digitized by Google

Hätt' er geschwiegen! Jetzt säng' ich vielleicht ein fröhliches Herbstlied,
Preßte die Trauben, mit eigener Hand am Stocke gepfleget .....
Hörte vielleicht den Namen, den ach! zu hören mir ewig,
Ewig verwehrt ist; — ich höre dafür die römische Kette
Klirren am schüttelnden Arm, zum Spott der glühenden Mannheit!"

Diesen Namen, den die Gemahlin dem Familienoberhaupt zuruft, verwehrte dem Dichter niemand als er selbst; war er doch frei gewesen, in den Priesterstand zu treten oder nicht; wenn er das Vollkommenere wählte, so war er sich der Folgen seines Schrittes wohl bewußt und mußte den Freuden des ehelichen Lebens für immer entsagen, gerade wie der Jüngling, der sich für die militärische Laufbahn entscheidet, unbedingt auf diejenige Freiheit verzichten muß, die er im bürgerlichen Leben genossen hätte, und sich Verpflichtungen auferlegt, denen er nicht mehr entgehen kann, obgleich sie ihm zuweilen hart erscheinen.

Auf seine Erzieher, die Jesuiten, war Schneider später nicht gut zu sprechen. In der Rede ‚Über den gegenwärtigen Zustand und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschland' behauptete er, daß „die langsamen Fortschritte, die man bisher in der schönen Litteratur gemacht hatte", vor allem dem von den Jesuiten eingeführten Bildungssystem zuzuschreiben seien. „Ihre erste Sorge ging dahin, daß der Knabe lateinisch lernte..., weil die Kenntnis der lateinischen Sprache die Hauptsache beim Studieren wäre... Sie gewannen dadurch wenigstens so viel, daß sie ihre Zöglinge fünf Jahre lang damit verderben ließen, in welchen diese vielleicht mehr hätten lernen können, als es im Plane der Gesellschaft war, daß sie lernen sollten. Es war wenigstens ein Mittel, die Kultur der Landessprache und die von ihr unzertrennliche Aufklärung des Volkes auf einige Zeit zu hemmen. Es

Digitized by Google

diente wenigstens dazu, die Kette des Römertums fester um unsere Hüften zusammen zu ziehen. Aber was für einen Vorteil haben denn unsere Zeitgenossen davon, wenn sie noch gewissenhaft in die Fußstapfen loyolitischer Barbarei treten?" Hundert Jahre sind verflossen, seitdem Schneider seinen Lehrern den Vorwurf machte, daß sie das Hauptgewicht auf das Lernen der lateinischen Sprache legten, und noch immer wird dieselbe in allen Ländern als das wichtigste Lehrfach an den höheren Schulen angesehen, als dasjenige, welches am meisten den Geist des Schülers stählt und schärft, um ihm jene Überlegenheit zu geben, welche den Gebildeten vom Ungebildeten unterscheidet. Die pädagogische Befähigung, die Schneider auch den Jesuiten seiner Zeit abspricht, hat sich bis heute glänzend bewährt. Selbst wenn man kein Freund des Jesuitenordens ist, muß man zugeben, daß dessen Mitglieder, welche sich dem Unterricht widmen, Tüchtiges leisten, und daß sie es in Bezug auf die Lehrmethode und die Erfolge mit den ausgezeichnetsten Pädagogen aufnehmen können, wie es z. B. neulich Hammerstein (‚Das preußische Schulmonopol mit besonderer Rücksicht auf die Gymnasien', S. 274 ff.) statistisch nachgewiesen hat.

Der Grund des Hasses, mit welchem Schneider seine früheren jesuitischen Lehrer verfolgte, mag vielleicht darin zu suchen sein, daß sie ihn aus ihrer Anstalt zu Würzburg wegen seiner Ausschweifungen, seiner freien Äußerungen, seines zügellosen Lebenswandels, wodurch er sich über alle Hausordnung hinwegsetzte, entlassen mußten. Er sah sich nun gezwungen, sich an mehreren Orten herumzutreiben, bald studierend, bald Privatunterricht erteilend, bald die tollsten Streiche ausführend; er soll sogar, wenn man der ‚Schilderung der neufränkischen Apostel in Straßburg, Schneider, Joh. Jak. Kämmerer, Dereser

Digitized by Google

und Karl Franz Schwind, 1792' (S. 6) Glauben schenken darf, sich mit einer Schauspielertruppe herumgetrieben haben. Auf seinen Wanderungen kam er nach seinem Heimatsorte, aus welchem er wegen seines unsittlichen Betragens ausgewiesen wurde, damit er den jungen Leuten des Dorfes kein Ärgernis gebe.

Im Alter von 21 Jahren trat er, um sein unstätes, zur Verzweiflung führendes Leben abzuschließen, zu Bamberg in den Franziskanerorden und erhielt den Namen Eulogius, den er von nun an, selbst nachdem er längst dem Klosterleben entsagt hatte, mit Vorliebe führte, und den später die Elsässer in „Heillosius" und „Astrologius" umänderten. War dieser Schritt ein übereilter oder ein von der Gnade Gottes eingegebener? Die Frage ist schwer zu beantworten. In seinen ‚Empfindungen an meinem drei und dreißigsten Geburtstag' sagt er:

„Wie wenn der Sturm ein irrendes Schiff mit Ingrimm ergreifet,
Zehnmal im Wirbel es dreht und endlich am Felsen es hinwirft,
Daß es krachend zerspringt; der Pilgrim mit bebenden Armen
Eines der Trümmer umschlingt und ein nahes Gestade sich träumet:
Also ergriff ich den Entschluß ein Mönch zu werden, ergriff ihn
Fest, und ruderte mich dahin an das Klippengestade
Einer Insel, genannt die heilige Insel der Bonzen."

Nachdem er das Noviziatsjahr beendigt hatte, sagte der Prior des Klosters von ihm: „Entweder wird Eulogius unserem Orden die größte Ehre oder die größte Schande machen." Letzteres sollte leider, und zwar in kurzer Zeit, in Erfüllung gehen!

Anstatt sich in den Geist des Franziskanerordens hineinzuleben und die vom Schöpfer erhaltenen Talente fruchtbringend zu verwenden, beschäftigte er sich mit Dingen, welche nicht nur mit der Ordensregel, sondern auch mit den christlichen Grundsätzen direkt in Widerspruch stehen

Digitized by Google

und betrat eine schiefe Bahn, die ihn ins Verderben führte. Mit stets wachsendem Fleiß und Eifer las er die damals erschienenen Schriften, welche sowohl die religiöse als auch die politische Freiheit und Gleichheit überschwenglich priesen. Er war ein großer Verehrer Voltaires, Rousseaus, sowie des Illuminaten Weishaupt, und trotzdem er durch freie Wahl des Ordenslebens der Welt mit ihren Genüssen entsagt hatte, konnte er es dennoch mit seinem Gewissen vereinbaren, erotische Lieder zu verfassen, die man sich nicht wundern würde unter den Werken eines Ovid oder eines Catull zu finden. Aus der Feder eines Mannes, der täglich mit reinem Herzen und reinen Händen das reine, makellose Opfer des neuen Bundes darbringen sollte, und der außerdem noch das Mönchskleid trug, waren jene Dichtungen mehr wie anstößig. „Vor einigen Jahren", schrieb Schneider in der Vorrede zu seinen Gedichten, „gab ein katholischer Geistlicher zu Augsburg eine Sammlung gereimter Zeilen heraus, in welchen durchaus nichts von Liebe und Mädchen vorkommen sollte. Da ich aber, meiner Weihe ungeachtet, geradeso empfinde, wie andere Adamssöhne, da ich ferner unter Liebe und sündhafter Ausschweifung den Unterschied mache, daß ich jene als einen wohlthätigen, vom Schöpfer in uns gelegten Trieb, diese hingegen als die Frucht einer schlechten Erziehung und tierischen Stupidität betrachte, so gestehe ich gerne, daß ich nicht so glücklich war, zehn Gedichte zu machen, unter denen nicht wenigstens eines der menschlichsten aller Menschlichkeiten zugehörte." Als der Stein einmal sich ins Rollen gesetzt hatte, stürzte er immer tiefer, bis er schließlich in Kot und Blut sowohl anderer als auch Schneiders selbst verschwand.

Als Proben seiner damaligen religiösen und politischen

Digitized by Google

Ansichten mögen einige Strophen aus der Ode gelten, die er auf Friedrichs II. Tod verfaßte:

„Ein Denkmal Dir, vergötterter Friedrich!
Unaufgefordert bau' ich's und unbezahlt.
Die Nachwelt seh' es einst und spreche:
Friedrichs Denkmal von Priesterhänden!

O! daß es würdig werde des Einzigen!
O! wie es tobt, das Meer von Empfindungen
In diesem Busen! wie vor meinen
Augen der Riese der Menschheit dasteht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmerndem Dichterschmuck!
In seiner Größe, wie er dasteht,
Will ich den Riesen der Menschheit schildern.

In seiner Rechten blinket das Siegesschwert;
Die Wage unentweihter Gerechtigkeit
Hängt von der Linken: dies dem Schutze,
Diese der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüfte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelöst, der Gürtel der Mäßigkeit:
Sein Schemel ist der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friedrichs Thatenfaust?
Wer zählte die Trophäen, auf Galliens
Zermalmtem Uebermut gepflanzet,
Prangend auf modernden Slavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau, einst
Gestemmt mit Oestreichs Leichen, bei Lissa dort,
Und dort bei Mollwitz, Roßbach, Breslau,
Und auf den Felsen zerstörter Besten.

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut,
Mit Franzenblut, mit Schweden- und Ungernblut,
Und, ach! mit deutschem aufgezeichnet
Stehen sie flammend im Buch der Zeiten.

Digitized by Google

Doch — war er Held nur? War er nicht Menschenfreund?
Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

. . . . . .

Verkriechet euch, Despoten! Was schauet ihr
Ihm ins Gesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut, und feile Dirnen
Mästet' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht:
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getreidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen rizten.

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb,
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionfach durchgeflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit war er.

Das Beste thun war seine Religion,
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit,
Die Welt sein Tempel, seine Priester
Herzberg und Karmer, der Brennen Solon.

Sei Mensch, sei Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meinungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: Vater!"

Den guten Priester schilderte er in folgenden Versen:

„Der gute Priester.

Den Priester, der ein Weiser ist,
Und lieber sein Brevier
Als seines Bruders Not vergißt,
Den, Freund, den lob' ich mir.

Der Mann, der mit Verdiensten prangt,
Der Völkerwohl und Licht,
Auch wenn die Kasse schrumpft, verlangt,
Der thut des Priesters Pflicht.

Digitized by Google

Er opfert, was er immer thut:
Die Welt ist sein Altar.
Ein guter Mensch ist doppelt gut,
Ist — Engel im Talar."

Dies letzte Gedicht ist so ganz nach der Art sophistischer Schwärmgeister. Einige wahre Gedanken werden in den Dienst eines nebelhaften Humanitätsideals gestellt, dessen innerster Kern in unserm Falle hier weit davon entfernt ist, dem christlichen Priesterideal zu entsprechen. Die unbestimmte Empfindungen weckende Phrase tritt an die Stelle klarer, innerer Anschauung und bewußten Wollens. Es ist das bare Gegenteil zu dem Wort des Weltapostels, wenn er an die Korinther (I, 1, 17) schreibt: „Christus hat mich gesandt, um das Evangelium zu predigen, doch nicht mit Wortweisheit, damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde."

Digitized by Google

Kapitel II.

Schneider im Franziskanerkloster zu Augsburg.

Von seinen Oberen wurde Schneider nach Augsburg geschickt, um in dem dortigen Franziskanerkloster die hebräische Sprache zu lehren, die er ebenso gründlich kannte, wie die lateinische, griechische, französische und italienische. Seine Kenntnis der griechischen Sprache verwertete er zur Uebersetzung der Homilien des hl. Chrysostomus über das Evangelium des hl. Apostels Matthäus, die er mit einem Schulfreund, dem Professor und Archivar an der Universität zu Würzburg, Johann Michael Feder, herausgab. Aus dem Italienischen übersetzte er das römische Kirchenjournal, Diario romano, wovon nur ein Band erschien. Den jungen Brüdern im Augsburger Franziskanerkloster hielt er auch philosophische Vorlesungen, worin er, wie ein für ihn begeisterter Biograph sagt (‚Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande', Frankfurt am Main, 1792, S. 30), „seinen Schülern vortreffliche Grundsätze beibrachte". Dieser verweist auf die Thesen, die Schneider im Jahre 1786 im Druck erscheinen ließ, „wahrlich eine Klosterphilosophie, die auch auf dem Katheder der ersten Akademie nicht übel lassen würde! Sie mag manchen beschämen, der bei dem Namen einer Mönchsphilosophie sich in eine Klosterzelle vom vierzehnten Jahrhunderte versetzt und sich darüber lustig macht. Man findet darin so viel Forschungs- und Prüfungsgeist, so warmen, edlen Haß gegen Bigotterie, Aberglauben und Fanatismus, daß man dem braven Pater von Herzen gut werden mußte, wenn man sie las".

Digitized by Google

Am St. Katharinenfeste (25. November) 1785 hielt er zu Augsburg eine Predigt, in welcher er, von Röm. XIV, 10 ausgehend, statt das heilige Leben und den heldenmütigen Tod der edlen Märtyrin zu behandeln, statt „die Lücken", wie Schneider sagte, „mit Legendenmärchen auszufüllen", mit Begeisterung der von den ungläubigen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts verherrlichten religiösen Toleranz, d. h. Gleichgültigkeit, das Wort redete. Von den Kirchenvätern und Konzilien, die sich zuweilen „heftig gegen die Neuerer und Sonderlinge in Religionsmeinungen ausgedrückt, dieselben unerbittlich verfolgt haben", sagte Schneider (S. 33): „Diese Ausdrücke, diese Verfolgungen waren nicht allgemein, sie waren höchstens nur die Sprache und das Werk einzelner Menschen, nicht der Kirche." Gewaltiges Aufsehen erregte diese Predigt, und Schneider konnte als „Heiligenstürmer und Gotteslästerer", wie man ihn nannte, nicht mehr Ordensgeistlicher bleiben. Einem Freunde, dem Reichsdechanten Freiherrn von Beroldingen, dem er die Toleranzpredigt schickte, widmete er ein Gedicht, dessen erste Strophen folgendermaßen lauten:

„Hier hast du, edler Beroldingen,
Die Predigt von der Toleranz.
Sie war so gut, den Derwischkranz
Von meinem Schädel wegzubringen.

Sie war es, die aus Priesterhänden
Zu fliehen, mir die Freiheit gab.
Sie streifete von diesen wunden Lenden
Die schwere Seraphshülle ab.

Sie löste den geweihten Strick;
Doch löste sie die inneren Bande
Des Mönchtums nicht; und Hildebrande
Bestimmen stets noch mein Geschick."

Digitized by Google

Kapitel III.

Schneider als Hofprediger in Stuttgart.

Mit Dispens trat er aus dem Franziskanerorden und wurde sodann auf Empfehlung des Augsburger Weihbischofs, des Barons von Ungelter, Hofprediger beim katholischen Herzog Karl von Württemberg. Bekannt ist dieser Herzog durch die Gründung der hohen Karlsschule zu Stuttgart, des „Gefängnisses", worin Schiller einen Teil seiner Jugendjahre zubrachte. „Ich erwarte von Ihm", sagte der Herzog in der Anstellungsurkunde, „daß Er Mir die Wahrheit sagt. Fürsten hören ohnehin selten die Wahrheit: wenn sie dieselbe nicht etwa noch von der Kanzel vernähmen, so würden sie doppelt unglücklich sein." Schneider machte von der ihm erteilten Freiheit den weitesten Gebrauch. „Ich glaube", meinte er, „der Religionslehrer sei nicht zu tadeln, wenn er Wahrheiten, welche die Philosophie des 18. Jahrhunderts aufgestellt hat, auch von der Kanzel aus zu verbreiten sucht." Gleich in der ersten Predigt sprach er von den gerechten Forderungen des Regenten an seine Unterthanen und von dem Ursprung der politischen Gewalt. Der Regent darf nach Schneider billigerweise von seinen Unterthanen verlangen: 1. pünktlichen Gehorsam gegen seine gemeinnützigen Befehle; 2. Unterstützung in seinem schweren mühseligen Amte; 3. Nachsicht gegen seine Gebrechen und Schwachheiten. In dieser Predigt leugnete Schneider den göttlichen Ursprung der politischen Gewalt und führte sie, wie

Digitized by Google

Rousseau, auf einen freiwilligen Vertrag zurück, wodurch die Menschen auf ihre ursprüngliche Freiheit verzichteten, um sich unter den Schutz eines Mächtigeren zu stellen. „Eine ganz unbeschränkte Regierung", sagt Schneider, „streitet gegen die Urrechte der Menschheit, gegen die heiligen Bande der bürgerlichen Gesellschaft und selbst gegen die Einrichtung unserer Natur ... Nur unter dem Schatten der Freiheit gedeihen große Geister, nur in den glücklichen Zeiten der griechischen und römischen Freistaaten standen jene Helden, Redner und Staatsmänner auf, deren Größe die schlappere Nachwelt noch heutzutage bewundert. Ferne sei es also von uns, den Despotismus zu predigen, der nicht allein den Rechten der Menschheit, sondern selbst der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel widerspricht ... Alle Menschen sind mit gleicher Freiheit, gleichen Rechten, gleicher Unabhängigkeit aus dem Schoße der Natur gekommen. Die Freiheit ist ein Gut, dessen sich der Mensch nur aus eigener Willkür begeben kann. Nur durch einen freiwilligen Unterwerfungsvertrag konnte die ursprüngliche Gleichheit der Sterblichen gehoben werden. Bei der immer anwachsenden Menschenmenge vereinigten sich die vorher zerstreuten Horden zu einer förmlichen Gesellschaft, übertrugen einem die Oberaufsicht über ihr gemeinschaftliches Beste ..., konzentrierten ihre Kräfte auf einen Mann, den sie zum Mittelpunkt ihrer Gesellschaft gewählt hatten. Die ganze bürgerliche Gesellschaft besitzt also die Grundgewalt, und der Fürst ist nur der erste Beamte des Staates und der Geschäftsträger seines Volkes." Überhaupt trug Schneider auf der Kanzel die Lehren Rousseaus lieber als die geoffenbarten Heilswahrheiten vor und betonte mit besonderem Nachdruck die Rechte des Volkes und die Pflichten des Herzogs.

Digitized by Google

In Stuttgart erteilte er auch den Religionsunterricht in einem Mädcheninstitut, von dem er später im Straßburger Jakobinerklub (‚Discours sur l'éducation des femmes, prononcé à la Société des amis de la constitution à Strasbourg 1792', S. 7) sagte, „daß keines der Fräulein kochen noch einer Haushaltung vorstehen konnte". Aus der gleichen Zeit seines Stuttgarter Aufenthaltes stammen folgende Werke: ‚Freimütige Gedanken über den Wert und die Brauchbarkeit der chrysostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament und deren Uebersetzung', — ‚De philosophiæ in sacro tribunali usu commentatio', — ‚Des heiligen Chrysostomus Reden über das Evangelium Johannis, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen', 3 Bände, — das Gedicht: ‚Empfindungen an meinem drei und dreißigsten Geburtstag, an meinen Freund Brunner'. Das erste dieser Werke schloß er mit folgenden Worten (S. 35): „Wie leicht vergesse ich die Mühe, die ich auf dieses Werk verwendet habe, wenn ich den trostvollen Gedanken denke, auch etwas zum Besten der Religion, zum Besten meiner Amtsbrüder und zum Besten des unmündigen, unseres Unterrichtes so sehr bedürftigen Teiles der Menschheit gethan zu haben! Dieser Gedanke soll meinem Freunde (dem Mitarbeiter bei der Uebersetzung) und mir Beruhigung sein, soll uns mit Kraft und Mut zu ferneren gemeinnützigen Unternehmungen beseelen! Gott wird wenigstens unsere Absicht belohnen, und das unparteiische Publikum wird sie, wie wir hoffen, nicht verkennen." Obwohl Schneider das Lesen und Studium der Reden des großen Kirchenlehrers empfahl, fand er dennoch in denselben die von ihm so verpönte „Mönchsmoral" und stellte für die Benutzung der chrysostomischen Homilien unter anderen die sonderbare

Digitized by Google

Regel auf: „Prüfe sorgfältig, was du aus Chrysostomo entlehnen willst. Wie ich schon oben gesagt, er war Mensch, konnte fehlen: vergleiche ihn also mit dem Grundtexte, mit anderen bewährten Schriftauslegern, mit den Grundsätzen der christlichen und philosophischen Moral. Selbst in Rücksicht auf Kanzelberedsamkeit ist nicht alles, was er spricht, nachahmungswürdig: er predigte schnell fort, hatte nicht immer Zeit, war nicht allemal aufgelegt zum Denken; manchmal sind seine Begriffe unbestimmt, die Ausdrücke schwankend, der Stil lässig und mit allzuviel Tautologien überladen. So ist es auch gar nicht notwendig oder ratsam, sich sklavisch an seine Ordnung zu binden. Er bricht zuweilen ab, wo er fortfahren sollte, und fährt ein andermal fort, wo er abbrechen sollte. Beides soll und kann vermieden werden, besonders wenn der Prediger an keine bestimmte Zeitlänge gebunden ist."

In Stuttgart trug sich Schneider auch mit dem Gedanken, die Bibel ins Deutsche zu übersetzen; aber ein Freund machte ihn auf die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens aufmerksam, und er unterließ es.

Von seinem Aufenthalte in Stuttgart sagt Schneider in dem wiederholt erwähnten Gedichte: ‚Empfindungen an meinem drei und dreißigsten Geburtstage':

„Endlich erschien im Hafen ein Schiff von Sueviens Fürsten:
Ha! wie sprang ich hinein, und segelte meiner Erlösung
(Ach! so wähnte ich) zu. Nun stieg ich betend ans Ufer,
Atmete auf, erreichte die Burg des mächtigen Herrschers,
Kleidete mich in Seiden und sprach: „Ein Seliger bin ich!"
Aber zu kurz umfächelte mich der Zephyr des Glückes:
Bald umschleierte sich der Himmel mit schwarzem Gewölke,
Und mir blitzte Verderben in tausend Gestalten entgegen
Denn ich küßte den Staub nicht ab von sterblichen Füßen,
Redete stets, wie ich dachte, und sah mit hoher Verachtung
Auf die Künste des Höflings herab."

Digitized by Google

Diese Redefreiheit und Unabhängigkeit, sowie die seltsame Art und Weise, wie Schneider seinen Beruf als katholischer Kanzelredner auffaßte, veranlaßten den Herzog Karl, ihm schon nach zwei Jahren den Abschied zu erteilen. Ein Freund Schneiders, der Professor der Exegese an der Universität zu Bonn, Dereser, welcher später mit ihm und anderen Bonner Professoren nach Straßburg übersiedelte, sowie der Kurator der Universität, Baron von Spiegel zum Desenberg, schlugen ihn dem Kurfürsten von Köln, dem Bruder des Kaisers Joseph II., Erzherzog Maximilian von Oesterreich, für den Lehrstuhl der Philosophie und der Litteratur an der Universität zu Bonn vor, und so wurde er 1789 Professor an der Hochschule, welche die drei geistlichen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier nach der bekannten Emser Punktation zur Einführung und Befestigung einer deutschen Nationalkirche, dem Papste zum Trotz und als Gegengewicht gegen die orthodoxe Kölner Universität, kurz vor Ausbruch der französischen Revolution gegründet hatten.

Digitized by Google

Kapitel IV.

Schneider als Professor in Bonn.

Schneider war ganz entzückt über seine Berufung an die Bonner Universität und glaubte, sich dort ungehindert seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Poesie, den Künsten, der Litteratur ganz und gar widmen zu können.

„Schon dacht' ich zu sterben,"

so schließt er das Gedicht: ‚Empfindungen an meinem drei und dreißigsten Geburtstage',

„Siehe! da winkt am Ufer des Rheines mir Phöbus Apollo!
Phöbus Apollo! wie wallet mein Herz entgegen dem Gotte!
Ha! ich werde befreit; mein harret im Haine der Musen
Süßer Gesang und freundlicher Scherz und sichere Freude.
Gib mir Flügel, o Freund! zu fliegen zum Haine der Musen!
Laß mich jauchzen und singen ein Lied des Dankes dem Retter
Phöbus Apollo! Bald schmücket sein Kranz die Schläfe des Freundes,
Bald durchglühet sein Geist mir die Seele; bald hebet mein Haupt sich
Unter Teutoniens Barden empor am Ufer des Rheins."

In Bonn schrieb Schneider die wissenschaftliche Abhandlung zum Verzeichnis der Vorlesungen für das Wintersemester 1789/90 unter dem Titel: ‚De necessario litterarum elegantiorum cum Jurisprudentia et Theologia nexu' und gab seine Gedichte heraus, die er zum größten Teile schon in Augsburg und Stuttgart verfaßt hatte. Er widmete dieselben der lutherischen Fürstin Louise, Erbprinzessin von Wied-Neuwied, geborenen Reichsgräfin von Witgenstein-Berlenburg. „Durchlauchtigste

Digitized by Google

Erbfürstin, gnädigste Frau!" schrieb er ihr. „Ich widme diese Sammlung meiner Gedichte nicht der Fürstin, sondern der Kennerin, der Menschenfreundin Louise. Noch eh' ich hoffen konnte, Euer Durchlaucht persönlich bekannt zu werden, hatte ich schon das Glück, den Abdruck Ihrer schönen Seele in einem Gedichte zu bewundern, welches aus Ihrer ebenso sanften als kraftvollen Feder, oder besser, aus Ihrem edlen Herzen floß. Schon damals hatten Sie, erhabene Fürstin, meine innigste, unbegrenzte Verehrung; aber seitdem ich so glücklich war, das Ideal weiblicher Vollkommenheit von Angesichte zu Angesichte zu sehen, konnte ich dem Wunsche nicht widerstehen, Euer Durchlaucht ein öffentliches Denkmal meiner aufrichtigen Hochachtung und tiefsten Ehrfurcht zu stiften. Ich würde mich trösten können, wenn die Früchte meiner durch mancherlei Schicksale beunruhigten Muse bald nach ihrer Erscheinung sollten vergessen werden; doch gestehe ich gerne, daß ich denselben nun, nachdem ich ihnen den Namen einer so guten und so geistvollen Fürstin vorzusetzen wagte, mehr als jemals die Unsterblichkeit wünsche, damit es auch die späteste Nachwelt wisse, wie ich so ganz von Herzen bin Euer Durchlaucht unterthänigster Verehrer Eulogius Schneider." Dies schrieb ein Mann, der vor kurzem noch behauptet hatte, er küsse nicht den Staub von sterblichen Füßen ab, er rede stets, wie er dächte, und der nach einigen Jahren schon die Anhänger von Fürsten und Königen mit Feuer und Schwert verfolgen sollte.

Nach Schneiders Tod fand man in seinen hinterlassenen Schriften ein komisches Gedicht ‚Der Guckkasten', das mit dem Motto überschrieben ist:

„Raritäten sein zu sehn
Schöne Raritäten",

und das er vermutlich in Bonn verfaßt hat. Veröffent-

Digitized by Google

licht wurde es zuerst zu Frankfurt und Leipzig im Jahre 1796. Nach einem Prolog von 179 Versen, dem dritten Teile des ganzen Gedichtes, worin Schneider unter anderem von sich selbst sagt:

„Wann wird doch der Narre werden klug?"

wendet er sich an die jungen Herren:

„Sie werden da finden
Alles, was kann ihre Herzen entzünden.
Mein Guckkasten ist die Mädchenwelt,
So wie sie sich vor Augen stellt,
In der alten und in der neuen Welt."

Schneider schildert sodann dieselbe in drei Gesängen und führt eine Sprache, durch welche er das Gemeine und Obscöne durch das Burleske und Triviale zu überbieten bestrebt ist.

Seine Antrittsrede in Bonn hielt er ‚Über den gegenwärtigen Zustand und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschlande'. Eines der Hindernisse, warum die Katholiken in dem, „was die Kultur der schönen Litteratur betrifft, noch weit hinter dem Ziele zurück sind, welches die Protestanten erreicht haben", findet Schneider in der bereits erwähnten mangelhaften und vom jesuitischen Geiste durchdrungenen Bildung und Erziehung auf den Gymnasien. Ein zweites ist in seinen Augen die „Mönchsmoral", welche sich noch immer mit der christlichen Moral vermischet und unter den guten Samen des Evangeliums ägyptisches Unkraut streuet. Schneider verlangt eine Moral, welche die Liebe nicht „zu einem bloß tierischen Triebe herabwürdiget", welche Gedichte erlaubt, die „zärtliche Gefühle" atmen, und welche nicht den Nationalstolz, den Patriotismus, verletzt. Er

Digitized by Google

verdammt diejenige, welche der Ehrbegierde „eine gewisse Selbsterniedrigung, eine ungerechte Wegwerfung seines eigenen Wertes, die man Demut nennt, entgegengesetzt, ... diejenige, welche Zärtlichkeit und Ehrliebe zu Verbrechen, Gefühllosigkeit hingegen und Niederträchtigkeit zu Tugenden macht". Er schloß die Rede mit folgender Aufforderung: „So, meine Herren, wollen wir Hand in Hand dem Haine der Musen zuwandeln und in ihrem Umgange jene edlern Vergnügungen aufsuchen, welche zwischen den reinen Freuden des Himmels und den rohen Ergötzungen der tierischen Welt die Mitte halten und eben deswegen unserer Natur vorzüglich angemessen sind."

Jene goldene Mittelstraße wußte Schneider wegen seiner Sinnlichkeit und seines Ehrgeizes nicht inne zu halten. In seinen Predigten war seine Sprache ebenso frei und ebensowenig orthodox als in Stuttgart. In der Predigt z. B. ‚Über den Zweck Jesu bei der Stiftung seiner Religion', bewundert er den Erlöser „als Stifter einer gemeinnützigen, vernunftmäßigen Religion". Vom Gott des alten Testaments sagt Schneider (S. 32): „Er ist nicht der menschenfreundliche, sanfte, allweise, allgütige Gott des geistigen Christen. Er ist ein zorniger, rachgieriger, auf seine Ehre und Vorrechte eifersüchtiger Gott, ein grimmiger Gott ... Er ist kein unparteiischer, jedes seiner Geschöpfe mit gleicher Liebe und Sorgfalt umfassender Schöpfer ...; er ist ein leidenschaftlicher, bloß für sein auserwähltes Volk eingenommener Despot. Ihm ist nicht mit bloßer Reue und Besserung gedient, wenn schwache Sterbliche seine Gebote übertreten haben; nein, er fordert auch Opfer, er will durch den Wohlgeruch, der von verbrannten Kälbern und Lämmern aufsteigt, versöhnet werden. Sein Dienst besteht nicht, wie der Gottesdienst des denkenden Christen, im stillen, frohen

Digitized by Google

Genusse der Güter des Lebens, sondern in knechtischen Stellungen und zwangvollen Ceremonien." Den Priestern ruft er zu: „Leset, ihr Diener des Altars, die Schriften, in welchen die reine Jesuslehre bewahret ist, und ihr werdet einsehen, daß ihr die Religion nicht als eine Maschine in Händen habt, um das Volk nach eigennützigen Absichten zu gängeln, daß lange Gebete euch kein Recht geben, die Häuser der Witwen zu verschlingen, und daß eine unthätige Frömmigkeit niemand berechtige, den Schweiß des einfältigen Landmannes und das Mark des allzu duldsamen Staates zu verzehren." In der Elegie an den sterbenden Kaiser Joseph II. rief er aus:

„Und gelangtest Du (d. h. als du gelangtest) zum Throne,
Griffest Du dem Höllensohne
Fanatismus ins Gesicht:
Ha! da spie das Ungeheuer
Schwefeldampf und Gift und Feuer,
Ganz besiegtest Du es nicht."

Als die Nachricht von der Erstürmung der Bastille nach Bonn gekommen war, beeilte sich Schneider, auf dieses Ereignis eine Ode zu verfassen, die er seinen Schülern im Hörsaal vorlas. Dieselbe schließt mit den Strophen

„Gefallen ist des Despotismus Kette,
Beglücktes Volk! von deiner Hand:
Des Fürsten Thron ward Dir zur Freiheitsstätte,
Das Königreich zum Vaterland.

Kein Federzug, kein: „Dies ist unser Wille"
Entscheidet mehr des Bürgers Los.
Dort lieget sie im Schutte, die Bastille,
Ein freier Mann ist der Franzos!"

In Bonn besorgte Schneider die Ausgabe von einigen Predigten, die er am württembergischen Hofe gehalten hatte und die er unter dem Titel ‚Predigten für gebildete

Digitized by Google

Menschen und denkende Christen von Eulogius Schneider, ehedem herzoglich württembergischen Hofprediger, jetzt Professor der schönen Wissenschaften zu Bonn, 1790' erscheinen ließ. Er widmete sie dem Bischof von Passau, den er zwar nicht persönlich kannte, den er aber „als einen rastlosen Beförderer der Aufklärung und der alleinseligmachenden Religion der Menschenliebe" bewunderte. Ferner veröffentlichte er ‚Die ersten Grundsätze der schönen Künste überhaupt und der schönen Schreibart insbesondere', die seinen Schülern als Handbuch dienen sollten, und worin er seine Ansichten über Kunst und Ästhetik auseinandersetzte. „Es soll", sagte er in der Einleitung, „ein Lehrbuch der schönen Wissenschaften werden. Unter diesen versteht man die Redekunst und Dichtkunst, welche aus einigen nicht sehr wichtigen Gründen, die unten vorkommen sollen, von den schönen Künsten unterschieden werden. Mein Wunsch wäre, das ganze Gebiet des Schönen zu umfassen; aber das Bedürfnis meiner Zuhörer und meine Bestimmung fordern, daß ich mich bloß auf die schönen Wissenschaften beschränke. Da aber diese, ohne die allgemeine Theorie des Schönen vorauszuschicken, nicht können erlernet werden, so wird der erste Hauptteil dieses Werkes die Ästhetik sein. Der zweite ist der Untersuchung der Sprache in Hinsicht auf schöne Wissenschaften gewidmet. Der dritte wird die Dichtkunst, der vierte und letzte die Redekunst behandeln." Nur den ersten Teil führte Schneider aus, die drei anderen, sowie manches andere Werk, das er herausgeben wollte, konnte er wegen der sich mit Blitzeseile drängenden politischen Ereignisse und seiner anderweitigen Beschäftigungen nicht beendigen.

Das unvorsichtige und tolle Treiben Schneiders, der überall nur für Aufklärung, Freiheit, Liebe schwärmend

Digitized by Google

einen neuen Reformator spielen wollte, nötigte den Kurfürsten Maximilian, sowie dessen ersten Minister, den Baron von Waldenfels, obwohl beide von josephinischem Geiste angehaucht und nicht gerade äußerst kirchlich gesinnt waren, den neuen Bonner Professor auf sein ungebührliches und gefährliches Betragen aufmerksam zu machen und ihm den wohlgemeinten Rat zu erteilen, doch „nicht jeden seiner Gedanken dem Publikum zum Krame zu tragen", sondern sich etwas zu mäßigen. Allein die Erfolge, die Schneider in den Hörsälen, auf der Kanzel und mit seinen Gedichten hatte, ließen ihn nicht die Stimme der Vernunft hören; vielmehr fuhr er fort, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Abschaffung der „Mißbräuche" anzubahnen.

Als einen solchen sah er die katechetische Unterrichtsmethode an, welche nach seiner Ansicht vollständig von der Glaubenslehre absehen und den Kindern etwa die in moderner Zeit gepriesene „unabhängige Moral" beibringen soll. Deshalb, „um gewisse Wolken zu zerstreuen, welche kurzsichtige oder boshafte Menschen vor den Augen des Publikums zu erregen suchten", gab er einen ‚Katechetischen Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des praktischen Christentums' heraus, worin er nur drei Dogmen, „die moralischen", das Dasein Gottes, die Vorsehung und die Unsterblichkeit der Seele, erwähnte und davon die ganze Lehre von den Pflichten, „die moralischen Vorschriften", ableitete. Als Quelle, woraus „der Christ seine Glaubens- und Sittenlehre schöpfet", kennt Schneiders Katechismus nur die hl. Schrift; auf die mündliche Überlieferung schien also der Professor, der zwei Jahre später den Satz aufstellte: „Vielleicht ist es möglich, ohne den wahren religiösen Glauben selig zu werden" (‚Eulogius Schneiders Politisches Glaubens-

Digitized by Google

bekenntnis' S. 73), nicht viel Gewicht zu legen. Von der Kirche und ihrem Lehramte, von den Sakramenten, der Gnade, den guten Werken findet sich in dem eigentümlichen Katechismus keine Spur. Auch das altehrwürdige Gebet des Herrn gefiel dem Neuerer nicht mehr, weil „wir dieses so oft beten, daß wir zuletzt nichts mehr dabei denken; auch ist es noch immer in einen so altväterlichen Stil eingekleidet, daß wir über der unansehnlichen Schale den saftvollen Kern, welcher darin verborgen liegt, vergessen". Deshalb schlug er folgende „etwas umschreibende, aber deutliche Übersetzung des Vater Unser" vor: „Gott, unser gemeinschaftlicher Vater, der Du Himmel und Erde geschaffen hast und alles mit Deiner Gegenwart erfüllest! Möchten doch alle Menschen Dich erkennen, anbeten, lieben! Möchte Dein heiliger Wille die Richtschnur aller unserer Handlungen sein! Möchte die Liebe zur Tugend alle Herzen beseelen, regieren, beglücken! Die höheren Geister der Schöpfung erfüllen jedes Deiner Gebote: möchten doch auch wir hienieden alles thun, was Du unserer eigenen Glückseligkeit wegen von uns forderst, alles meiden, was unser eigenes Wohl zerstöret . . . Du kennst unsere Gebrechlichkeit, unsere Schwachheit und die vielfachen Reize zur Sünde: stärke uns also durch Deine heilige Religion und durch die Vernunft! u. s. w."

Noch mehr Befremden als die Augsburger Toleranzpredigt erregte dieser Katechismus, und gerade auf dieses Werk verwies der Verfasser der ‚Schilderung der neufränkischen Apostel in Straßburg, Schneider, Kämmerer, u. s. w., 1792', als er dem Bischof Brendel es zum Vorwurf machte, den Bonner Professor unter die Zahl der Straßburger Geistlichen aufgenommen zu haben: „Ist's wohl wahrscheinlich", heißt es S. 7, „daß Herr

Digitized by Google

Bischof Brendel, der doch in der deutschen Litteratur nicht so allerdings fremd sein kann, nichts von dem Katechismus des Herrn Schneider soll gewußt haben, der im katholischen Deutschlande soviel Lärm gemacht, schimpflich gebrandmarkt und als ein ärgerliches Produkt eines epikureischen Zöglings verworfen worden ist? Dies ist eine weltkundige Sache." Sämtliche theologische Fakultäten, mit Ausnahme der Würzburger und Salzburger, mißbilligten Schneiders Werk, und der Censor der Bonner Universität, der geistliche Rat und Professor Dr. Hedderich, mußte den Druck und den Verkauf desselben verbieten. Uber Schneider selbst verfaßte der Düsseldorfer Professor van den Elsken ein lateinisches Pasquill, worin es unter anderem heißt: „Liebe Bonner! wir gratulieren euch zu euerm Schneider; er mag euer Ruhm sein, jener Possenreißer, der über die Religion und die Heiligen spottet, der noch lasterhafter als das Laster selbst ist... O Bestie, o Ungeheuer, o Priapus... Welches katholische Land wird dich künftighin noch tragen? Du bist der Sohn des Belial, ein Schwein, ein Stier, ein Hund. Geh', ich bitte dich, geh' in das Lager Luthers! Wir, wir dulden dich nicht mehr." In Düsseldorf erschien auch im Jahre 1791 ein ‚Gespräch eines Referendarius, Camerarius und Landdechants über den sogenannten katholischen Unterricht in den allgemeinsten Grundsätzen des praktischen Christentums von Eulogius Schneider, Professor zu Bonn'. Der Referendarius und der Camerarius sprechen zuerst von den schönen Blumen, welche Schneider in seinem Katechismus gesammelt hat, um „die katholische Jugend zu erfreuen, zu bereichern und glücklich zu machen". Der Dechant aber sieht „dies ganze Feld als einen Greuel der Verwüstung" an. „Wenn mir Recht ist", fährt er S. 4 fort, „so hat die Hand eines Schneiders den Samen

Digitized by Google

des schädlichsten Unkrautes sträflichst und unverantwortlich auf den heiligen Acker des Herrn ausgesäet, um unter dem glänzenden Gepräge „Katholischer Unterricht, praktisches Christentum" sowohl seine jungen Freunde als verschiedene andere blödsichtige Leute zu täuschen, ja wohl zeitlich und ewig unglücklich zu machen. Unter diesem Gesichtspunkte werde ich das Schneiderische Gewebe immer betrachten und meinen Pfarrgenossen, sowie meiner Christianität kennbar machen." Der Dechant belehrt dann den Referendarius und Camerarius über das Werk Schneiders eines Bessern und widerlegt Satz für Satz aus demselben.

Ernster und folgeschwerer als die van den Elskensche Spottschrift und die anderen Satiren, die über Schneider gemacht wurden, war die Stellung, welche die streng kirchliche Partei, deren Hauptvertreter ein großer Teil der Bürgerschaft Kölns, die dortige Universität und das Kölner Domkapitel waren, Schneider gegenüber wegen seines Verhaltens, seiner Lehren, seiner Schriften und besonders seiner Gedichte einnahm. Während Schneider vor dem Reichskammergericht in Wetzlar die Trauerrede auf den verstorbenen Kaiser Joseph II. hielt, — die er nebst einer ‚Patriotischen Rede über Joseph II.' im Druck erscheinen ließ — kam im Auftrage des Kurfürsten von Köln, der, von Schneiders Feinden auf dessen zügellose Freiheit aufmerksam gemacht, sich genötigt sah, ihm Einhalt zu gebieten, eine Synodalkommission nach Bonn, um die Schüler über die Lehren ihres Professors und diesen selbst nach seiner Rückkehr von Wetzlar zu vernehmen. Schneider wurde unter anderem gefragt, ob es wahr sei, „daß er seine Schüler in Illuminaten und Exjesuiten einzuteilen die Absicht hatte? ob er gelehrt habe, der Rosenkranz sei für die jetzigen aufgeklärten Zeiten nicht passend und

Digitized by Google

komme nur denjenigen zu, welche in einem Gebetbuche zu beten oder eigene Betrachtungen anzustellen nicht fähig wären? ob er seinen Schülern beteuert habe, es existiere kein einziger brauchbarer Katechismus? ob er seinen Schülern das tägliche Anhören der Messe wegen daraus entstehenden Abganges der Andacht mißraten habe, mit dem Beisatze, eine Predigt sei besser als eine Messe? ob er bei Gelegenheit des zu den Kranken getragenen höchsten Gutes zu seinen Schülern gesagt habe, der Exjesuit Metternich (Pfarrer zum hl. Remigius in Bonn) läuft immer mit dem Ding vorbei, es scheinet, als wolle er uns zum besten halten, mit dem Beisatze, seine Schüler möchten fernerhin nur sitzen bleiben, man könne Gott auch im Herzen verehren? ob er gesagt habe, jeder Mensch könne in seiner Religion selig werden, wenn er nach seiner Überzeugung darin lebe? ob er die Verehrung der Heiligen vor seinen Schülern lächerlich gemacht habe? ob er die Geistlichen als Müssiggänger dargestellt habe, welche das Fett der Erde verschlingen, mit dem Beisatze, die Franziskaner sollten Strümpfe stricken, wenn sie sich nicht anders ernähren könnten? ob er öffentlich gesagt habe, es sei in vieler Rücksicht besser, daß der Cölibat der Geistlichkeit aufgehoben würde? ob er seinen Schülern den Umgang mit Personen anderen Geschlechtes angeraten habe, um sich zu bilden und zwar, daß er sich dabei unanständiger Ausdrücke bedienet habe? ob er seine Gedichte in der Schule vorgelesen habe?" Obgleich Schneider die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen in Abrede stellte, erhielt er aus dem kurfürstlichen Kabinette folgende Anweisungen: „1. Habe er sich über die Verehrung und Anrufung der Heiligen bestimmter zu erklären, als in dem Protokolle geschehen sei, 2. Habe er sich künftighin an Felbigers Katechismus zu halten, 3. Habe er der täg-

Digitized by Google

lichen Messe mit seinen Studenten in Person beizuwohnen, 4. Habe er von den Ordensgeistlichen mit mehr Achtung zu sprechen, zumal da sie in den Kölnischen Landen und in der Erzdiöcese unentbehrlich wären, 5. Wird ihm mehr Behutsamkeit im öffentlichen Religionsunterricht anempfohlen: die Punkte des Emser Kongresses in Hinsicht auf den Cölibat seien keine Gegenstände für Schüler."

Es war dies nicht das erste Mal, daß Schneider der Rat erteilt wurde, klüger zu sein und seine Sprache zu mäßigen, zum ersten Mal war es auch nicht, daß er nach Anhörung der Ratschläge sich beeilte, dieselben zu vergessen und seine eigenen Wege zu gehen. Der Bonner Professor blieb dem Hofprediger in Stuttgart und Kanzelredner in Augsburg gleich und kümmerte sich wenig um die kurfürstliche Verfügung. Deshalb wurde die Erbitterung des Kurfürsten gegen ihn immer größer.

Sie erreichte ihren Höhepunkt, als Schneider trotz der Universitätscensur fortfuhr, seinen Katechismus zu verkaufen und zu verbreiten. Im Mai 1791 erließ der Kurfürst von Köln selbst eine Kabinettsordre, welche bei Strafe von hundert Goldgulden das weitere Erscheinen des Werkes untersagte, da dasselbe „wegen Vorbeigehung der wichtigsten Religionswahrheiten für den Katholiken gefährlich sei". Da dies Verbot auch im Frankfurter Staatsristretto veröffentlicht wurde, schickte Schneider an diese Zeitung eine Verwahrung gegen die über ihn verhängte Maßregel und erklärte, der Kurfürst sei durch die Intriguen der Kölner Domherrn hintergangen worden; der Katechismus könne nicht schädlich sein und gegen die orthodoxe Lehre verstoßen, da die beiden theologischen Fakultäten von Würzburg und Salzburg sich günstig darüber ausgesprochen hätten. „Was den Grund des Verbotes angehe, der in der Kabinettsordre angegeben sei,

Digitized by Google

so sehe jedermann, der gesunde Augen und unverrückte Vernunft habe, ein, daß er ganz leicht zu widerlegen sei; selbst der Titel und die Vorrede des Buches zeigten zur Genüge die Absicht des Unternehmens an, und dies sei der einzige Gesichtspunkt, aus dem man das Werkchen beurteilen könne." Sofort ließ der Kurfürst den Bonner Professor, der mit seinem Namen den Artikel unterzeichnet hatte, zu sich kommen. Er war „äußerst unwillig und aufgebracht", sagt der Verfasser der Schrift ‚Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande', die im folgenden Jahre erschien, S. 71, „er drohte und sprach in einem sehr ernsthaften Tone. Der Ausgang der Audienz war, daß Schneider seine Entlassung zu begehren versprach; der Kurfürst hingegen sagte ihm hundert Karolinen und ein volles Jahresgehalt zu. An eben dem Tage noch schickte Schneider seine Bitte um Entlassung an den Kurfürsten, bediente sich aber in derselben harter Ausdrücke, machte allerlei Vorwürfe und führte überhaupt die Sprache eines Mannes, der sich nicht fürchtet. Der Kurfürst fühlte sich höchst beleidigt und ließ das Entlassungsdekret im Kabinette ausfertigen." Dies erhielt Schneider schon nach einigen Stunden, und noch an demselben Abend verließ er die Musenstadt, wo er vor kaum zwei Jahren sich das Glück geträumt hatte, und begab sich in Begleitung von zwei Schülern nach Oberkassel, zum dortigen reformierten Prediger, der sein guter Freund war und ihn mit offenen Armen empfing. Seine Vermögensverhältnisse in Bonn ordnete seine Schwester Marianne, die ihm die Haushaltung geführt hatte und die noch einige Tage in Bonn zurückblieb.

Digitized by Google

Kapitel V.

Schneiders Berufung nach Straßburg.

Von Oberkassel, beziehungsweise von Hachenburg, wohin Schneider von Oberkassel aus gereist war, richtete er seine Blicke nach einem Lande, wo er glaubte, die von ihm ersehnte und zum Teil seit einigen Jahren ausgeübte religiöse und politische Freiheit vollständig genießen zu können, nach Frankreich. „Mein Körper", sagte er in einer Rede, die er am 12. Februar 1792 im Jakobinerklub zu Straßburg hielt, „wandelt erst seit acht Monaten in eurer Mitte; aber mein Geist und mein Herz waren bei euch seit dem Augenblicke, da Bailli sprach: „Gehet und saget dem, der euch geschickt hat, die Stellvertreter einer Nation empfangen von niemand Befehle"; seit diesem Augenblicke hing meine ganze Seele an euch; seit diesem Augenblicke kehrte ich meinen ernsten Blick nicht mehr von euch zurück; seit diesem Augenblicke warb ich euch Freunde, wo und so viel ich konnte; seit diesem Augenblicke strebte ich nach der Möglichkeit, mich auf immer mit euch zu vereinigen." Auf die Empfehlung des Professors Dr. Blessig, von der protestantischen Universität zu Straßburg, erhielt er in den ersten Junitagen des Jahres 1791 von dem damals noch allmächtigen Maire von Straßburg, Dietrich, und dessen Kreatur, dem konstitutionellen Bischof des niederrheinischen Departements, Brendel, eine Einladung, nach Straßburg zu kommen und hier in die Reihen des beeidigten Klerus zu treten. Schneider beeilte sich, diesem Rufe nachzukommen, und

Digitized by Google

mit der Extrapost trat er die Reise nach Straßburg an. Er stand damals im 35. Lebensjahre.

Von seiner äußeren Erscheinung und seinen geistigen Eigenschaften entwirft der Verfasser der schon angeführten Schrift ‚Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande' folgendes Bild: „Schneider ist von mittelmäßiger Größe, hat einen untersetzten, fetten und starken Körper..., eine offene, einnehmende Miene, ein volles Gesicht, das Gepräge der glühenden Mannheit, große, frei umherrollende Augen, eine eben nicht sehr hohe, mit Haaren leicht bedeckte Stirn, ein halb schwarzes, halb graues Haar, das ihm lang über den Rücken hinunterhängt... Seine Nase könnte wohl etwas größer sein; der Mund ist nicht zu weit und nicht zu enge... Er ist ein angenehmer, besonders in Gesellschaft von Damen überaus artiger Gesellschafter, besitzt einen unerschöpflichen Witz, und es fehlt ihm nie an Stoff, Freunde und Freundinnen zu unterhalten. Seine Ideen verraten ungewöhnlichen Scharfsinn; sein Urteil über alles, was in sein Fach einschlägt, ist hurtig und doch meistens zuverlässig; er hat vorzügliche Talente zum Dichter, Redner und Philosophen und ein außerordentliches ästhetisches Gefühl. In seinen Entschlüssen zeigt sich Kühnheit und Kraft, vielleicht auch manchmal Stolz und Unbesonnenheit. Hat er einmal einen Gegenstand gefaßt, so verfolgt er ihn mit anhaltender, unermüdlicher Standhaftigkeit. In Gefahren ist sein unerschrockener und gesetzter Mut mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit verbunden. Er ist Epikuräer im echten Sinne des Wortes... Sein Durst nach Unsterblichkeit weckt seinen Geist zu rastlosen Arbeiten, aber auch zu Thorheiten und lächerlichen Abenteuern auf."

Ein thörichtes Abenteuer war es, daß Schneider, der

Digitized by Google

deutsche Priester, sich in ein Land begab, in welchem man bald dem deutschen Kaiser den Krieg erklärte, die Königin wegen ihrer deutschen Herkunft hinrichtete, und in welchem die Priester als die schlimmsten Feinde der Menschheit behandelt wurden. Anfangs, solange Schneider der Sache der Revolution, der Königsfeinde und Gottesleugner nützlich war, stand er in Ehren und konnte eine furchtbare Macht ausüben; sobald man aber seine Dienste entbehren zu können glaubte, erinnerte man sich wieder an das, was er vor seiner Ankunft in Frankreich war, und so fiel er als Opfer seiner priesterlichen Würde und seiner deutschen Abstammung. Höchst gefährlich war es also für Schneider, besonders bei seinem feurigen Charakter, in die Höhle des Tigers zu treten; er hoffte zwar, mit demselben die Beute teilen zu dürfen; allein er wurde bald von ihm verstoßen und zuletzt sogar verschlungen. Seine verschiedenen Lebensstellungen sind in folgendem Gedicht geschildert, das sich handschriftlich in der mir zur Verfügung stehenden Ausgabe von Schneiders Gedichten befindet:

„Eulogius Schneiders, eines geborenen Wipfelders Verwandlung.

Herr Schneider kroch, wie er in seinen Liedern sagt,
Vom Unglück lang umhergejagt,
Betäubt aus seinem Elendsschutte
In eine Franziskanerkutte,
Bald warf der mißvergnügte Mann
Die Kutte weg und ward alsdann
Am Württemberger Hof Kaplan
Und band sich mit Maitt — — an
Und zog nach Bonn,
Dort schien die Sonn
Durch Maximilians Gnadenblicke
Dem Wanderer zum neuen Glücke;

Digitized by Google

Allein auch hier blieb Schneider nicht,
Nach Straßburg ging der arme Wicht,
Die Freiheitswonne zu genießen.
Von Frankreichs Söhnen hochgepriesen,
Saß Eulog in des Bischofs Rat
So lang, bis er vom Freiheitsstaat
Gewählet ward als Advokat.
Da fuhr er wie ein Reichsprälat
Zu Straßburg mit sechs Pferden ein.
Man zog den stolzen Sprecher ein.
Es hieß: so fahren ist verwegen,
Es ist dem Gleichheitsgeist entgegen.
Eulog ward nach Paris gebracht,
Am Pfahl gestellt, vom Volk veracht.
Nach Hebert wurd' dem Freiheitssohne
Die Köpfmaschin' zum gleichen Lohne.
Der Krug ging, wie Herr Feder sprach,
So lang zum Brunnen, bis er brach."

Diesem Herrn Feder, der Schneiders Mitarbeiter bei der Übersetzung der Homilien des hl. Chrysostomus über das Evangelium des hl. Apostels Matthäus gewesen war, hatte er im Mai 1789 bei seiner Berufung nach Bonn folgendes Gedicht gewidmet, worin er ihm die Eindrücke mitteilte, die damals sein Herz bewegten. Es hätte dasselbe noch besser für seine Übersiedelung nach Straßburg gepaßt:

„Du sagst, mein Freund, es sei genug
Des Wanderns hier auf Erden:
Es möchte sonst der dreiste Krug,
Wenn er zu oft zum Brunnen geht,
Zuletzt zerbrochen werden.
Wer nicht den Gang der Welt versteht,
Der habe nichts zu hoffen.
Getroffen! lieber Freund, getroffen!
Ich fühl' es, daß die Wahrheit spricht,
Und dennoch — dennoch folg' ich nicht.

Digitized by Google

Warum? Da magst Du lange fragen:
Es zuckt in mir, ich weiß nicht was.
Oft hör' ich die Vernunft mir sagen:
„Thu' jenes, fliehe dies und das;
„Dann wirst du bald mit Titeln prangen,
„Zu Fürstengunst und Geld gelangen,
„Wirst mächtig und gefürchtet sein."
Das seh' ich denn ganz deutlich ein
Und lass' es doch beim Alten.
Wenn Andere die Hände falten,
Mit tiefgesenktem Haupte gehen,
Gewissenhaft die Fasten halten
Und niemand in die Augen sehen,
So pflegt dein Freund mit offenem Vertrauen
Auf allen Seiten umzuschauen,
Erscheint stets mit heiterem Gesicht
Und stehet fest und krümmt sich nicht.
Dabei genießet er sein Leben,
Wozu es ihm der liebe Gott gegeben,
Und thut und redet ungescheut,
Was niemand schadet und ihn freut.
Das führt nun freilich nicht zum Glücke
Und hebt zu Ämtern nicht empor.
Da springt der Klügere ihm vor,
Und ewig bleibt dein Freund zurücke.
Indes was nützet Ueberfluß,
Wenn ich, wie Hans der Seifensieder,
Mit dem Verluste meiner Lieder
Und meiner Ruh' ihn kaufen muß?
Wer wenig braucht, ist reich genug.
Mir schmeckt mein Brod auch ohne Schinken;
Und kann ich keinen Bleichart trinken,
So gnügt mir auch der Wasserkrug.
Was nützt' es, wenn ich Türkenblut,
Champagnerwein und Austern schlürfte,
Und doch dabei nicht schreiben dürfte?
Die Freiheit ist mein höchstes Gut.

Dem Fanatismus Hohn zu sprechen,
Der Dummheit Zepter zu zerbrechen,
Zu kämpfen für der Menschheit Recht,
Ha! das vermag kein Fürstenknecht.

Digitized by Google

Dazu gehören freie Seelen,
Die lieber Tod als Heuchelei
Und Armut vor der Knechtſchaft wählen.
Und wiſſe, daß von ſolchen Seelen
Die meine nicht die letzte ſei!

Drum fort mit deiner Bürgermeiſtertugend
— Man nennet ſie Beſcheidenheit —
Die ſchickt ſich nicht für meine Jugend,
Und muß ſie kommen, nun — ſo iſt's noch lange Zeit."

Digitized by Google

Kapitel VI.

Schneider als Professor im Priesterseminar zu Straßburg.

Am 12. Juni 1791 kam Schneider in Straßburg an. Er wohnte im Haus Nr. 18 der jetzigen Metzgergasse, die damals Rue Dauphine hieß, dort, wo sich lange der Lienhard'sche Spezereiladen befand. Sechzehn Tage nach seiner Ankunft, am 28. Juni, wurde Schneider zum bischöflichen Vikar und Professor des Kirchenrechts und der geistlichen Beredsamkeit am Priesterseminar ernannt. Noch im Laufe des Sommers schrieb er die Abhandlung ‚De novo rerum theologicarum in Francorum imperio ordine', die mit dem Verzeichnis der Vorlesungen am Priesterseminar für das Wintersemester 1791/92 veröffentlicht wurde. Schneider ging von dem Grundsatze aus, daß ein großer Unterschied zwischen Religion und Theologie besteht. Jene umfaßt die Wahrheiten, die wir entweder durch die Vernunft allein oder durch die Offenbarung kennen, beruht auf festen und unveränderlichen Grundlagen, ist in den Vorschriften enthalten, die wir erfüllen müssen, um ein frommes und glückliches Leben zu führen, und steht über dem menschlichen Gesetze; diese dagegen beschäftigt sich mit der Art und Weise, wie jene Wahrheiten den Menschen mitgeteilt werden, ist, da sie sich nach den Orts- und Zeitumständen richten muß, vielen Veränderungen unterworfen, läßt verschiedene Meinungen zu, kann oder vielmehr muß von den Gesetzgebern bestimmt werden. Da in Frankreich eine neue Ära begonnen hat, so kann die Theologie nicht mehr wie früher

Digitized by Google

gelehrt werden, sondern man muß mit ihr einen neuen Weg einschlagen. Früher, im Mittelalter, als das barbarische, unmenschliche Feudalrecht herrschte, als die römischen Päpste mit ihrem eisernen Stab den christlichen Erdkreis lenkten, als die Bischöfe in der Pracht und Unwissenheit lebten, als es eine unermeßliche Schar von Mönchen gab, als die unverständigen Könige und Fürsten immer Krieg führten, und die Völker im größten Elend schmachteten, lag auch die Theologie danieder; erst unter Franz I. von Frankreich, dem Förderer der Renaissance, und nach der Reformation in Deutschland erhob sie sich, jedoch nicht derart, um allen „Schmutz" abzustreifen. Schuld daran waren die verderbenbringenden Jesuiten, eine Geißel des menschlichen Geschlechtes. Unter Ludwigs XIV. Minderjährigkeit wurde die Anmaßung der Päpste und die Wut der Jesuiten durch die Schriften der Jansenisten in Schranken gehalten; aber seit Ludwig XIV. herrschte in den Schulen wieder die alte Verkehrtheit, die Theologie ging Hand in Hand mit der Staatsverfassung, beide waren schlecht. Seit 1789 jedoch ist alles in jeder Beziehung neu geschaffen worden, folglich muß auch die Theologie verjüngt, anders gestaltet werden. Sie muß vor allem an dem festhalten, was das Volk von einem Bürger-Priester verlangen darf, nämlich daß er zur reinen, einfachen Lehre des Evangeliums, befreit von allem Pharisäismus, zurückkehre und sie am besten einem freien Volke mitteile. Christus war der Ansicht, daß die Seligkeit nicht in den Meinungen, sondern in den Handlungen der Menschen beruhe, deshalb ist er gekommen, nur um den Menschen Liebe zur Tugend einzuflößen, um ihre Sitten zu bessern. Von den Vorschriften, die er gab, gelten zwar die meisten für alle Zeiten, einige aber auch nur für die Juden seiner Zeit. Diese Vorschriften von ein-

Digitized by Google

ander zu unterscheiden und so den wahren Sinn des Evangeliums herauszufinden, ist die Aufgabe der Philosophie, der Geschichte, sowie der Exegese, welche selbst durch die Kenntnis der orientalischen Sprachen und der Hermeneutik gefördert wird. Die angehenden Kleriker werden nicht so sehr in der Dogmatik als in der Pflichtenlehre zu unterrichten sein, und damit sie letztere am zweckmäßigsten dem freien Volke beibringen und alle Reibungen zwischen Kirche und Staat beseitigen, werden sie sich mit der Staatsverfassung und den Staatsgesetzen vertraut machen müssen. In diesem Sinne werden sie auch die Pastoraltheologie, Katechetik und Beredsamkeit studieren. Schneider hoffte von einem solchen Programm der theologischen Wissenschaften das Beste für das Wohl des Staates und der christlichen Religion, welche gegen die Staatsgesetze nicht nur nicht feindlich gesinnt sei, sondern durchaus mit ihnen übereinstimme.

Diese irrtümlichen Anschauungen hatte Schneider zum Teil schon in seinem katechetischen Unterricht ausgedrückt. Sicher nicht anders als Schneider haben die Theologen Heinrichs VIII. von England den Umfang und die Methode der Theologie aufgefaßt. Weder die von Schneider vorgeschlagene Methode noch der Name der Theologieprofessoren konnten denselben Schüler zuführen; aus Mangel an Zöglingen mußte das Priesterseminar bald geschlossen werden. Schneiders Vorlesungen waren folgendermaßen angekündigt: „Eulogius Schneider, Doktor der Philosophie und Theologie, Vikar des Hochwürdigsten Bischofs des Nieder-Rheins und Dekan der katholisch-theologischen Fakultät wird von 10—11 Uhr morgens: 1) über Pastoraltheologie; 2) über die Verfassung Frankreichs; 3) über geistliche Beredsamkeit öffentlich; 4) über die Begriffe der freien Künste und der

Digitized by Google

schönen Wissenschaften privatim lesen". Wann und wie Schneider dazu kam, sich die hier erwähnten Titel eines Doktors der Philosophie und der Theologie beizulegen, läßt sich aus seinem früheren Leben nicht ermitteln, wahrscheinlich hat Schneider diese beiden Titel ohne weiteres genommen, weil seine Kollegen sie besaßen, und weil der Maire Dietrich sowie der Bischof Brendel, die überhaupt froh waren, Leute für ihre konstitutionelle Kirche zu bekommen, nicht genau die Papiere und Zeugnisse der sich meldenden Kandidaten prüften.

Digitized by Google

Kapitel VII.

Schneider als Münsterprediger.

Am 10. Juli hielt der bischöfliche Vikar im Münster zu Straßburg seine Antrittspredigt über ‚die Übereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken'. Nach derselben leistete er feierlich den von den staatlichen Gesetzen vorgeschriebenen, von der Kirche aber streng verbotenen konstitutionellen Eid.

„In unserer neuen Staatsverfassung", sagte Schneider in der Predigt, „wird niemand als Herr, niemand als Knecht geboren. Äußerliche Glücksgüter, Talente, körperliche oder geistige Vorzüge mögen immerhin einen Unterschied unter den Sterblichen stiften, aber dieser Unterschied ist zufällig: jeder von uns hat gleiche Rechte, gleiche Würde vor dem Gesetz. Ist aber nicht eben diese Gleichheit die Grundlage der evangelischen Sittenlehre, der Mittelpunkt, von welchem alle Vorschriften derselben ausgehen, und auf welchen sie wieder zurückfließen? Wir alle sind, nach Jesu Lehre, Kinder eines und desselben himmlischen Vaters, Glieder eines und desselben Leibes, Erben eines und desselben Erlösers. Jeder von uns hat gleiche Pflichten, gleiche Verheißungen, gleiche Hoffnungen, gleiche Ansprüche. In Jesu Christo giebt es weder Knechte noch Herren... Der zweite Grundstein unserer Verfassung ist Freiheit oder das Recht, alles zu thun, was die Gesetze nicht verbieten. Jahrtausende verflossen, ehe die Menschheit zum Besitze dieses heiligen, unvergeßlichen Rechtes gelangen konnte. Zwei fürchterliche Kräfte, die Übermacht der Fürsten und die List

Digitized by Google

der Priester hatten sich vereinigt, die Menschen in ewige Fesseln zu schmieden und nach ihren selbstsüchtigen Absichten zu beherrschen. Jesus kam und machte die Menschen wieder mit ihrer Würde, ihrer hohen Bestimmung bekannt. Überzeugt, daß ohne Freiheit keine Tugend bestehen könne, verbannte er aus dem Herzen seiner Schüler die knechtische Furcht, welche die sinnlichen Juden beherrschte, und setzte den Geist der Liebe und der Freiheit an ihre Stelle. Keiner aus seinen Jüngern sollte über die andern herrschen, sondern der erste sollte sein wie der letzte. So dringend er die Beobachtung der Gesetze empfahl, so nachdrücklich verdammte er jede eigenmächtige Anmaßung und willkürliche Beschränkung fremder Rechte. Paulus, sein eifrigster Apostel, forderte zwar von seinen Gläubigen Gehorsam, aber keinen blinden, sondern einen vernünftigen Gehorsam. Wenn Petrus an die Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeinden schrieb, so war er vorzüglich darauf bedacht, der geistlichen Herrschsucht einen festen Damm entgegenzusetzen: „Ihr müsset nicht herrschen über eure Brüder, sondern euch befleißen, wahre Muster der Tugend für eure Herden zu werden." Halten Sie das Evangelium und das neue Gesetzbuch Frankreichs zusammen und Sie werden sich überzeugen, daß eins durchs andere unterstützt wird. Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und thätige Menschenliebe sind die zuverlässigsten Kennzeichen des wahren Christen sowohl, als des Bürgers und wahren Vaterlandsfreundes".

Diese Predigt wurde gedruckt und fand im Elsaß sowie in Deutschland die weiteste Verbreitung. Die einen, Schneiders Freunde und Amtsgenossen, lobten sie als ein Meisterwerk der Beredsamkeit, während andere die darin sich befindenden Irrlehren aufsuchten und widerlegten. Im Jahre 1792 erschien z. B. ohne Angabe des Druck-

Digitized by Google

ortes ‚Des Herrn Eulogius Schneider Irrtümer und Gefährlichkeiten in der Rede von der Übereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken, von einem katholischen Weltpriester bemerket und freundschaftlichen Briefen beigesetzt'. Der Verfasser beschwor den bischöflichen Vikar, dem alten Glauben treu zu bleiben, und erinnerte ihn an das letzte Gericht, an den großen Tag, der „gesetzt wird zwischen Hölle, Himmel und Erde".

Drei Wochen nach dieser Predigt hielt Schneider eine zweite im Münster zu Straßburg über den guten und wahren Volkslehrer. Sie führt den Titel: ‚Das Bild des guten Volkslehrers, entworfen in einer Predigt über Matth. VII, 15, am siebenten Sonntag nach Pfingsten von Eulogius Schneider, bischöflichem Vikar des niederrheinischen Departements. Im dritten Jahre der Freiheit'. Heitz, ‚Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider', S. 36, setzt sie auf den 15. Juli 1792, während sie wirklich am 31. Juli 1791 vorgetragen worden ist. Schneider schließt sie an seine erste Amtsrede, ‚die Übereinstimmung des Evangeliums mit unserer neuen Staatsverfassung' an, worin er gezeigt, daß beide, das Evangelium und die französische Staatsverfassung, „gleiche Grundsätze, gleiche Hindernisse und gleiche Mittel haben, diese Hindernisse zu besiegen". Wie die Religion Christi, sagte er jetzt, keine größeren Feinde hatte als die Schriftgelehrten und Pharisäer, weil sie sahen, daß dieselbe „ihre unedlen Absichten enthüllen, ihre Einkünfte beschränken, ihren Einfluß hemmen, ihre Personen verächtlich und ihre Dienste entbehrlich machen sollte", so wird die Konstitution von „heuchlerischen Priestern und argwöhnischen Schriftgelehrten, die durch den Schein der Religion die Augen zu verblenden und die Herzen zu vergiften suchen", bekämpft.

Digitized by Google

Diese Priester, die doch ihren Eiden und Gelübden treu blieben und das göttliche Gesetz menschlichen Satzungen vorzogen, nennt Schneider falsche Propheten, die in Schafskleidern zu den Gläubigen kommen, im Innern aber grimmige Wölfe sind; diese können keine „guten Menschen" sein, da sie „nach Menschenblut dürsten". Der gute Volkslehrer dagegen ist ein „verständiger Mann, dessen Bestimmung ist, die Finsternisse der Unwissenheit zu zerstreuen, die Bande des Vorurteils zu lösen und seinen Brüdern den rechten Weg zur Wahrheit, zur Tugend, zur Glückseligkeit zu zeigen .... Er wird vom Staat angestellt, der ihm die ehrenvolle Pflicht überträgt, nach gemeinnützigen Kenntnissen zu forschen und die Früchte seiner Betrachtungen in feierlichen Stunden den Leuten mitzuteilen .... Er ist kein blinder Nachbeter seiner Vorfahren, er bleibt nicht auf dem Punkte stehen, wo seine Lehrer geblieben sind, sondern er wecket den Forschungsgeist in seinen Zuhörern und bahnt ihnen den Weg zur völligen Freiheit des Geistes, zur Freiheit der Kinder Gottes .... Wenn er verderbliche Irrtümer bekämpft, so holet er seine Waffen nicht etwa aus den Rüstkammern einer verlegenen und überspannten Theologie, sondern aus der Geschichte, aus der Erfahrung, aus den deutlichen Aussprüchen der Vernunft und des Evangeliums .... Menschenliebe muß auch die Grundlage seines Charakters sein .... Menschenblut ist in seinen Augen ein unverletzliches Heiligtum; Menschenglück der Gegenstand seines einsamen Gebetes und der Zweck seiner öffentlichen Bemühungen". Schneider wendet sich sodann gegen die Geistlichen, welche die von der Nationalversammlung ins Werk gesetzte Einziehung des kirchlichen Vermögens einen Raub nannten und dagegen protestierten. Der gute Volkslehrer aber „hadert nicht mit dem Gesetze, er gehorcht,

Digitized by Google

weil dies das allgemeine Wohl fordert, weil es die Vernunft gebietet, weil es die Menschenliebe verlangt". Schneider, wie es scheint, wußte nicht, was die Geschichte von Christus, den Aposteln, den Märtyrern lehrt, die lieber Gott als den Menschen gehorchten, wenn göttliches und menschliches Gebot einander widersprachen. Am Ende der Predigt giebt er selbst den Inhalt derselben in folgenden Versen an:

„Der Priester, der nach Weisheit strebet,
Sich über niemand stolz erhebet,
Das Vaterland von Herzen liebt,
Beleidigungen gern vergiebt,
Durch Tugend nur sich unterscheidet
Und sich wie andere Menschen kleidet,
Der ist, wie Christus ihn begehrt,
Der ist der Franken Liebe wert.

Der Priester, der das Volk empöret,
Die Ruhe der Gemüter störet,
Vernunft, Gesetz und Freiheit haßt,
Vom Schweiße guter Bürger praßt,
Des Vaterlandes Feinde schützet,
Mit Wort und That sie unterstützet,
Der handelt nicht wie Christus spricht,
Dem, edle Franken, trauet nicht!"

Diese Gedanken finden sich wieder in der folgenden Predigt ‚Die Quellen des Undanks gegen Gott, den Stifter und Gründer unserer weisen Staatsverfassung, dargestellt in einer Predigt über Luk. XVII, 17, am dreizehnten Sonntage nach Pfingsten' (11. September 1791). Der bischöfliche Vikar stellte darin die Konstitution auf dieselbe Stufe wie das Evangelium, die hl. Schrift. „Die neue Gesetzgebung", sagte er, „erhob sich auf dem Felsen der Wahrheit; ihr Name ist Weisheit und ihre Dauer Ewigkeit . . . durch sie wurden wir das erste

Digitized by Google

Volk der Erde". Um die Segnungen der neuen Staatsverfassung besser hervorzuheben, schilderte er zuerst die Zustände vor 1789, die er mit dem Aussatze verglich, wovon das Evangelium des 13. Sonntags nach Pfingsten spricht. Da aber „erschien die neue Konstitution: sie wies die Vorsteher der Kirche in ihre gehörigen Schranken zurück; sie gab der Nation wieder, was der Nation gebührte; sie zerstörte den Einfluß auswärtiger Höfe auf das Schicksal unseres Vaterlandes; sie befreite uns von der Knechtschaft des Geistes und reinigte das Gold unserer heiligen Religion von den Schlacken des Aberglaubens. Da lärmten die Priester, viele aus Unwissenheit, die meisten aus Eigennutz; da zitterte der gute Landmann und der schlecht unterrichtete Städter; da jammerten betrogene Frömmlinge über den Umsturz der Religion. Die neue Einteilung der Bistümer, die wieder hergestellte Wahl der Bischöfe durch das Volk, die Beschränkung des priesterlichen Reichtums, die Aufhebung unnützer Stifte und Orden, alles, alles war in ihren Augen Religion". Schneider wundert sich, daß man dem Herrn für alle diese Wohlthaten der neuen Konstitution, die er „bei seiner unaussprechlichen Vaterliebe" den Franzosen geschenkt hat, nicht danke, daß „es noch Franken giebt, denen Freiheit ein Ärgernis und Gerechtigkeit eine Thorheit ist . . ." „Die Quellen des anhaltenden Undankes gegen Gott, den Gründer und Stifter unserer weisen Verfassung", fand Schneider 1) im Mangel an Einsicht, 2) im Mangel an Rechtschaffenheit und 3) im Mangel an Mut und Entschlossenheit, woran zum großen Teil die Priester schuld waren, „deren sämtliche Kenntnisse auf eine saftlose Kasuistik und auf eine oberflächliche Kenntnis des Kirchenrechts eingeschränkt war". Zum Schluß redete er die am Fuße der Kanzel versammelten Wahlmänner an, die durch

Digitized by Google

ihre Stimmen der Nation Gesetzgeber, dem Verbrechen Richter und dem niederrheinischen Departement Verwalter gegeben und der staunenden Welt gezeigt, von welchem Geiste sie beseelt waren, und beglückwünschte sie, daß „sie die Wünsche aller Patrioten erfüllt" hätten.

Drei Wochen später, am 16. Sonntag nach Pfingsten (2. Oktober 1791), hielt er bei Beschluß der Wahlgeschäfte des Weißenburger Distrikts, in der St. Johanniskirche zu Weißenburg eine besondere Rede über ‚die Würde und die Pflichten eines Wahlmannes'. Weil er „von den Pflichten eines öffentlichen Religionslehrers strenge Begriffe hatte und glaubte, niemand solle den geheiligten Lehrstuhl ohne tiefes Nachdenken und hinlängliche Vorbereitung betreten", hatte er zuerst Bedenken getragen, der an ihn ergangenen Aufforderung, „die gemeinnützigen Arbeiten der Wahlmänner mit einer zweckmäßigen Rede zu beschließen" nachzukommen; aber zuletzt „war seine Nachgiebigkeit größer als das Vertrauen auf seine Kräfte", und er entschloß sich von der Würde und den Pflichten des Wahlmannes zu sprechen. Jene gipfelt darin, daß „der Wahlmann in seinen Händen das Schicksal einer Nation von 25 Millionen Menschen, der größten Nation Europas, in den Händen trägt, daß sich freie Menschen seinen Aussprüchen, seinen Urteilen, seinen Handlungen unterwerfen und ihm die gefährliche Macht geben, dem Altare Priester, der Nation Gesetzgeber, den Bezirken Verwalter, den Streitenden Richter, mit einem Worte, der großen Staatsmaschine die wichtigsten Räder und Triebfedern zu bestimmen". Diese Würde bringt auch Pflichten mit sich, nämlich Gewissenhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit. Auf diese Pflichten, die Schneider bei den Wahlmännern voraussetzt, könnte man heutzutage noch so manche Wähler aufmerksam

Digitized by Google

machen, „welche ihre Privatangelegenheiten dem allgemeinen Besten vorziehen, gleich jenen Undankbaren im Evangelium, welche zum Gastmahle geladen wurden, aber nicht dabei erschienen". Mit Schneider wäre man berechtigt diesen zuzurufen: „Nichts schützet euch wider das Strafgericht des allsehenden Gottes, wenn ihr das Unglück solltet gehabt haben, Verräter eures Gewissens und des Vaterlandes zu werden".

In dieser Predigt hatte Schneider die Pflichten des Mannes als Wähler auseinandergesetzt. In der Predigt über Matth. XVIII, 32, 33, ‚das Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten gegen die sogenannten Nichtkonformisten', sprach er über die Art und Weise, wie man sich gegen Andersdenkende, besonders in der Politik und in Glaubenssachen, verhalten solle: „Wir sollen sie als unsere Mitmenschen, Mitbürger und Mitchristen aufrichtig und thätig lieben; wir sollen sie den Schutz des Gesetzes und die Freiheit ihrer Meinungen genießen lassen; wir sollen mit ihnen wegen ihrer Meinungen nicht hadern; wir sollen mit ihnen nur eine Bürgerfamilie ausmachen. Wenn sie uns verdammen, so wollen wir sie segnen; wenn sie uns fliehen, so wollen wir ihnen wohlthun; wenn sie uns scheuen, so wollen wir sie unterstützen. Dies fordern von uns die Vernunft, das Evangelium und die Klugheit". Schneider hielt diese Predigt am 21. Sonntage nach Pfingsten im Münster zu Straßburg „im dritten Jahre der Freiheit", also am 6. November 1791 und nicht wie Heitz (‚Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider' S. 44) meint, am 21. Oktober 1792. Leider vergaß Schneider bald die Stimme „der Vernunft, des Evangeliums und der Klugheit" und er wurde in kurzer Zeit für die Elsässer, die seine religiösen und politischen Anschauungen nicht teilten,

Digitized by Google

ein Gegenstand des furchtbarsten Schreckens. In dieser Predigt sagte er u. a. auch: „Durchsuchet alle Elemente; nirgends werdet ihr vollkommene Gleichheit entdecken. Kein Blatt eines Baumes ist dem andern, kein Tier dem andern, kein Menschengesicht dem andern vollkommen ähnlich." Das hinderte ihn aber nicht, am 18. April 1792 in der Epistel an Salzmann S. 3 das offene Geständnis abzulegen: „Intolerante Grundsätze habe ich, das wissen die gnädigen Departementsherren und ihre Anbeter am besten... Ich bin intolerant gegen Doppelzüngler, gegen Kabalenmacher, gegen Monopolisten des öffentlichen Einflusses, gegen Halbpatrioten, gegen Einschläferer, gegen Wucherer, mit einem Worte, gegen alle Feinde des Volkes." Diesen Grundsätzen suchte er durch die Guillotine und unerschwingliche Geldbußen einen praktischen Ausdruck zu verleihen. Der Vikar des Bischofs Brendel errötete nicht, in dieser Predigt folgende Lästerungen auszustoßen: „Sollen sich die Widersprüche der Menschen blos auf zeitliche Dinge und eben nicht auch auf die Religion erstrecken? Was ist denn Religion? Ist sie nicht ein Inbegriff gewisser Vorstellungen von einem höheren Wesen und gewisser Pflichten, welche sich auf jene Vorstellungen gründen? Und diese Vorstellungen sollen in allen Kirchen dieselben sein?... Das Gesetzbuch der Natur und das Gesetzbuch unseres Vaterlandes sagen, daß es jedem Menschen frei stehe, sich nach Willkür ein Religionsgebäude zu stiften und das höchste Wesen nach seiner eigenen Weise zu verehren.... Ist es denn nicht gleichgültig, ob Gott zu Jerusalem oder zu Garizim angebetet werde?" Gegen die Fanatiker, d. h. die gläubigen Christen, welche dem Befehle des rechtmäßigen Bischofs, des Kardinals von Rohan gemäß, den Gottesdienst der beeidigten Priester nicht besuchten, empfahl er in dieser Predigt Gleichgiltigkeit,

Digitized by Google

Schonung und Nachsicht; denn „den Fanatismus verfolgen, heißt Öl ins Feuer gießen; ihn bestreiten, heißt ihn verstärken; ihn unterdrücken, heißt seine Schnellkraft vermehren". Wer erinnert sich hierbei nicht an das frühere Leben Schneiders, an seine Reden und Schriften, besonders in Stuttgart und in Bonn, wo er sich zur Aufgabe gestellt, „dem Fanatismus Hohn zu sprechen"? Auch in der Folge that Schneider gerade das Gegenteil von dem, was er hier gesagt hatte; denn besonders diese „Fanatiker" verfolgte er mit teuflischer Wut, um sie auf das Blutgerüst zu führen.

Schneider glaubte, er habe sich, „da die Bestimmung des christlichen Volkslehrers darin besteht, die tröstlichen Wahrheiten des Evangeliums zu verkünden und die Gläubigen auf dem Wege der Tugend zu stärken", bis jetzt immer und ausschließlich „an die Erklärung der Aussprüche Jesu und der allgemeinen Vorschriften des Evangeliums gehalten"?! „Aber", sagte er in der Predigt, die er am vierten Sonntag nach Dreikönigstag im vierten Jahre der Freiheit (30. Januar 1792) in der Domkirche zu Straßburg über Matth. VIII, 27, gehalten hat, „die bedenkliche Lage, in welcher sich unser teueres Vaterland befindet, nötigt mich von meinem (bisherigen) Entschlusse abzuweichen und diese feierliche Stunde solchen Betrachtungen zu widmen, welche die Befestigung unserer weisen Staatsverfassung, die Vernichtung unserer Feinde und die Gründung eines dauerhaften Friedens zum Zweck haben." So wählte er als Thema seiner Predigt einen „Aufruf zur Verteidigung des Vaterlandes". Das Evangelium handelte vom Sturm auf dem Meere, der sich auf das Wort Christi legte. „Auch wir", bemerkte Schneider, „haben uns eingeschifft und schweben auf einem gefahrvollen Meere. Das Ufer, an welchem wir eingestiegen,

Digitized by Google

heißt Knechtschaft; das Land, wohin wir segeln, Freiheit; und das Schiff, dessen wir uns bedienen, Konstitution. Schon haben wir eine große Strecke zurückgelegt; schon sind wir an den gefährlichsten Klippen vorbeigesegelt; schon sehen wir in der Nähe das glückliche Land der himmlischen Freiheit. Siehe! da erhebt sich ein fürchterlicher Sturm: von allen Seiten toben die Winde, schwarze Wolken umhüllen das Firmament; noch wenige Augenblicke, und alle Despoten der Erde werden ihre Donnerkeile auf uns schleudern. Und was das schrecklichste ist, selbst in unserer Mitte arbeiten falsche Brüder an unserem Verderben und suchen unser Fahrzeug in arglistiger Weise zu durchlöchern. Herr! hilf uns! wir gehen zu Grunde, wird mancher ausrufen." Rettung sei nur dann möglich, wenn alle im Rufe: Freiheit oder Tod einig sind, wenn sich alle zusammenscharen, um „die Konstitution zu retten und keinem gekrönten Frevler Eingriff in die Staatsverfassung zu erlauben", wenn alle standhaft und wachsam sind. Um zu beweisen, wie stark die Einigkeit macht, führt Schneider das Beispiel der Griechen, Römer und Niederländer, der kleinen Bäche an, die, wenn sie einsam im Thale fließen, bald versiegen, vereinigt aber einen großen, majestätischen Strom bilden. Die Notwendigkeit der Standhaftigkeit und Wachsamkeit begründet er unter anderem mit den Texten des Evangeliums: „Nur der, welcher bis ans Ende ausharrt, wird selig werden.... Wachet, weil ihr nicht wisset, in welcher Stunde der Feind kommen wird", obgleich dieselben von Christus in einem ganz anderen Sinne ausgesprochen worden sind. Schneider fordert sodann seine Zuhörer auf, die doch in das Münster gekommen waren, um Gottes Wort zu vernehmen, mißtrauisch gegen jedermann zu sein; weil „das Mißtrauen die Nährmutter der Freiheit ist". „Beobachten Sie", ruft

Digitized by Google

er ihnen zu, „Ihre Verwalter, Ihre Richter, Ihre Stellvertreter, Ihren ersten Beamten (den König)! Wenden Sie Ihren spähenden Blick auf alle Seiten, untersuchen Sie jeden Schritt, dessen Folge bedenklich, jeden Vorschlag, dessen Ausführung gefährlich, jede Forderung, deren Zweck verdächtig sein könnte. Beobachten Sie besonders die Bewegungen unserer Feinde im Auslande und die Schlangenkrümmungen despotischer Höfe.... Jeder Despot ist der natürliche Feind jedes freien Volkes."

Ein anderes Wunder Christi, die Vermehrung der fünf Brote und zwei Fische, um damit 5000 Menschen zu speisen, gab dem bischöflichen Vikar den Stoff zu einer neuen Predigt, die den doppelten Nutzen haben sollte, „die Herzen seiner Zuhörer zu erwärmen und ihren Verstand aufzuklären, damit sie das Wohl des Vaterlandes förderten, und die Kräfte, die uns der Schöpfer in verschiedenem Maße ausgeteilt hat, zum Wohle der Mitbrüder verwendeten". Er schilderte darin „Jesus, den Volksfreund", an dem man erkennen kann, „wer des erhabenen Namens eines Volksfreundes, um den heutzutage so viele buhlen, in der That würdig sei". Jesus zeigte sich als Volksfreund 1) durch seine Thätigkeit: er kam, um „die Finsternis des Aberglaubens zu zerstreuen, das drückende Joch des Gesetzes zu zertrümmern, die wahren Begriffe von Gott wieder herzustellen, seinen Brüdern eine reine und allgemein beglückende Sittenlehre zu predigen, mit einem Worte, sie zu weisen und guten Menschen zu machen"; 2) durch seine Freimütigkeit: sein höchster Wunsch ging dahin, das Volk aufzuklären und zu bessern, die Feinde des allgemeinen Wohles zu entlarven, Mißbräuche und willkürliche Bedrückungen abzuschaffen, unbekümmert um den Haß, den „ihm Tyrannen und Volksbetrüger schwuren"; 3) durch seine Uneigennützigkeit: er

Digitized by Google

wollte keinen andern Lohn, „als das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt und den Willen seines himmlischen Vaters gethan zu haben..., nur selten erholte er sich bei einem mäßigen Gastmahle"; 4) durch seine Standhaftigkeit, „welche die Krone der Tugend ist". Diejenigen, welche das Zutrauen unserer Brüder auf einen wichtigen Posten gestellt..., welche „die Vorsehung mit vorzüglichen Geistesgaben ausgerüstet...., die mit Reichtum gesegnet sind", mögen alle dem Beispiele Jesu folgen und für das Wohl der Mitmenschen thätig sein. „Besitzen wir", fügt Schneider hinzu, „weder Macht, noch ausgezeichnete Geistesgaben, noch Reichtum, so haben wir doch Arme, mit denen wir die Sache des Volkes verfechten, so haben wir doch ein Leben, das wir für das allgemeine Beste aufopfern können! So handelt der Christ, so handelt der echte Volksfreund!"

Diese Predigt ‚Jesus, der Volksfreund', welche Heitz, ‚Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider', S. 27, irrtümlich für die zweite der zwei Fastenpredigten hält, die Schneider im Jahre 1792 gehalten hat, wurde am vierten Sonntag in der Fastenzeit, im vierten Jahre der Freiheit, also am 18. März 1792, und nicht wie Heitz meint, am 14. dieses Monats im Münster zu Straßburg vorgetragen. Am folgenden Mittwoch, den 21. März, sprach Schneider ‚Uber den Mißbrauch des geistlichen Ansehens'. Diese Predigt sollte eine Homilie über Joh. IX, 1—38 sein, wo eines der liebenswürdigsten und anmutigsten Wunder erzählt ist, die der Erlöser gewirkt hat, die Heilung des Blindgeborenen. „In den glücklichern Tagen der christlichen Kirche", beginnt Schneider, „wurde die Fastenzeit zur Betrachtung heilsamer Religionswahrheiten und zur würdigen Vorbereitung auf die österliche Andacht verwendet. Da versammelten sich die Gläubigen in ihren Tempeln und hörten den erbaulichen Auslegungen der

Digitized by Google

heiligen Schrift in stiller Andacht zu. Dieser Gebrauch erhielt sich einige Jahrhunderte hindurch, bis er durch unwissende Priester und Mönche verdrängt wurde. Da traten an die Stelle zweckmäßiger Schrifterklärungen gedankenlose Ceremonien, willkürlich ersonnene Legenden und lieblose Kontroversen. Ihr selbst, meine Brüder, werdet euch noch erinnern, wie oft diese heilige Stätte durch geschmacklose Märchen, unverständlichen Gesang und, was das traurigste war, durch beleidigende Ausfälle auf andere Religionsparteien entweiht wurde. Ich habe mir vorgenommen, zu den einfachen Anstalten der ersten Kirche zurückzukommen und diese feierliche Abendstunde mit Erklärung des heutigen Evangeliums zuzubringen." Es ist doch eigentümlich, daß alle Abtrünnigen und Irrlehrer, bevor sie vollständig den Glauben verlieren, um sodann aus dem Schoße der Kirche zu treten, diese, ungeachtet des Wortes Christi zu seinen Aposteln und ihren Nachfolgern: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten", zur ursprünglichen Einfachheit zurückführen wollen. Schneider schwur nicht gleich nach seinem Austritt aus dem Franziskanerkloster das Christentum ab, um die Göttin Vernunft anzubeten, sondern erst nachdem er einige Zeit, besonders zu Bonn und zu Straßburg, den Reformator gespielt und die Kirche mit ihren Dienern beschimpft und mit Kot beworfen hatte. „Gott!" ruft Schneider in dieser Predigt aus, „wie thöricht handelt doch der Mensch, so oft er sich von blinden Leidenschaften beherrschen läßt!" Hätte doch der ehemalige Franziskanermönch sich diese Wahrheit mehr zu Herzen genommen, er wäre sicher nicht so tief gefallen.

Für Schneider sind die ungeschworenen Priester die Nachfolger der Pharisäer, die im Evangelium des Blindgeborenen auftreten. „Wollte Gott!" seufzet er, „die

Digitized by Google

Pharisäerzunft wäre mit dem jüdischen Gesetze erloschen! Wollte Gott! das geistliche Ansehen würde nicht auch in unsern Tagen zum Nachteile der Wahrheit, zur Verfolgung der Unschuld, zur Störung der öffentlichen Ruhe, zur Stiftung des Bürgerkrieges, zur Aufrechterhaltung des Aberglaubens und der Knechtschaft mißbraucht! Wer kann die Geschichte unserer Zeit betrachten, ohne sie mit der Geschichte des heutigen Evangeliums zu vergleichen? Wer fühlet nicht beim ersten Anblick eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Pharisäern, die Jesum verfolgten und den Priestern, welche die Anhänger und Verteidiger der Rechte des Menschen kränken! zwischen den Kunstgriffen, die jene anwandten, um das Volk von der Wahrheit abzuführen und den Mitteln, welche sich diese erlauben, um die Fortschritte der Aufklärung und der bürgerlichen Freiheit zu hemmen!.... Sehen wir nicht, daß sie, ebenso wie die Pharisäer, diejenigen aus dem Schoße der Kirche verbannen, welche lieber der Wahrheit als der Lüge, lieber der Freiheit als der Knechtschaft anhängen wollen? Großer Gott! Jesus predigt uns nichts so sehr als Gehorsam gegen die Gesetze, Ruhe, Frieden und Bruderliebe. Und Menschen, die sich seine Schüler, seine Stellvertreter nennen, wollen dem den Himmel versperren, der dem Gesetze gehorchen, die Rechte des Menschen verteidigen und eine von Aberglauben gereinigte, wohlthätige, friedfertige, menschenfreundliche Religion ausüben will! Aber lasset euch dadurch nicht irre machen, christliche Brüder! Fürchte dich nicht, du kleines Häuflein! Denn der himmlische Vater hat für euch das Reich der Wahrheit und der Tugend bereitet! Zittert nicht vor den Drohungen und Bannstrahlen herrschsüchtiger Priester und ränkevoller Pharisäer! Euer Freund und Lehrer, Jesus Christus, wird euch aufnehmen, wenn euch die Menschen

Digitized by Google

verstoßen.... Die Menschen haben ja nicht über euer künftiges Schicksal, über Seligkeit und Verdammung zu richten. Jesus allein ist unser Meister und unser Richter.... Seine Religion ist nicht Speise und Trank, nicht Außenwerk, nicht Ceremoniendienst. Seine Religion ist Friede und Freude im heiligen Geist und thätiges Bestreben, immer an Weisheit und Tugend zu wachsen, immer des Guten mehr und des Bösen weniger unter den Menschen zu stiften. Wir kennen sie, diese himmlische Religion und wissen sie wohl von dem zu unterscheiden, was die Pharisäer Religion nennen. Dort an jenem großen Tage wird sich's zeigen, auf welcher Seite die Wahrheit war. Dort werden wir nicht gefragt werden, ob wir diesen oder jenen Meinungen fröhnten, sondern ob wir gute und edle Menschen waren. Wir werden nicht gefragt werden, ob wir diese oder jene Gebetsformel gebraucht, diese oder jene Kirche besucht haben, sondern ob wir den Hungrigen gespeist, den Nackten gekleidet, den Kranken getröstet, den Irrenden auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt haben. Lasset sie also lästern, drohen, verdammen, die Elenden, die sich Priester des Christentums nennen! Wir zittern nicht vor ihren Schreckbildern: wir beten den Gott der Liebe und des Friedens an und wir wissen, daß dieser gütig ist, daß er die Lüge haßt, und daß er denen, die ihm durch Weisheit und Güte ähnlich zu werden suchen, seine Verheißungen in vollem Maße erfüllen wird. Amen."

Wir haben diesen langen Auszug aus Schneiders Predigt gegeben, damit man sich um so leichter ein Bild von den Begriffsverwirrungen machen kann, in welche der frühere Professor der Philosophie, des Kirchenrechts und der geistlichen Beredsamkeit verfiel, sobald er anfing, am unerschütterlichen Felsen der Kirche zu rütteln. Beim Lesen dieser Predigt merkt man sofort, daß Schneider in der

Digitized by Google

That einst der Theologie Lebewohl gesagt hatte, als er beim Austritt aus dem Franziskanerorden die Ode ‚Abschied an die Theologie' verfaßte. Er machte zwar in einer Note die Bemerkung, daß es sich nur um die Mönchstheologie handele, aber jedermann wird einsehen, daß sie für die ganze theologische Wissenschaft zutrifft. Sie lautet:

„Lebe wohl! Theologie!
Lange hast du mich gequälet,
Weibermärchen mir erzählet,
Und gedacht, ich glaubte sie.

Speise, wen du willst, mit Luft:
Hülle dich in falschen Schimmer:
Lebe wohl! Uns trennt auf immer
Eine himmelweite Kluft.....

Phöbus! Dich verlaß' ich nie!
Wandeln will ich mit den Neunen
In des Pindus Lorbeerhainen:
Gute Nacht! Theologie!"

Eine Umschreibung der Predigt ‚Jesus, der Volksfreund' war die am fünften Sonntag nach Pfingsten, im vierten Jahre der Freiheit (1. Juli 1792), über Matth. V, 20, 21 gehaltene Predigt ‚Das Betragen Jesu gegen seine Feinde', worin er das Leben Jesu besonders in seinen Verhältnissen zu seinen Feinden und Widersachern schildert und seine Zuhörer aufmuntert, sich ebenso großmütig, vorsichtig und standhaft wie er gegen die Verfolger zu benehmen.

In der dritten Oktoberwoche 1792 hatte sich in Straßburg das Gerücht verbreitet, ein Prediger würde am folgenden Sonntag auf der Münsterkanzel das Dasein Gottes leugnen, und einige Bürger von Straßburg hätten

Digitized by Google

die bei ihnen einquartierten Soldaten überredet, denselben während der Rede zu erschießen. Schneider bestieg am 21. Oktober 1792 die Kanzel und sprach über Matth. XVIII., 32, 33, worüber er schon im vorigen Jahre die Predigt ‚Das Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten gegen die sogenannten Nichtkonformisten' gehalten hatte. Er ließ die Predigt unter dem Titel ‚Die Rache des Weisen und des Christen. Eine Amtspredigt über Matth. XVIII, 32, 33, in der bischöflichen Pfarrkirche zu Straßburg gehalten am XXI. Sonntag nach Pfingsten von Eulogius Schneider' im Druck erscheinen und begleitete sie mit einer Vorrede, worin er sagt: „Ich lasse diese Predigt bloß deswegen drucken, weil ich auf der Kanzel erschossen werden sollte, da ich sie hielt... Ich habe mich so lange schon geübt, jeder Gefahr zu trotzen, daß ich bei so armseligen Versuchen nur lächeln muß. Mein Wahlspruch war, ist und bleibt: Thue recht und scheue niemand." Die einzige Rache des Weisen und des Christen besteht, nach Schneider, in der Großmut, „welche von der Vernunft als die zweckmäßigste, rühmlichste und angenehmste empfohlen, und von der Religion geheiliget wird". „Freilich kostet es Arbeit", gesteht der Redner, „sich bis zu einer solchen Stufe von Vollkommenheit aufzuschwingen, freilich kostet es manchen hartnäckigen und schweren Kampf mit unserem eigenen Herzen, aber desto süßer ist dann auch die Frucht unserer Arbeit, desto angenehmer das Gefühl unseres Triumphs." Das Lesen dieser Predigt erweckt in uns dasselbe Gefühl, wie die schon erwähnte vom ‚Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten', nämlich das Bedauern, daß Schneider die Grundsätze von Toleranz und Großmut, die er mündlich vortrug, nicht ins praktische Leben umsetzte, sondern nicht eher ruhte, bis er seine Gegner auf-

Digitized by Google

gerieben hatte. Die Sprache Schneiders in dieser Predigt ist sehr gemäßigt und an den Gedanken, die er ausdrückte, läßt sich nichts aussetzen.

Einen andern Ton, denjenigen, den wir schon aus der Predigt ‚Über den Mißbrauch des geistlichen Ansehens' kennen, schlug er in der letzten Predigt an, die als besondere Schrift gedruckt wurde. Sie ist betitelt: ‚Die Äußerungen Jesu über die Fanatiker und Feuillants seiner Zeit. Eine Predigt über Lukas VIII, 5—11, am Sonntag Sexagesimä (3. Februar 1793), gehalten von Eulogius Schneider, republikanischer Religionslehrer'. Schneider griff darin nicht nur die treuen Priester, die Fanatiker, sondern auch die Freunde seines früheren Gönners, des Maires Dietrich an, die er Feuillants nannte. Mehr als eine Unverschämtheit, eine Gotteslästerung war es, die erhabene Person des Welterlösers in das politische Parteigetriebe herabzuziehen und so das Höchste und Heiligste als Waffe gegen unbequeme Feinde zu gebrauchen.

Digitized by Google

Kapitel VIII.

Schneider in der Seelsorge.

Da Bischof Brendel nicht genug abtrünnige Priester finden konnte, um damit alle Pfarreien zu besetzen, deren bisherige Inhaber sich weigerten, den konstitutionellen Eid zu leisten, übertrug er seinem Vikar, dem Professor der Beredsamkeit im Priesterseminar, Eulogius Schneider, für die Dauer der Sommerferien des Jahres 1791 die Verwaltung der Pfarreien Dossenheim, Fessenheim und Küttolsheim im Kochersberg. Diese Ernennung wurde den Bewohnern von Dossenheim durch folgendes Schreiben mitgeteilt:

„An die Herren Maire und Munizipalbeamten in Dossenheim.

Straßburg, den 5. August 1791.

Es wird hiermit der Munizipalität von Dossenheim berichtet, daß Herr Professor Schneider von dem Herrn Bischof des niederrheinischen Departements als Administrator ist ernannt worden, um in Dossenheim, Fessenheim und Küttolsheim alle geistlichen Verrichtungen zu versehen und alles, was zur Ausübung des Gottesdienstes gehört, anzuordnen. Wir empfehlen daher diesen Herrn den Munizipalitäten bemeldeter Orte und hoffen, daß man ihm mit der einem so würdigen Mann gebührenden Ehrerbietung begegnen werde.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit wird den Munizipalitäten auferlegt, denselben mit aller Macht, die das Gesetz ihnen anvertraut hat, zu schützen und, wo es nötig wäre, außer der Nationalgarde noch Gendarmerie nationale und die Karabiniers von Marlenheim zu requirieren gegen Alle, die so sich Schimpfreden, Drohungen oder andern Unfug und boshafte Streiche erlauben würden.

Seine Wohnung wird derselbe in Dossenheim nehmen.

Die Verwalter des Straßburger Distrikts:

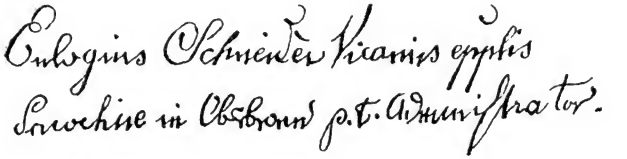
Zimmer, Präsident;
Breu; Sigrist; Oberlin; Burger, Sekretär."

Nur fünf Tage blieb Schneider konstitutioneller Pfarrer von Dossenheim, Fessenheim und Küttolsheim. Da niemand aus den drei Ortschaften seiner Messe und Predigt beiwohnte, zog er es vor, den Staub einer Pfarrei, die so wenig Verständnis für seine Sendung zeigte, von seinen Schuhen loszuschütteln und sich anderswohin in der weiten Welt zu begeben. Er schrieb an den Maire einer der drei Gemeinden, er sei als ein Bote des Friedens und als Diener unserer heiligen, katholischen und römischen Kirche gekommen, die Untergebenen des Maires hätten sich als Verräter gegen das Gesetz und als Feinde des Vaterlandes betragen, er ziehe sich zurück, sie ihrer Unwissenheit überlassend. Sein Herz blute, während er den Brief schreibe, aber er könne nicht die Leute zwingen, ihn anzuhören, wenn sie es nicht wollten. Mit der Empfehlung an Gott den Allmächtigen nahm der Eindringling Abschied von seiner geistlichen Herde.

Alsdann wurde Schneider zum Pfarrer von Oberbronn ernannt, wo er bis Mitte Oktober 1791 amtierte. Ebenso wenig wie die Kochersberger Bauern, wollten die Gläu-

Digitized by Google

bigen von Oberbronn mit dem ihnen aufgedrungenen Geistlichen etwas zu thun haben; sie blieben seinem Gottesdienst fern, sie selbst oder die Hebamme tauften die kleinen Kinder, wie man es noch aus den erhaltenen Taufregistern der Pfarrei ersehen kann, und mieden ihn, der Vorschrift des Heilandes gemäß, wie einen Heiden oder einen öffentlichen Sünder. In jenen Registern findet man folgende Unterschrift Schneiders:



Digitized by Google

Kapitel IX.

Schneider im Klub zu Straßburg.

Ende Oktober 1791 kehrte der bischöfliche Vikar und Professor des Kirchenrechts und der geistlichen Beredsamkeit definitiv nach Straßburg zurück, um seine Vorlesungen im Priesterseminar zu halten, die Predigten im Münster fortzusetzen und als Ratgeber an der Seite des konstitutionellen Bischofes zu wirken. Allein Berufspflichten, Gottesdienst, Messe, priesterliche Funktionen waren für ihn Nebensache im Vergleich zu seiner Thätigkeit in der sogenannten Volksgesellschaft, im Klub, der sich im Café „zum Spiegel" versammelte, und in welchen er sich gleich nach seiner Ankunft in Straßburg als ordentliches Mitglied hatte aufnehmen lassen. Im Klub wurden die Tagesereignisse besprochen, die Beschlüsse der Nationalversammlung verlesen, die Maßregeln für ihre Durchführung vorgeschlagen, die Feinde der Konstitution, ihre Pläne und Schriften angezeigt, Briefe von andern Klubs, besonders von der Muttergesellschaft, dem Jakobinerklub von Paris, mit welchen man in Verkehr stand, empfangen, bezw. an diese beschlossen, Glückwunschschreiben und Beschwerdeschriften an die Nationalversammlung, an die Verwaltungen des Departements, des Distrikts sowie an die Munizipalität von Straßburg zur Sprache gebracht und abgeschickt; in einem Worte, hier förderte man die stetigen Fortschritte der Revolution. Ganze Nächte brachte Schneider mit seinen Gesinnungsgenossen im Klub zu, indem er mit ihnen zechte, patriotische Lieder sang oder

Digitized by Google

Reden hielt und die Politik besprach. Einen nicht zu unterschätzenden Anhang bildeten für ihn seine sogenannten „Strickerinnen", welche, da sie sich lieber mit Politik als mit der Haushaltung beschäftigten, regelmäßig den Klubsitzungen beiwohnten, das „Ça ira", ohne welches überhaupt keine Versammlung stattfinden konnte, mitsangen und ihre Ansichten über die gehaltenen Reden durch Beifallsrufe oder Zischen äußerten. Einmal hatte er bis 5 Uhr morgens im Klub am Wein- und Biertisch gesessen. Als er nach der Uhr sah, sprang er auf und sagte: „Es ist Zeit, daß ich nach Hause gehe, mich umzukleiden, denn heute ist ein hohes Fest, und ich muß noch diesen Morgen Messe lesen." „Was! Messe lesen?" riefen seine Freunde erstaunt, „Sie sind ja nicht mehr nüchtern!" Schneider lachte auf und gestand, daß er sich seit langer Zeit nicht mehr erinnern könne, eine Messe nüchtern gelesen zu haben, er pflege immer vorher ein Glas Wein oder sonst etwas zu trinken.

Von Oberbronn aus war er am 11. Oktober 1791 nach Straßburg gekommen, ohne sich jedoch hier länger aufzuhalten, um im Klub über die Priesterehe eine Rede vorzulesen, die ebenso viel Aufsehen erregte, als seiner Zeit die Augsburger Toleranzpredigt und der Bonner Katechetische Unterricht. Seine Rede war eine bejahende Antwort auf die drei Fragen: 1. Ist die Priesterehe erlaubt? 2. Ist sie notwendig? 3. Ist sie ausführbar? Zum Schluß empfahl er dem Wohlwollen und dem Schutze der Gesellschaft den katholischen Priester, der zuerst im Departement den Mut hätte, sich zu verheiraten. Schneider ließ diese Rede drucken unter dem Titel: ‚Discours sur le mariage des prêtres, lu à la Société des amis de la Constitution, séante à Strasbourg, le 11 octobre 1791 par un prêtre fonctionnaire'. Obwohl

Digitized by Google

die Wahl und Einsetzung des Bischofs Brendel keine rechtmäßige sein konnte, weil sie vom Oberhaupt der Kirche nicht bestätigt war, wollte jener dennoch den Glauben und die Sitten rein und unverfälscht beibehalten wissen und war er der von Schneider empfohlenen gewaltsamen Neuerung abgeneigt. Er ließ deshalb an die Stadtmauern von Straßburg folgende Verfügung anschlagen: „Es erscheint im Publikum eine gedruckte Rede, die Herr Schneider zu gunsten der Priesterehe in der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde zu Straßburg gehalten hat. Da die Gläubigen Ärgernis daraus nehmen können, mißbilligen der Herr Bischof des Nieder-Rheins, sowie die Herren Vikare, die seinen Rat bilden, dieselbe. Straßburg den 22. Oktober 1791. † Franz Anton Brendel, Bischof des Nieder-Rheins; Lex, erster Vikar; Herrenberger, Berolet, Laurent, Groß, Sausserote, Kämmerer, Simond, André, bischöfliche Vikare; Jobin, Müller, Vikar-Direktoren." Bevor Brendel die Rede Schneiders öffentlich verurteilte, hatte sich das Gerücht verbreitet, Schneider habe sich verheiratet, und der Bischof selbst hätte ihn kopuliert. „Allein", sagt der Verfasser der ‚Biographie des Herrn P. Eulog Schneider, bischöflichen Vikars in Straßburg 1791', „Herr Dr. Eulog Schneider hatte Mut genug, dieses ihm angeschuldete sogenannte Verbrechen in der Frankfurter Zeitung von sich abzulehnen und öffentlich zu behaupten, daß er noch niemals an einen solchen Schritt gedacht noch minder ihn erfüllt habe. Er habe jetzt an wichtigere Gegenstände zu denken, als daß er sich mit einem solchen, nur von seinen Feinden erdichteten Schritt abgeben könnte, und wenn er solchen auch unternommen hätte, so hätte er erst den ersten Seelsorgern der ersten Christenheit nachgeahmt."

Eine andere französische Rede hielt Schneider im Klub

Digitized by Google

am 6. Januar 1792, um den Antrag des ſpäteren Herausgebers der ‚Feuille de Strasbourg ou Journal politique et littéraire des rives du Rhin', Chayrou, behufs Errichtung von Mädcheninſtituten, worin man die Töchter in den Grundſätzen der Revolution erziehen würde, zu bekämpfen. In dieſer Rede ‚Discours sur l'éducation des femmes, prononcé à la Société des amis de la Constitution, séante à Strasbourg, par Euloge Schneider, l'un de ses membres' ſetzte er auseinander, daß die Erziehung in Anſtalten derjenigen, die man im Schoße der Familie erhält, bei weitem nachſteht, und bat die Geſellſchaft, über den Antrag Chayrous zur Tagesordnung überzugehen.

Digitized by Google

Kapitel X.

Schneider der Todfeind Dietrichs.

Der Klub war am 13. Januar 1790 von Dietrich und seinen Anhängern unter dem Namen „Gesellschaft der Freunde der Konstitution" gegründet worden, hatte sich aber allmählich, da Dietrich dem König treu ergeben war, andererseits aber viele Mitglieder für die Beseitigung des Königtums schwärmten, gleichwie die Volksgesellschaft zu Paris, in zwei Strömungen gespalten, in die Konstitutionellen, die Gemäßigten oder Feuillants und die Demokraten, die Extremen, die Jakobiner. Natürlich hielt es Schneider mit den letzteren, und so wurde er wegen seiner politischen Grundsätze, vielleicht auch, weil die Gemahlin des Maires Dietrich, damals die schönste Frau in Straßburg, die schändlichen Vorschläge, die ihr Schneider gemacht, mit Spott und Entrüstung abgewiesen hatte, bald der Todfeind seines früheren Gönners. Dieser mußte es jetzt, freilich zu spät, wahrnehmen, welche Schlangenbrut er gehegt und gepflegt hatte. Den Anlaß zum offenen Bruche im Klub gab der Antrag, den der Maire am 21. Januar 1792 im Stadtrat gestellt hatte, den König zu bitten, in Rücksicht auf die politische Gefahr, die der Grenzstadt Straßburg drohe, dieselbe in Kriegszustand zu erklären. Dietrichs Feinde, die Schneiders Freunde waren, vor allem der Herausgeber des ‚Courrier de Strasbourg', Laveaux, den Schneider zu Stuttgart kennen gelernt hatte, wo derselbe französischen Unterricht erteilte, Simond, ein Kollege Schneiders als bischöflicher

Digitized by Google

Vikar, der 24jährige Advokat Monet aus Nancy-sur-Ecluse (Savoyen) und Schneider selbst verdächtigten in der gehässigsten Weise die Absichten des Maires, klagten ihn an, er und seine Freunde wollten eine Diktaturgewalt in Straßburg ausüben, und verlangten seine Absetzung. Dietrich verteidigte sich in einer Schrift: ‚Le maire de Strasbourg à ses concitoyens', worin er die Erklärung der Stadt in den Belagerungszustand besonders mit der großen Verbreitung von Brandschriften begründete. In der Klubssitzung vom 2. Februar, in welcher Schneider den Vorsitz führte, verteilte man unter die Mitglieder eine Widerlegung der Schrift Dietrichs: ‚Antwort der Bürger Straßburgs auf die Adresse des Maires', worin der Maire mit Spott überhäuft und beschuldigt wurde, er wolle die Freiheit der Bürger Straßburgs untergraben. 137 Mitglieder traten sofort aus dem Klub und bildeten eine „neue Gesellschaft der Freunde der Konstitution", die sich im Hörsaale (Auditorium), daher auch Gesellschaft des Auditoriums genannt, bei der Neuen Kirche versammelten, während die 286 im „Spiegel" zurückgebliebenen von nun an den Namen „Jakobiner" oder „Sanskülottes" erhielten. Am 7. Februar hielt Laveaux im Jakobinerklub eine Rede über die Gefahr der Trennung, mit deren Übersetzung ins Deutsche Schneider beauftragt wurde. Laveaux wünschte, daß beide Gesellschaften sich wieder vereinigten, aber ohne Erfolg; denn sie blieben getrennt und bekämpften sich von neuem aufs äußerste. „Schneider", sagt der Verfasser von ‚Eulogius Schneiders, ehemaligen Professors in Bonn, Schicksale in Frankreich' S. 5, „und die es mit ihm hielten, unterließen nicht, den Haß beider Faktionen täglich mehr anzufachen, so daß es mehr als einmal mit ihnen auf dem Punkte stand, daß ihre Leidenschaften zu handgreiflichen Äußerungen

Digitized by Google

kommen sollten. Weil man eigentlich nur ihn als den thätigsten Anführer in der Streitsache ansah, so scheute man sich sogar nicht, ihm bei der Nacht auf den Straßen aufzupassen und seinem Leben nachzustellen. Dietrich war auf seiner Seite ebenso geschäftig, diesen Haß seiner Anhänger gegen Schneider und dessen Gehülfen immer mehr zu unterhalten und alle Schuld der gegenwärtigen Uneinigkeiten unter den Bürgern ganz auf Schneider zu werfen."

Dietrich glaubte, die erregten Gemüter wieder besänftigen zu können, wenn er die Vereinigung der beiden feindlichen Volksgesellschaften zustande brächte. Am 1. April erschien er im Auditorium und sagte: „Unsere Trennung ist eine Ursache des Zwiespaltes für jede Familie und der Zerrüttung für die Stadt. Die Österreicher bedrohen unsere Grenzen und ziehen heran, um uns zu unterjochen. Die Stimme des Vaterlandes gebietet die Vereinigung aller Freunde der Freiheit; wir wollen uns in die Arme unserer Brüder werfen und uns alle gegen den gemeinschaftlichen Feind waffnen. Möge der heutige Tag das Fest der Versöhnung und der Eintracht sein!" Dietrichs Antrag wurde mit Begeisterung angenommen, und sogleich begab sich die ganze Versammlung in den „Spiegel", wo sich aber Schneider und Laveaux entschieden der Wiedervereinigung widersetzten. Schneider, deshalb von Salzmann, dem Herausgeber der ‚Straßburgischen Zeitung', welche die Sache Dietrichs vertrat, heftig angegriffen, antwortete in einer offenen ‚Epistel an H. Rudolph Salzmann', worin er zuerst seinen Gegnern Mangel an Logik und Vaterlandsliebe vorwarf. „Warum", fragte Schneider, „müsse man sich wieder vereinigen? — Weil das Vaterland in Gefahr sei. — Und warum wäre dies in Gefahr? — Weil König Franz dächte wie sein Vater

Digitized by Google

Leopold (dieser war am 14. März gestorben). — Also war Leopold unser Feind? Also war das Vaterland in Gefahr, da man sich trennte? Und weil der Sohn denkt wie der Vater, will man sich wieder vereinigen? Mentita est iniquitas sibi.“ Schneider machte seine Gegner für den Zwiespalt und die Unsicherheit in der Stadt verantwortlich, weil sie durch ihre „witzigen Einfälle und liebevollen Nachrichten das Ansehen der hiesigen beeidigten Geistlichen zernichteten“. „Ich“, bemerkte er, „besuche keine geheimen Zusammenkünfte von frommen Mütterchen und Schwesterchen, bin auch kein Pietist, grabe keine Schätze und banne keine Geister. Aus eben diesen intoleranten Grundsätzen stimmte ich wider die Vereinigung Ihrer gesamten Gesellschaft mit der unsrigen. Es war eine Zeit, wo ich sie wünschte; denn damals kannte ich gewisse Herren noch nicht ganz. Seitdem mir die Schuppen von den Augen gefallen sind, bin ich äußerst intolerant gegen Menschen, die ein gutes, edles Volk zu gängeln und unvermerkt an den Rand des Verderbens zu führen suchen.“

Dietrich hoffte noch durch eine gemeinsame Gedächtnisfeier Mirabeaus, welcher mehrere Abgeordnete der verschiedenen Klubs aus den elsässischen Städten beiwohnten, die im allgemeinen Interesse dringend gebotene Versöhnung der beiden Gesellschaften durchzusetzen. Schneider wurde beauftragt, die Festrede zu halten, die er unter dem Titel: ‚Gedächtnisrede auf Mirabeau vor der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde zu Straßburg, gehalten am 2. April 1792, im vierten Jahre der Freiheit, von Eulogius Schneider‘ veröffentlichte. „Der heutige Tag“, sagte er, „ist der schönste Tag meines Lebens. Ihr habt mich aufgefordert, das Andenken Mirabeaus durch eine Rede zu verherrlichen. Euer Wunsch ist jeder-

Digitized by Google

zeit ein Gebot für mich; diesmal betrachte ich ihn als eine Belohnung, als den stärksten Beweis eures Zutrauens, eurer Achtung, eurer Liebe. Möchte ich durch das, was ich sagen werde, eure Erwartungen erfüllen!" Diese Erwartung, wenigstens diejenige, die Dietrich auf die Rede gesetzt hatte, wurde nicht gerechtfertigt. Zuerst stieß der Redner einige Gotteslästerungen aus: „Die Freunde der Konstitution haben, wenn ich so sagen darf, nebst der aufrichtigen Verehrung des höchsten Wesens noch eine besondere Religion. Ihre Gottheit heißt Gesetz, ihr Altar Vaterland, ihr Opfer Gehorsam, ihre Priester Volksbeamten, ihr Himmel Freiheit, ihre Hölle Knechtschaft. Sie haben ihre Heiligen, welche nicht durch eigenmächtige, oft erkaufte Aussprüche eines stolzen Oberpriesters, sondern durch die vereinigte Stimme der weisesten und besten Menschen kanonisiert werden. Ihr habt euch heute um die Büste eines solchen Heiligen versammelt." Alsdann verherrlichte er den Zerstörer des Despotismus, aus dessen „Seele die Erklärung der Rechte des Menschen in ihrer vollen Kraft und Rüstung hervorsprang, wie Pallas aus Jupiters Gehirne". Der Festredner konnte nicht umhin, einige der Mitarbeiter Mirabeaus an seinem „Riesenwerke" rühmend zu nennen. „Auch eure Namen", sagte er, „werden im Buche der Zeiten mit unauslöschlichen Zügen eingegraben bleiben, ihr würdige Brüder Mirabeaus! ihr unbeugsame Feinde des Despotismus, ihr Wiederhersteller der verkannten Würde des Menschen und des Bürgers! Euch besonders, ihr unbestechlichen Verteidiger des Volkes, Robespierre und Pethion und die wenigen Edlen, die bis ans Ende ausharrten, wird die Nachwelt mit Dank und Entzücken nennen!" Nicht nur sagte Schneider kein Wort von Versöhnung und Vereinigung, sondern die ganze Rede ist voll von Sticheleien

Digitized by Google

auf Dietrich und seine Anhänger, „die Knechte des Hofes, die Sachwalter der Tyrannen u. s. w.", und er schloß sie mit einer förmlichen Kriegserklärung: „Heute", rief er aus, „war der unglückliche Tag, an welchem Du (Mirabeau) deinem Vaterlande und der Menschheit entrissen wurdest!.... Er starb; aber seine Grundsätze starben nicht mit ihm; sie leben in unseren Herzen, und bald — bald wird der Augenblick kommen, sie in Ausübung zu bringen. Entweder werden wir ganz frei, oder wir sterben alle. Ihr verstehet mich. Eine halbe Freiheit ist eine ganze Knechtschaft. Wehe dem, der es wagt, unsern gerechten Wünschen zu widerstehen! Er geht zu Grunde oder er schreitet über unsere Leichen zu seinem Zwecke. Dies sind die Gefühle, die in dem Herzen jedes Jakobiners leben müssen! Möchten sie heute aufs neue genährt und gestärkt werden!.... Ihr alle, die ihr eines reinen Herzens seid, nähert euch der Büste Mirabeaus! Erhebet eure Hände und schwöret, daß es bis zu den Thronen der Tyrannen ertöne: Freiheit oder Tod!"

Gegen Dietrich und die Mitglieder der Munizipalität von Straßburg, der Distrikts- und Departementsverwaltung wurde kurz nach diesem Feste im Jakobinerklub eine Anklageschrift wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder verfaßt und an die gesetzgebende Versammlung nach Paris geschickt. Der Minister Roland übersandte sie dem Maire von Straßburg, welcher mit einer Bittschrift um Schließung aller Volksgesellschaften antwortete.

Die Nachricht von diesem Schritte Dietrichs, sowie der Mißerfolg, den die Jakobiner mit ihrer Klage gehabt hatten, erbitterten dieselben noch mehr gegen ihren Feind, und es bedurfte des geringsten Anstoßes, damit die Geister auf einander platzten. Dieser wurde am 19. April gegeben, als der konstitutionelle Pfarrer von Börsch, Chaumas,

Digitized by Google

mit verbundenem Haupte in den Klub kam und erzählte, wie ihn seine Gemeinde mißhandelt hatte. Dieser „Meuchelmord", behauptete man, wäre nicht möglich gewesen, wenn die Verwaltung das Gesetz vom 28. Juli 1791, welches die ungeschworenen Priester ihrer Stellen für verlustig erklärte und ihre Einsperrung in der Hauptstadt des Departements, bezw. Überführung 30 Stunden weit ins Innere des Landes vorschrieb, besser ausgeführt hätte. Da bestieg Laveaux die Tribüne und machte den Vorschlag „1) von der Nationalversammlung die einstweilige Suspension des Departements zu verlangen, 2) zu begehren, daß diejenigen Mitglieder des Departements, welche man für schuldig finden könnte, in den Zustand der Anklage versetzt werden dürften, und 3) alle guten Bürger einzuladen, sie möchten bei bevorstehendem äußern Kriege sich wider die Feinde von innen vereinigen und nach dem Beispiele der Marseiller unter dem Schutze des Gesetzes die Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit bändigen und die Unruhen in unseren Gegenden, sobald es das allgemeine Beste fordert, zu stillen suchen". Am 20. April versammelte der Maire Dietrich den Stadtrat, und dieser faßte einstimmig den Beschluß, „Laveaux peinlich zu verfolgen, und jedes Mitglied des Verwaltungskorps sollte ihn für seine Person wegen falscher Nachreden gerichtlich belangen". Am folgenden Tag ließ die Munizipalität diesen Beschluß, der mit den Worten „das Laster wacht" anfing, überall in der Stadt anschlagen. Sonntag, den 22. April, um 7 Uhr morgens, wurde Laveaux gefangen genommen und er durfte während 24 Stunden mit niemand sprechen. Schneider erzählte den Vorfall in der Broschüre: ‚Die Eisgrube Avignons zu Straßburg, oder Aktenmäßige Darstellung des dem Bruder Laveaux zubereiteten Justiz-

Digitized by Google

mordes, von einem Freunde der Menschheit, herausgegeben im vierten Jahre der Freiheit'. Diesen Titel nahm er von der Eisgrube zu Avignon, in welche der grausame Jourdan 60 von ihm selbst getötete Personen hatte werfen lassen. Schneider wendet sich in dieser Schrift mit folgenden Worten an die Feinde von Laveaux: „Elende! Leset hier eure Schande und verkriechet euch vor dem Angesichte der Menschen. Die Greuelthaten der alten Regierung sind ein Schatten gegen die eurigen. Die Bastille zu Paris war der Tugend weniger fürchterlich als die Gefängnisse zu Straßburg. Die lettres de cachet des Hofes sind tausendmal erträglicher als die Eigenmacht eines deutschen Amtmanns (der Richter, der Laveaux verhaftete, Schöll, war früher Amtmann in der Ortenau gewesen) in einer der Hauptstädte Frankreichs. Die Verschwörungen in den Palästen zu Versailles empören den Menschenfreund nicht so sehr als die Verschwörungen der Volksbeamten gegen einen unschuldigen Bürger.... Wisset, Verworfene! euer Reich wird und muß bald ein Ende nehmen. Die Bürger Straßburgs sind im vierten Jahre der Freiheit nicht mehr so zutraulich und so gutmütig, wie sie es im ersten und im zweiten waren. Sie lassen sich nicht mehr durch eine falsche Popularität und durch Heuchelei täuschen. Sie fühlen, wo wahrer Freiheitssinn, und wo Kabale herrscht. Sie werden die Stifter unsers Unheils mit Schande brandmarken und die redlichen Verfechter der Menschenrechte mit Beifall krönen." Da die Gefangennahme des Laveaux sich nicht gesetzlich rechtfertigen ließ, mußte er wieder aus der Haft entlassen werden, was das Ansehen des Maires sehr beeinträchtigte und die Verwegenheit seiner Feinde vermehrte.

Schneider veröffentlichte noch eine andere Schrift in dieser Angelegenheit: ‚Ein Wort im Ernste an die Bürger

Digitized by Google

Straßburgs von Eulogius Schneider'. „Mitbürger!" sagte er, „die Verhaftnehmung meines Freundes Laveaux hat zu tausend Gerüchten und Mutmaßungen Anlaß gegeben. Ihr wisset, daß er wegen der Freimütigkeit, mit welcher er die Nachlässigkeiten und Fehler mancher öffentlichen Beamten rügte, schon lange die Zielscheibe der Verfolgung und der Gegenstand der immer geschäftigen Kabale war. Nun hat die Verzweiflung seiner Feinde den äußersten Schritt gewagt: er wurde von Leuten, denen die Vorsehung über kurz oder lange die Maske abreißen wird, angeklagt und ins Gefängnis geführt.... Laveaux schrieb seinen ‚Courrier' und schrieb Wahrheit. Sein vorzügliches Augenmerk war immer auf die öffentlichen Beamten gerichtet; seine Geißel schlug in eben dem Maße stärker zu, in welchem sich die Nachlässigkeiten und Greuelthaten solcher Männer verdoppelten, welche das Zutrauen ihrer Mitbürger gewählt hatte, die Gesetze zu vollstrecken." Schneider legt dann die Hand auf die Wunde und zeigt die „gottlosen Aufhetzungen der fanatischen, d. h. der treuen Priester" an, die schuld an allem Elend im Departement seien, und welche die Verwaltung bis jetzt gezögert hatte, unschädlich zu machen. „Ist es ein Verbrechen", fragt Schneider weiter, „die Absetzung (der Beamten, die ihre Pflicht versäumt haben) von der rechtmäßigen Behörde zu verlangen? Und heißt das die konstituierten Gewalten herabwürdigen, wenn man denen, welche sie zum Nachteile des Vaterlandes bekleiden, sie wieder gesetzmäßig abzunehmen sucht?" „Ich habe es laut gesagt," fährt er fort, „daß ich Laveaux's Vorschlag teile. Ist Laveaux ein Verbrecher, so bin auch ich es, so sind es alle Mitglieder der Gesellschaft, ja ich getraue mir zu sagen, so sind es alle guten Bürger." Auf diese Weise kommt er auch auf sich zu sprechen: „Man hat sich

Digitized by Google

bisher Mühe gegeben, mir euer Zutrauen zu rauben, man hat mich als einen Ausländer, als einen Abenteurer verschrieen. Man hat mir bis ins Heiligtum meiner friedlichen Wohnung Spione und Verräter nachgeschickt, um meinen moralischen Charakter und meine Lebensart euch verdächtig zu machen. Man hat spanische Inquisition über meine Privatunterredungen angestellt und öffentliche Blätter mit den schwärzesten Verleumdungen wider mich angefüllt. Das thut aber nichts; ich werde fortfahren für euer Wohl, für die Sache der Freiheit, für die Sache der ganzen Menschheit zu kämpfen, so lange ich atme." Schließlich kündigt er an, um seinen Patriotismus zu beweisen, daß er den mit der Verteidigung der Ostgrenze beauftragten Marschall Lückner „um die Erlaubnis gebeten habe, in sein Heer treten und ihn ins Schlachtfeld begleiten zu dürfen", daß aber noch keine bestimmte Antwort gegeben worden sei.

Eine neue Gelegenheit, den Maire Dietrich zu ärgern und herunterzuwürdigen, bot sich bei der in ganz Frankreich veranstalteten Totenfeier zu Ehren des Maires von Etampes, Simoneau, der in einem wegen Teuerung entstandenen Aufruhr getötet worden war. Schneider verfaßte bei diesem Anlasse eine Ode ‚Simoneaus Totenfeier', die eher eine Satire auf Dietrichs Privatleben und amtliche Thätigkeit als eine Elegie auf den Maire von Etampes zu nennen ist:

„Lasset uns der Wehmut Thräne weinen
Auf das Grab des edlen Simoneau,
Weil er starb als Hirte für die Seinen,
Weil er nicht als feiger Mietling floh.

Weil er nur für seine Brüder lebte,
Weil er stand im Sturme der Gefahr,
Weil er vor dem Tode selbst nicht bebte,
Weil er treu dem Bürgereide war ...

Digitized by Google

Er versuchte nicht, das Volk zu blenden
Durch Betrug und falscher Andacht Schein[1]
Und das fromme Christenmahl zu schänden,[2]
Um bewundert und gewählt zu sein.

Er verlangte nicht von seinen Söhnen,
Das zu glauben, was ihm Thorheit schien,
Führte nicht, um einem Hof zu fröhnen,
Heuchelnd sie zu fremden Priestern hin.[3]

Simoneau ernährte sich vom Fette,
Von dem Mark der guten Bürger nicht,
Er bewahrte keusch sein Ehebette,
That als Mann und Vater seine Pflicht...

Er beherrschte nicht des Volkes Wahlen,
Er betrog den schlichten Landmann nicht,
Sagte nicht bei Gläsern und Pokalen:
Bürger schreibt, was euer Sultan spricht.

Andre mochten vor Ministern knieen,
Mochten küssen eines Prinzen Hand,
Er verkaufte nie den Tuilerien
Sein Gewissen und sein Vaterland.

Er verfolgte nie die Freiheitswächter,
Trennte brüderliche Bande nie;[4]
Aber war auch niemand zum Gelächter,
Da er wieder um Versöhnung schrie.

Ließ er je den Mann in Ketten schmachten,
Der den Schleier von dem Laster zog?[5]
Haßt' er jene, die für Freiheit wachten?
Liebt er den, der Freiheitsliebe log?..."

Während der Feier geriet das Volk, das zum großen Teil noch auf der Seite Dietrichs stand, so über den Dichter in Wut, daß dieser, wie der Verfasser des Werkes

1 Anspielung auf die zu Straßburg erzählte Bekehrung Dietrichs, die notwendig gewesen wäre, um die Stelle eines Erziehers der königlichen Prinzen zu erhalten.
2 Als königlicher Kommissär besuchte er in Straßburg wieder den protestantischen Gottesdienst und ging zum Abendmahle.
3 Dietrich hatte in Paris seine beiden Söhne im katholischen Bekenntnis erziehen lassen.
4 Anspielung auf die Trennung der Volksgesellschaft am 2. Februar 1792 und Bildung des „Auditoriums".
5 Laveaux.

Digitized by Google

‚Eulogius Schneiders... Schickſale in Frankreich‘ (S. 17) berichtet, durch das Fenſter des Saales, worin man das Feſt feierte, ſpringen mußte, um nicht ermordet zu werden. Selbſt Schneiders Freunde waren der Anſicht, daß er zu weit gegangen war, und glaubten, ihn warnen zu müſſen, des Nachts auf der Hut zu ſein. In der ‚Feuille de Strasbourg ou Journal politique et littéraire des rives du Rhin‘ unterzog ein Anhänger Dietrichs, Claudius Champy, dieſe Ode einer ſcharfen Kritik und klagte Schneider der Feigheit, Heuchelei und Grauſamkeit gegen den Maire an. Schneider erwiderte am 13. Juni (Heitz, ‚Notes sur la vie et les écrits d'Euloge Schneider‘, ſagt irrtümlich am 6. Juni) in der ‚Antwort an Herrn Claudius Champy von Eulogius Schneider‘: „Sie beſchuldigen mich, ich habe, anſtatt eines Lobgedichtes auf Simoneau, eine Schmähſchrift auf den Vorſteher unſerer Gemeinde gemacht. Mit welchem Grunde behaupten Sie dies? Was heißt eine Schmähſchrift? — Eine Schrift, durch welche man vermittelſt falſcher Beſchuldigungen einem rechtſchaffenen Manne ſeine Ehre und Achtung zu rauben ſucht. Nicht ſo?... Iſt das Lob, das ich dem Maire von Etampes beilegte, eine Satire auf den Maire von Straßburg? Sagen Sie nein, ſo fällt Ihre Beſchuldigung von ſelbſt weg. Sagen Sie ja, ſo kompromittieren Sie eben dadurch die Ehre des Mannes, den Sie verteidigen wollen.“

Dasſelbe Dilemma hielt ſpäter der Verfaſſer der Ode Dietrich ſelbſt entgegen, als dieſer vor dem Kriminalgericht zu Beſançon auf die Frage Schneiders, ſeit wann er deſſen Feind ſei, antwortete: „Seitdem Sie das Gedicht auf Simoneau öffentlich vorlaſen.“ Schneider fragte dann: „Hat dieſes Gedicht Bezug auf Sie?“ und Dietrich antwortete: „Ich bin zwar nicht darin genannt;

Digitized by Google

aber es kommt darin ein Umstand vor, der mich deutlich charakterisiert: ich habe nämlich meine zwei Söhne in der katholischen Religion erziehen lassen, weil ich glaubte, ihr Vorteil fordere dies." Schneider erwiderte nun: „Eins von beiden. Entweder erkennen Sie sich an den Zügen, welche in dem Gedichte vorkommen, oder nicht. Im ersten Falle sind Sie ein Verräter, im andern haben Sie unrecht, sich über das Gedicht zu beschweren. Indes leugne ich gar nicht, daß nicht viele dieser Züge auf Sie passen. Es ist darin die Rede eben von jenen Verbrechen, deretwegen Sie hier angeklagt sind. Übrigens ist es wahr, daß ich es für meine Pflicht hielt, meine Mitbürger auf das Betragen Dietrichs aufmerksam zu machen."

So lange das Königtum bestand, hoffte Dietrich, über seine Feinde den Sieg davonzutragen und schließlich Herr der Lage zu bleiben. Am 12. Juni 1792 schrieb ihm noch sein Freund Rouget de l'Isle, der Verfasser der ‚Marseillaise', von Hüningen aus: „Noch einige Beweise, wie sie Herr Champy gegen den verruchten Schneider neulich ins Feld geführt hat, und ich halte diesen Schuft für vernichtet. Es wird dies nicht der geringste Dienst sein, den Sie und Ihre Freunde dem öffentlichen Wohle werden erwiesen haben." Selbst nach dem 10. August glaubte der Maire noch gegen den Strom schwimmen zu können und in Straßburg Mittel zu finden und die Elemente zu vereinigen, die das Königtum retten würden. Als am 13. August die Nachricht von der Absetzung des Königs nach Straßburg kam, versammelte der Maire sofort den Gemeinderat, ließ ihn den Beschluß fassen, den Eid der Treue, den er der Verfassung von 1791 geleistet, aus allen Kräften zu halten und zur Vollziehung keines Beschlusses die Hände zu bieten, der einen Eingriff in jene enthalten sollte. Zugleich befahl er, die Posten zu ver-

Digitized by Google

doppeln, Patrouillen von Nationalgarden durch die Stadt ziehen zu lassen, verbot alle Versammlungen mit Ausnahme derjenigen für Abhaltung des Gottesdienstes und schloß die beiden Volksgesellschaften, sowohl das Auditorium als auch den Klub, wo besonders Schneider gegen den König und den Maire die heftigsten Reden hielt. Einen solchen Eingriff in die so teuere Freiheit konnten die Mitglieder des Klubs sich nicht gefallen lassen, ihre Wut gegen den Maire kannte keine Grenzen mehr, und als die vier zur Rheinarmee und ins Elsaß geschickten Mitglieder der Gesetzgebenden Versammlung, unter denen sich Carnot, der Großvater des jetzigen Präsidenten der französischen Republik, befand, nach Straßburg kamen, um Volk und Heer über die Ereignisse vom 10. August zu beruhigen, alle Maßregeln zu treffen, die ihnen zur Sicherheit des Landes notwendig zu sein schienen, und selbst die Beamten abzusetzen, die sich nicht mit den jetzigen Verhältnissen einverstanden erklären wollten, war der Maire Dietrich der erste, dessen Beseitigung Schneider und seine Freunde verlangten und durchsetzten. Die Volksrepräsentanten nahmen auch die von Dietrich verfügte Schließung des Jakobinerklubs zurück, der nun seinen Sieg benutzte, ihn als Vaterlandsverräter zu verfolgen und schließlich auf das Schaffot zu bringen. Seit dem 22. August, wo Dietrich das letzte Mal in der Gemeinderatssitzung den Vorsitz geführt hatte, war der Einfluß Schneiders und der übrigen Häupter der Jakobinerpartei in Straßburg ein unbestrittener, niemand wagte es, ihnen entgegenzutreten, als sie am 30. September mit 20,000 „Bürgern" und „Bürgerinnen" in einem großen Umzug durch die Stadt die Leichenfeier des von Dietrich aus allen Kräften verteidigten Königtums begingen.

Digitized by Google

Kapitel XI.

Schneiders politische Gesinnungen in Frankreich.

Eulogius Schneider war nicht mit republikanischen Gesinnungen in das Elsaß gekommen. „Man beschuldigt uns", sagte er noch am 12. Februar 1792 in seinem ‚Politischen Glaubensbekenntnis' S. 9, „wir seien Republikaner. Republikaner? Nein! das sind wir nicht: wir sind Freunde und Verteidiger der Konstitution; wir haben geschworen, sie zu handhaben, und jeder von uns ist bereit, diesen Schwur mit seinem Blute zu besiegeln." Sein politisches Ideal war damals eine Konstitution, die er „mit einem schönen und stark gebauten Wagen" verglich, „auf welchem das Heil der Nation ruhet . . . Der Fuhrmann, der den Wagen lenket, ist der König; die Tiere, die ihn bewegen, die Minister, die Verwalter und die übrigen Agenten der vollstreckenden Gewalt. Der Fuhrmann hält in einer Hand die Zügel und in der andern die Peitsche. Es steht in seiner Gewalt, die einen oder die andern nach Willkür zu gebrauchen. Wenn der Weg längs der Aue der Civilliste durch das Eigentum feuriger Patrioten geht, so knallt die Peitsche; wenn es dem fanatischen Priester oder dem verbündeten Schwager Leopold (die Königin Marie Antoinette war die Schwester Josephs II. und Leopolds II.) gilt, so wird der Zaum angezogen . . . Wie werden wir den Fuhrmann bewegen, daß er unsern Wünschen willfahre? Etwa dadurch, daß wir ihm den Weg mit Rosen streuen? Nein! durch laute Äußerung unseres Unwillens, durch den Aufruf der ganzen Nation, durch männliche Erklärung, daß zwischen

Digitized by Google

beiden nur eins zu wählen sei. Entweder der Fuhrmann bewege selbst den Wagen, oder wir müssen ihn durch eigene Kraft bewegen. Dieses Zögern, dieses Stocken ist unser Tod." Schneider verlangte also eine monarchische Verfassung, aber eine solche, in welcher der König, nur als Zierrat dienend, sich vollständig nach dem Willen des Volkes richten würde.

Diese Verfassung wünschte Schneider allen Völkern, besonders seinen früheren Landsleuten, den Deutschen. In dem Gedichte: ‚Der Franke an die biedern Deutschen' rühmte er die Vorteile der konstitutionellen Verfassung Frankreichs von 1791, die Freiheit, die er in diesem Lande genoß, und forderte sie auf, den Franzosen die Hände zu reichen, um die Ehre der Menschheit zu rächen und den Despoten ein Ende zu bereiten. Er ruft aus:

„Lange sprachen fremde' Mächte
Unserm Vaterlande Hohn.
Drum erwacht der Franke zum Gefechte;
Denn es gilt die Freiheit und die Rechte
Einer großen Nation!

Ha! es gilt auch Eure Rechte,
Ha! es gilt der Menschheit Glück.
Unterliegt der Franke im Gefechte;
Oh! so beugt die Kniee, werdet Knechte,
Völker, kehrt zum Joch zurück!

Nein! wir werden nicht erliegen;
Nein! wir sind und bleiben frei!
Keiner wird ins alte Joch sich schmiegen.
Hört es, Völker! Sterben oder Siegen
Ist der Franken Kriegsgeschrei.

Fluch und Tod dem Erdensohne,
Der sich uns entgegen stemmt!
Stürzen soll der Fürst von seinem Throne,
Und zertreten werde dessen Krone,
Der das Glück der Menschheit hemmt.

Digitized by Google

Hör' es, Kaiser der Germanen!
Uns erschrecket kein Despot.
Deine Schmeichler, Priester und Ulanen
Mögens lesen, was auf unsern Fahnen
Wehet: Freiheit oder Tod!.....

Reicht als Brüder uns die Hände,
Rächt mit uns der Menschheit Ehr!
Sprecht: Es komme der Tyrannen Ende,
Und das schönste Bild der Gottheit schände
Keine Sklavenkette mehr."

Als der hier angeredete Kaiser der Germanen, Leopold II., nach kaum zweijähriger Regierung am 14. März 1792 das Zeitliche segnete, verfaßte Schneider ein Gedicht: ‚Auf Leopolds Tod'. Diesen lobte er nicht, wie zwei Jahre vorher dessen Bruder, den liberalen Kaiser Joseph II.:

„Da Joseph starb, da hörtet ihr mich stöhnen,
Da streut' ich Blumen auf sein frühes Grab
Und stimmte weinend zu den tiefsten Tönen
Der Elegie mein Saitenspiel herab.

Denn Joseph kämpfte für der Menschheit Rechte,
Für Menschenwohl und Gleichheit und Vernunft,
Er beugte tief die adeligen Knechte
Und bändigte der Pharisäer Zunft.

Da Leopold dem frühen Tode zollet,
Verstummt das Saitenspiel. Kein dumpfes Ach,
Kein Seufzer tönet, keine Thräne rollet
Dem Leichenzug des stolzen Herrschers nach.....

Von Josephs Bruder und Theresens Sohne
Versprach sich viel der deutsche Biedermann:
Umsonst! Der Weise auf Toskanas Throne
Bestieg den Kaiserthron und — ward Tyrann.

Es ward so hell in Josephs schönen Tagen:
Die Weisheit drang, der Sonne gleich, hervor:
Man durfte selbst dem Fürsten Wahrheit sagen,
Der Adel sank, die Menschheit stieg empor.

Digitized by Google

Sein Bruder kam: da hört' es auf zu tagen,
Das Licht verschwand, die Dummheit drang hervor:
Verbrechen war's, die Wahrheit laut zu sagen:
Die Menschheit sank, der Adel stieg empor.....

Und ha! wie er das Volk der Franken haßte!
Wie unsre Freiheit ihm ein Ärger war!
Wie er den Faden der Verschwörung faßte,
Gesponnen vom Verräter Delessart.....

Der Stolze fiel, und unsre Freiheit stehet!
Und ewig, ewig soll und wird sie stehn.
Und würden wir zu Tausenden gemähet,
So wird doch nicht die Freiheit untergehn.

Herbei, Tyrannen! trotzet unserm Mute!
Versuchet, was ein freies Volk vermag!
Der Tag, den ihr mit eines Franken Blute
Entheiliget, ist euer jüngster Tag!"

Schneider blieb ebensowenig seinem politischen Bekenntnis getreu, wie dem religiösen; je nach den Umständen änderte er dasselbe, freilich nicht zum Bessern, sondern stets nach der extremen Richtung. „Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären." Sobald er die Stimme seines Gewissens erstickt hatte, die ihm zurief, er solle Gott geben, was Gottes ist, und der rechtmäßigen weltlichen Obrigkeit, was ihr zukommt, entfernte er sich immer mehr von dem rechten Weg, verlor seinen Glauben, verkannte die einfachsten Begriffe von Sittlichkeit, wurde der Freund und Helfershelfer der Atheisten und Königsmörder und häufte Verbrechen auf Verbrechen, bis er von Gottes Hand ebenso unerwartet als furchtbar getroffen wurde.

Schon vor dem Sturze des Königtums, am 22. Juli 1792, hielt er im Klub eine Rede, worin er die damalige Lage Frankreichs besprach und die Andeutung machte, daß es besser wäre, wenn der König abgesetzt würde.

Digitized by Google

Zuerst erwähnte er die äußern Feinde, die Österreicher und Preußen, welche ihre Kanonen gegen das Land der Freiheit richteten; diese seien aber bei weitem nicht so schlimm, als der König Ludwig XVI. selbst, „der keines der Mittel außer Acht gelassen, um die Verfassung umzustürzen und sich an die Spitze der Tyrannen gestellt hat, die sich gegen dieselbe verschworen haben.... Bald wird sein Benehmen die Gesetzgeber Frankreichs beschäftigen, aber diese Frage sollte mit dem größten Ernste in den Volksgesellschaften erörtert werden. Vielleicht werden jene einen großen Schlag (die Absetzung des Königs) ausführen: es ist gut, daß das Volk darauf vorbereitet wird." Diese Rede hielt Schneider in französischer Sprache und veröffentlichte sie unter dem Titel: ‚Discours sur la question si le roi n'est pas dans le cas d'être censé avoir abdiqué la couronne. Prononcé à la Société des Amis de la Constitution séante au *Miroir* par Euloge Schneider, notable de Strasbourg, l'un des membres de ladite société.'

Damals schon nannte Schneider den König Ludwig XVI. einen Verräter, und zwar schon aus dem Grunde, „weil er ein Prinz und folglich ein verdorbener Mensch war, weil er unter dem Einflusse einer Frau stand, welche die Herrschsucht von ihren Ureltern geerbt hat, weil seine Brüder und Anverwandten sich offenbar wider die neue Ordnung der Dinge erklärt haben, weil er ein kurzsichtiger, im Aberglauben und in der Heuchelei erzogener, schlechtberatener und dabei doch eigensinniger Mann" war (‚Argos' I, S. 35). Damit die durch den König bedrohte Freiheit, woran ja „das Heil der Nation, das Heil der Menschheit" lag, gerettet würde, schlug Schneider in der Rede ‚Réflexions politiques sur la question si le roi n'est pas d'après l'acte constitutionnel censé avoir

Digitized by Google

abdiqué la couronne', die er am 1. Auguſt 1792 im Klub hielt, das in ſeinen Augen ſehr wirkſame und radikale Mittel, die Abſetzung des Königs, vor. „Es muß", ſagte er, „die Axt an die Wurzel gelegt werden....; nach meiner Art zu ſehen iſt unſere Konſtitution verloren, wenn Ludwig XVI. an der Spitze unſerer Geſchäfte bleibt." Die Abſetzung des Königs rechtfertigte Schneider durch den Artikel der Verfaſſung, der lautete: „Wenn der König ein Meineidiger, ein offenbarer Feind der Nation iſt oder doch Feindſeligkeiten, die in ſeinem Namen verübt werden, ſich nicht entgegen ſetzt, ſo wird er angeſehen, als habe er die Krone niedergelegt."

Am 10. Auguſt, am Tage ſelbſt, an welchem die geſetzgebende Verſammlung den König abſetzte, hielt Schneider im Klub eine dritte Rede in franzöſiſcher Sprache ‚Encore un mot sur la déchéance de Louis XVI', um die Mitglieder aufzufordern, folgende Adreſſe nach Paris zu ſchicken: „Geſetzgeber! Ludwig XVI. iſt in unſern Augen ein Undankbarer, ein Meineidiger, ein Verräter. Er iſt unwürdig, ein freies Volk zu regieren. Wir verlangen von Euch ſeine Abſetzung, kraft der Verfaſſung. Wir ſind alle bereit, für die Vollſtreckung eurer Ausſprüche zu ſterben. Dies iſt der Wunſch der unterzeichneten Bürger von Straßburg." Er begründete ſeinen Antrag unter anderen mit folgenden Erwägungen: „Der Schleier iſt zerriſſen: die Treuloſigkeit der vollſtreckenden Gewalt liegt am Tage; nur die Schwachköpfe, wie Lafayette, können daran zweifeln. Schon haben die 48 Sektionen der Hauptſtadt ihren Wunſch geäußert, einen meineidigen König entſetzt zu ſehen, der ſeit mehr als drei Jahren die Nation, ſeinen Souverän, verrät. Schon ſind von allen Teilen des Reiches Zuſchriften ohne Ende an unſere Stellvertreter eingelaufen.... Es iſt Zeit, daß

Digitized by Google

die Bürger Straßburgs auch ihre Meinung über Ludwig XVI. sagen; es ist Zeit, daß wir ihn laut als den Stifter aller unserer Leiden und als den grausamsten Bedrücker eines Volkes nennen, das geschworen hat, frei zu leben oder zu sterben.... Ein Tyrann bekehrt sich nicht. Man muß ihn absetzen, wenn es die Konstitution fordert; man muß die Beute ergreifen, wenn sie sich darbietet. „Zeit gewonnen, alles gewonnen." Dies war die Devise Leopolds; dies ist die Devise seines Schwagers, die Devise aller Tyrannen. Aber nein, Ludwig! Diesmal wirst Du keine Zeit gewinnen, nein! Du wirst dem Schwerte des Gesetzes, das für alle gleich ist, nicht entgehen; nein! Du wirst ein so gutes Volk nicht mehr verraten; Du wirst 27 Millionen bessere Menschen, als Du bist, deinem dummen Stolze und deiner Gegenrevolutionssucht nicht aufopfern können." Schneiders Antrag wurde im Jakobinerklub einstimmig angenommen und an die gesetzgebende Versammlung abgeschickt. Am folgenden Tag, 11. August, besprach Schneider in der Rede ‚Réflexions sur la pétition du Conseil général de la commune de Strasbourg contre la destitution de Louis XVI' die Adresse, welche der Gemeinderat von Straßburg an die gesetzgebende Versammlung gerichtet hatte, um Protest gegen die Absetzung des Königs einzulegen, und bewies wieder, daß dieselbe möglich und notwendig sei. Er hatte bald die Genugthuung zu erfahren, daß der „durch die Herrschsucht verblendete, von einem arglistigen Weibe (der Königin) beeinflußte" König, der „durch die Großmut der Franken auf dem schönsten Throne Europas saß und ein Gehalt bezog, desgleichen vom Südpol bis zum Nordpol und von Aufgang bis zum Untergang der Sonne kein Herrscher hatte, suspendiert wurde...., und die Nationalversammlung sich

Digitized by Google

auf den wahren Gipfel ihrer Würde schwang" (‚Argos' I, 113).

Die republikanische Verfassung, die einige Wochen nach der Absetzung des Königs in Frankreich eingeführt wurde, fand in Schneider einen so begeisterten Anhänger, daß er nicht umhin konnte, die deutschen Staaten einzuladen, sich auch für dieselbe zu erklären und deren Segnungen zu genießen. Folgenden Brief ließ er deshalb, nachdem die Jakobiner den König enthauptet hatten, um die Wiedererrichtung des Königtums zu verhindern, den Münsterturm zu Freiburg im Breisgau an den Münsterturm zu Straßburg schreiben: „Hochwürdiger, gnädiger Herr Münsterturm! Ew. Hochwürden Gnaden haben neulich dreimal vierundzwanzig Stunden lang so herzerschütternd gebrummt, daß mein Fundament erbebte und meine Krone zitterte. So etwas habe ich nicht vernommen, so lange ich dem Schwarzwälder-Gebirge sagen kann: Seht, ich bin auch da! Ich schließe also, es muß etwas sehr Wichtiges vorgefallen sein, sonst hätte mein hochwürdiger Herr Bruder nicht so fürchterlich gebrummt. Höchst wahrscheinlich hat der allerchristlichste König ihn besucht, oder auch der heilige Vater hat unter ihm gefirmelt, oder die Protestanten und Juden haben sich endlich zum alleinseligmachenden Glauben bekehrt, oder die Universität hat eine vernünftige Dissertation geschrieben, oder die Straßburger haben aufgehört, nach Schilken zu wallfahrten, oder alle Mädchen in Straßburg sind Nonnen geworden, oder die Ammeister, Fünfzehner u. s. w. haben ihre Rechnung abgelegt, oder die Weiber trinken keinen Kaffee mehr, oder man sieht die Schneppenhauben und Schnauzbärte in ihrem schönsten Flor, oder es giebt keine Aufkäufer und Wucherer mehr in Straßburg, oder — oder — oder — Still! In diesem Augenblicke lispeln

Digitized by Google

mir ein paar Vierundzwanzigpfünder von der großen Rheinbatterie das Wörtchen — Revolution in die Ohren; mir wird übel, ach! hochwürdiger, gnädiger Herr Münsterturm, warum, oh! warum haben Sie so fürchterlich gebrummt? Ihr unterthänigster Diener — Der Münsterturm zu Freiburg." Auf diesen Brief des „Herrn Bruders" antwortete der Münsterturm von Straßburg: „Bürger Münsterturm! Ich habe gebrummt, weil ich Republikaner bin, und er hat mich nicht verstanden, weil er Sklave ist. Hier ist meine Antwort auf seine wunderlichen Fragen: Der allerchristlichste König hat keinen Kopf, der heilige Vater keine Hände mehr; nicht bloß Protestanten und Juden, sondern alle Sekten, ja die ganze Nation hat sich bekehrt zum alleinseligmachenden Glauben an die Rechte des Menschen und Bürgers; die Universität wird bald so vernünftig sein, ganz und gar aufzuhören; Schilken mag immer bleiben, Freude soll genossen werden, aber vernünftig; unsere Mädchen haben nichts weniger als Anlage zu Nonnen, und das vergelte ihnen Gott! — die Ammeister u. s. w. haben wir zum Teufel gejagt, denn wir sind mündig geworden. — Unsere Weiber trinken Kaffee, aber nur nach der Taxe. — Schneppenhauben und Schnauzbärte gehen mich weiter nichts an, aber daß man stolz auf solche Sachen ist, nenne ich läppisch und lächerlich. — Gegen Aufkäufer und Wucherer haben wir ein probates Mittel erfunden, es heißt Guillotine. — Hiermit sind seine Oder beantwortet, lieber Bürger Turm; aber warum ich so laut, so fürchterlich brummte? — Ha, ich habe den Despoten und ihren Knechten zu Grabe geläutet; ich habe einem freien Volke das Zeichen gegeben, seine volle Kraft strömen zu lassen, es hat bisher gedroht und schlug nicht zu, jetzt wird es nicht mehr drohen, sondern zuschlagen

Digitized by Google

und zerſchmettern. Kurz, ich habe unſere große Revolution den Deutſchen angekündigt; ſpreche ich noch einmal, ſo muß der Erdball zittern. Bruder, ich beſchwöre dich bei der Aſche des großen Erwin, der uns beide allmächtig ſchuf, laſſe auch bald deine Donnerſtimme erſchallen und rufe die Völker Deutſchlands auf, ihre ewigen Rechte zu erkennen; die Stunde iſt da, warum haben ſie ſo lange gezögert? Dein Bruder — der Münſterturm zu Straßburg."

Digitized by Google

Kapitel XII.

Schneider als Redakteur des ‚Argos'.

Diese „geheime Korrespondenz" der beiden Münstertürme veröffentlichte Schneider in der Zeitung ‚Argos oder der Mann mit hundert Augen', welche er vom 1. Juli 1792 ab mit Friedrich Buttenschön, einem geborenen Holsteiner, der kurz vorher aus Sehnsucht nach Freiheit und Gleichheit nach Straßburg gekommen war, herausgab. Während der Monate Juli, August und September 1792 war er auch Mitarbeiter der Zeitung ‚Geschichte der gegenwärtigen Zeit', welche einem andern bischöflichen Vikar, Simond, gehörte. Im ‚Argos' bringt Eulogius Schneider die religiösen und politischen Anschauungen der letzten Periode seines Lebens unzweideutig und unverhohlen zum Ausdruck. Er zeigt sich da als wahrer Volkstribun, überschüttet seine Gegner mit dem beißendsten Spotte und brandmarkt alles, was dem alten Glauben und der alten Verfassung treu blieb.

Eine Allerweltsreligion z. B. verlangt er in den Artikeln ‚Über den Zustand des Religionswesens im niederrheinischen Departement' (‚Argos' III, S. 225 ff.); ‚Etwas für diejenigen, welche gerne beten' (III, S. 358); ‚Wird Straßburg nachahmen?' (III, S. 408); ‚Das höchste Gesetz' (III, S. 409); ‚Die Fanatiker' (III, S. 414); ‚Ist's möglich, daß die Geistlichen vernünftig werden' (III, S. 449); ‚Über die besoldeten Priester' (III, S. 478); ‚Gott und Zukunft' (III, S. 497); ‚An die Natur' (III, S. 521); ‚Über Religion' (III,

Digitized by Google

S. 572). In dem letztgenannten Artikel, der mit Klarmann unterzeichnet ist, heißt es vom Katholizismus: „Das System des römischen Katholiken ist der Inbegriff aller Tyrannen, folglich aller möglichen Laster. Katholizism (sic) ist nicht fürs Herz gemacht, sondern nur für die Sinne; Katholizism ist ein Werk intriganter Menschen und vergiebt Laster um Gold und erlaubt alle Schurkenstreiche um jede Kleinigkeit, es sei um Gold oder Gebet. Darum ist auch Katholizism ein Feind der wahren Tugend, und seine Anhänger sind insgemein öffentliche Gottesleugner, sie mögen diesen Glauben nun eher durch Thaten oder durch mündliche Bekenntnisse geäußert haben." Freilich ist die Lehre der katholischen Kirche „der wahren Tugend", wie sie der Herausgeber des ‚Argos' theoretisch und in der Praxis auffaßte, entgegengesetzt, und weil sie seine ganze Lebensweise verurteilte, glaubte er, ihr diese Entsetzlichkeiten andichten zu dürfen: In gährend Drachengift hatte er die Milch der frommen Denkungsart seiner Kindesjahre verwandelt.

Von der „protestantischen Religionsverfassung" schrieb Schneider am 5. September 1793: „Unstreitig hat diese große Vorzüge in politischer Hinsicht. Man kann behaupten, daß Republikanismus und Protestantismus eines sind. Denn was heißt Protestantismus? Es heißt, in Religionssachen keinen andern Maßstab, keinen andern Richter erkennen, als Gott, die Urquelle der Wahrheit, die uns durch das Evangelium nach unserer eigenen Prüfung und Überlegung mitgeteilt wird. Es heißt: wider alle Menschensatzungen, wider alle willkürlichen Zusätze, wider alles, was wir nicht selbst als wahr, als gut, als göttlich finden, protestieren. Deswegen konnte man erwarten, daß die Bekenner des protestantischen Religionssystems auch die eifrigsten Verteidiger der Re-

Digitized by Google

publik und der Freiheit sein würden. Diese Erwartung ist jedoch nur zum Teile in unserm Departement erfüllt worden." Hauptsächlich warf er den protestantischen Geistlichen vor, daß sie nur selten oder gar nie politische Predigten hielten. „Sie blieben", schrieb er am 10. September 1793, „bei ihrem alten Schlendrian, erklärten das Evangelium, das doch so sehr republikanisch ist, gerade so, wie man es vor 50 Jahren hier erklärte, oder wie es ein deutscher Pastor in Mecklenburg oder Bremen noch heutzutage erklärt. Man hätte erwarten sollen, daß wenigstens in dem steifen Wesen des Vortrages, in dem Ceremoniell u. s. w. einige Annäherung an die Republik sichtbar werden möchte. Aber nein; alles blieb beim alten, und wenn je die geringste Neuerung vorgeschlagen wurde, so erhoben die Zionswächter, wie z. B. ein Lobstein, ihre Stimmen im Heiligtum und schrieen über Ketzerei, daß die Ohren gällten." Gegen das St. Thomasstift schrieb er die Satire ‚Das Froschkloster zu Abdera'. Dies Stift war das einzige „Kloster", das in ganz Frankreich nicht geschlossen worden war. Man hatte nämlich „unter Anleitung des berühmten Pantokleios (d. h. des Professors Koch) Deputierte nach Athen (d. h. Paris) geschickt und so lange gebeten, bis man ihnen, den Abderiten (d. h. den Straßburgern), ihre Frösche, ihren Froschtempel, ihr Froschkloster, ihren Froschhof, ihre Froschpriester und ihre Froschzöglinge ließ". „Wahrscheinlich", fährt Schneider fort, „werden sie selbige noch so lange behalten, bis das große Licht der allgemeinen Philosophie über ganz Griechenland (d. h. Frankreich) aufgehen wird."

Die Feder sträubte sich sicher in seinen Händen, als er am 12. Oktober von Gott, dem allgerechten, allgütigen und allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, folgende Monstruositäten schrieb: „Unser Gott ist ein

Digitized by Google

Sanskülotte und kein vornehmer Herr; wer nur ein wenig acht giebt auf den Zusammenhang des großen Ganzen, wird bald sehen, wie ehrlich er es überall mit uns meint, und wie weit entfernt er ist von allen Kniffen und Schlichen und Diktatorsstreichen unserer Kaufleute, Pfaffen und Cidevants. Er ist kein Krämer, und doch steht mancher vor ihm da und feilscht, als hätte Gott Bohnen oder Puderquasten zu verkaufen. Er ist kein Cidevant, und doch spricht man gewöhnlich mit ihm, wie leider vormals ein Bauer mit seinem gnädigen Herrn sprach. Wozu solche Tollheiten?" Nicht minder abscheulich ist der Artikel, den er dem Sohne Gottes, „dem Abglanz der Herrlichkeit des Vaters und Ebenbild seines Wesens", der freiwillig in den Tod ging, um die Menschen zu erlösen, im ‚Argos' (III, S. 532) gewidmet hat. „Der Sanskülotte Jesus weissagte einst: Es wird eine Zeit kommen, wo nur ein Hirt und eine Herde sein werden, wo der erste nicht mehr sein wird als der letzte. Diese Weissagung ist jetzt erfüllt, dank den Sanskülottes. Jesus war auch einer, ward aber gekreuzigt, weil er nicht wie die Frankenrepublik zwanzig Millionen mit Piken bewaffnete Sanskülottes um sich hatte, um seinen Plan auszuführen."

Mit sichtlichem Wohlgefallen erzählt er den traurigen Abfall des Pfarrers Scherer von Bischheim am Saum, des Pfarrers Schnep von Hindisheim, sowie des Religionslehrers an der Thomaskirche in Straßburg, Philipp Jakob Engel, von denen der eine an den Bischof des Nieder-Rheins den Brief schrieb: „Mitbürger! Lange genug habe ich wider meinen Willen unter die schwarze Horde gehört; es ist Zeit, daß ich mich von derselben losreiße und ganz Mensch werde. Ich fordere Sie also auf, mich aus der Liste Ihrer bisherigen blinden Götzen-

Digitized by Google

diener auszustreichen." Der zweite von diesen Apostaten erklärte öffentlich, der Katholizismus sei eine Erfindung der Menschen (‚Argos' III, S. 514), und der dritte entsagte allen kirchlichen Ämtern, weil er die bisherige Einrichtung des Christentums für einen großen Mißbrauch erkannte und die vielen Übel beweinen mußte, die dadurch über das Menschengeschlecht gekommen sind (‚Argos' III, S. 516). Diejenigen Priester, welche den von Schneider am 11. Oktober 1791 im Klub gegebenen Rat, sich zu verheiraten, befolgten, nahm er selbst gegen den Bischof Brendel in Schutz. „Dieser entsetzte kürzlich", schrieb er am 25. Juli 1793, „den Bürger Geiler, Pfarrer zu Gerstheim, und den Bürger Koller, Pfarrer zu Westhofen, ihres Amtes aus Haß gegen den Ehestand, obschon er in seinem Absetzungsakt keine Meldung davon thut. Es scheint überhaupt, daß die Bischöfe sich wider Vernunft, Aufklärung und Menschenrechte verschworen haben." Als die Gemeinde Ris bei Paris den öffentlichen Gottesdienst abgeschafft und ihren Namen in „Bourg de Brutus" umgeändert hatte, beeilte sich Schneider, diese Nachricht den Lesern seines Blattes in folgender Weise mitzuteilen: „Die Gemeinde Ris hat den heiligen Blasius zum Teufel gejagt und Brutus, den Tyrannenzerschmetterer, zum Patron angenommen. Sie heißt inskünftige Bourg de Brutus und ist die erste, welche förmlich darauf antrug, keinen Pfarrer mehr zu haben."

In der ersten Zeit nach seinem Eintritt in die konstitutionelle Kirche von Straßburg sprach Schneider immer von seinem Vorgesetzten, dem Bischof Brendel, mit Ehrfurcht; im ‚Argos' (III, S. 158) aber nennt er ihn einen „Oberpriester, der das Herz nicht hatte, aus seinem Schneckenhause zu schauen, als aufgeklärte Geistliche aus Deutschland kamen, um unter Verfolgung und Druck das

Digitized by Google

Evangelium Jesu zu verbreiten". Die Feigheit Brendels am Abend des 20. November 1793 erzählte sein früherer Vikar (‚Argos' III, 493) in folgendem Satz: „Brendel, Bischof, gab seine papiernen Narrenspossen zum Verbrennen her, aber die Narrenspossen in seinem Kopfe wird man vielleicht nur durch eine veränderte Luft vertreiben können."

Dieselbe Derbheit und Rücksichtslosigkeit kennzeichnet auch die Artikel, die Schneider im Argos gegen seine politischen Gegner veröffentlichte. Von Gift und Galle überströmen sie, dem Verfasser sind allerlei Verdächtigungen und Verleumdungen erlaubt, um letztere ins Verderben zu stürzen. Ludwig XVI. erhält im Argos die Epitheta: Tyrann, Verräter, Verbrecher, Despot, Individuum, Capet, u. s. w. Am 25. Januar 1793 schrieb Schneider im ‚Argos': „Wahrscheinlich lebt der Tyrann nicht mehr. Die Gerechtigkeit und die wahre Politik forderten sein Blut. Möchte es das letzte sein, das für unsere Freiheit fließt! Möchten die Despoten aus diesem Beispiele lernen, Menschen zu werden! Möchten sie sich überzeugen, daß ein ähnliches Los ihrer harret, wenn sie auf ihren mörderischen Plänen fortbestehen." Die Königin wurde eine Messalin, die schändliche Österreicherin, die Schande der Weiber, die saubere Gemahlin Capets genannt. Die Nummer 48 (Oktober 1793) schloß mit den Worten: „Wahrscheinlich stürzt bald der Kopf der schändlichen österreichischen Verbrecherin unter der Guillotine dahin." Die Hinrichtung der unglücklichen Dulderin wurde im folgenden Blatt durch den cynischen Satz gemeldet: „Marie Antoinette wird jetzt in der Unterwelt angelangt sein." Die Notwendigkeit der Abschaffung der Königswürde beweist der Redakteur des ‚Argos' (I, S. 180) in der Nummer vom 18. September 1792 durch folgendes

Digitized by Google

Dilemma: „Was sollen wir auch mit einem König machen? Geben wir ihm viel Gewalt, so mißbraucht er sie wider uns; geben wir ihm wenig Gewalt, so kann er uns nichts nützen."

Wie er in Bonn einen Katechismus des praktischen Christentums herausgegeben hatte, so veröffentlichte er im ‚Argos' (III, S. 236) die ‚Bruchstücke aus einem Revolutions-Katechismus'. „Warum", fragt er, „hat man Ursache, den Feuillant außer dem gerechten Zorne, der seinen Thaten gebührt, noch zu verachten? Weil er wie eine giftige Natter im Finstern herumschleicht; weil er Geister meuchelmordet; weil er den Patrioten mit freundschaftlicher Wärme umarmt und dann hinterlistig und feig ihm den Dolch durch das Herz bohrt. Sei seine Bosheit groß, riesenmäßig, er führt sie als Memme aus, und Memmen verachtet schon das Kind im Mutterleibe. — Warum hat man Ursache, den Aristokraten außer dem gerechten Grimm, der seinen Thaten gebührt, noch zu verabscheuen? Weil er die menschliche Natur auszieht und eingefleischter Teufel wird, sobald er seine mörderischen Pläne ausführen will. Er wütet, wie Attila, der Hunne; er entwirft Pläne, wie Miltons und Klopstocks Satanas! Es freut mich, daß die ehrliche deutsche Sprache noch keinen Ausdruck hat für die Giftseele des Aristokraten, denn verabscheuen ist viel zu wenig. — Warum hat man Ursache, den Patrioten, den Republikaner außer der Achtung, die seinen tadellosen Handlungen gebührt, noch zu lieben? Weil er alles, was er thut, in der Absicht unternimmt, daß es nicht ihm allein, sondern vorzüglich seinen Brüdern, seinen Mitbürgern, dem ganzen Staate nütze. — Warum verdient der starke Republikaner, der ächte Jakobiner, außer Achtung und Liebe noch Bewunderung? Weil er, wenn das Vaterland ruft, sich

Digitized by Google

selbst ganz vergißt, nur Republik, nur Freiheit und Gleichheit sieht; weil er wie Chabot am 28. Juli 1792, als man die Kraft des souveränen Volks gegen den Hochverrat des Tyrannen empören mußte, ausrufen kann: „Reißet meinen Kopf ab, traget ihn auf einer Pike durch die Vorstadt St. Antoine! Saget, ich sei ein Opfer des Royalismus, ein Opfer des Tyrannen!“ weil er, wie Leonidas, der Spartiate, den gewissen Tod nicht scheut, sobald das Gesetz spricht; weil er, wie Beaurepaire, sich lieber eine Kugel vor den Kopf schießt, als Gold und Ehre von Despoten annimmt; kurz, weil er nichts kennt, als Gerechtigkeit, nichts respektiert als Vernunft und Tugend.“

Jedoch waren die starken Republikaner, die echten Jakobiner, welche Vernunft und Tugend höher als alles schätzten, äußerst selten. „In Griechenland“, schrieb der ‚Argos‘ am 3. Oktober 1793, „hatte ein Mann den Einfall, bei hellem Tage mit der brennenden Laterne in der Hand auf öffentlichem Markte Menschen zu suchen, und ach! er fand keinen. So öffnete neulich Vater ‚Argos‘ alle seine hundert Augen in einer sehr zahlreichen Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit, suchte Jakobiner, und ach! er fand keinen. Er hörte viel und laut reden, allein der innere Gehalt dieses Geschwätzes überzeugte ihn bald, daß es nichts weiter sei, als ein geräuschvolles Schnarchen vieler Schlaftrunkenen.“

Überall dagegen wittert er Verräter, Vaterlandsfeinde. „Wer ist verdächtig?“ fragte er am 22. Oktober 1793. „Die Wucherer, Kornjuden, geizigen Kaufleute und Spekulanten, überhaupt jeder, der aus dem Unglück des Volkes Gold zu brennen sucht; die Ausbreiter unangenehmer Nachrichten, die Schurken, welche das Volk gern dadurch zur Verzweifelung brächten; die Spitzbuben, welche sich

Digitized by Google

ausgelassen fröhlich stellen, wenn die Sturmglocke läutet und alles in Bewegung ist; die Weichlinge und Muskadins, welche an Wein und Mädchen hängen bleiben, während das Blut ihrer Brüder fürs Vaterland vergossen wird; die Doppelzüngler, welche immer die Worte Freiheit, Republik, Patriotismus auf den Lippen haben und doch mit anerkannt verdächtigen Menschen, mit Cidevants und Aristokraten Arm in Arm daher ziehen; die Meuchelmörder des Gemeinsinns, welche ihren lauen Republikanismus oder vielmehr ihren Haß gegen die Revolution mit den Namen Ordnungsliebe, Friedensliebe, Mäßigung, Unparteilichkeit beschönigen wollen; die Unbarmherzigen, welche mit trockenen Augen zusehen können, wie das arme Volk verschmachtet, die nur weinen, wenn der Reiche, der Mächtige leidet, denen kein Gesetz streng genug sein kann gegen die Sanskülottes, keines sanft genug gegen die Goldschlucker, Cidevants und gnädigen Frauen; die Maulpatrioten und Feuillants, welche von Feigheit strotzen und immer den Mantel nach dem Winde hängen; die Intriganten und Meutemacher, welche wie Spinnen in ihren Geweben auf den einfältigen Bürger lauern, um ihn der Republik zu entlocken, diese treiben ihr Unwesen vorzüglich in den Sektionen; die Schlafmützen oder Schurken, welche nicht in der Urversammlung waren, als das Volk die neue, herrliche Konstitution annahm."

Mit den Volksrepräsentanten, welche der Konvent an die Ostgrenze geschickt hatte, um hier das Vaterland zu retten, redete er zweimal „deutsch", erforschte ihr Gewissen mit den beiden Fragen: „Was konntet ihr thun, und was habt ihr gethan?" (‚Argos', III, S. 313 und 361) und kam zum Ergebnis: „Hättet ihr euch überall als thätige und unerschrockene Männer gezeigt, so wären die Drachen der Aristokratie und des Feuillantismus unter uns erstickt,

Digitized by Google

ſo weheten die Nationalfahnen wieder auf den Wällen von Mainz, und der Feind hätte mit Schimpf und Schande abziehen müſſen. Aber es verflog ein Monat nach dem andern, und ihr regtet euch nicht. Doch ich hoffe, die echten Jakobiner werden nicht ſchweigen, bis ihr entweder unſchuldig und weiß wie der Schnee daſteht, oder bis die Larve des ſchändlichen Moderantismus, des Meuchelmords unſerer Freiheit, von eurer Stirne geriſſen iſt. Bis dahin wird der ‚Argos' doppelte Patrouillen machen, und Gott gnade dem, welchen er ohne Laterne antrifft!" Damit die Volksrepräſentanten das Verſäumte nachholten und die Fehler wieder gut machten, ſchlug er ihnen folgende energiſche Maßregel vor: „Furcht und Schrecken muß vielleicht jetzt die Tagesordnung ſein, weil Vernunft und Republikanismus vergebens geſucht werden. Nun, wenn es denn alſo iſt, ſo gebraucht dieſe Mittel wie Männer und nicht wie eitle Kinder oder Weiber. Sorgt dafür, daß die ſtrengſte Ordnung in der Einnahme und Ausgabe herrſche, und müßt ihr Korn requirieren, ſo thut es mit dem Geſetze in der Hand. Wer ſich dann weigert, wer hindert, wer zögert — Kopf ab! und wäre er euer Buſenfreund, euer Gott, Kopf ab! Kopf ab! Aber alles dieſes geſchehe mit dem Geſetze in der Hand, nach ſeiner Vorſchrift, das ſage ich euch, ſonſt bin ich wieder der erſte, der unerbittlich über euch ſelbſt donnern wird: Kopf ab!" Nach der Übergabe der Weißenburger Linien fragt er wieder: „Was ſind nun unſere meiſten Generäle und Volksrepräſentanten wert?" „Auf gut deutſch, keinen Schuß Pulver", antwortet er ſelber.

Den im Herbſt 1793 neugewählten Verwaltern der Stadt Straßburg, des Diſtrikts und des Departements, ſowie den Richtern hielt der ‚Argos' auf Grund von Sirach IV, 23—34, eine Standrede, um ſie von ihrer

Digitized by Google

Lauigkeit und Unthätigkeit aufzurütteln und sie aufzufordern, „mir nichts, dir nichts alles, was verdächtig ist, einzusperren, sollte sich auch der große Mogul und der Kaiser von Marokko darunter befinden". „Meister Jesus Sirach", sagt Schneider, „war ein ehrlicher Sanskülotte, und man mag einwenden, was man will, ein ebenso kreuzbraver Jakobiner; denn er nimmt kein Blatt vor den Mund, sondern spricht die Wahrheit gerade heraus, und das steht ihm ungemein wohl an. In einer einzigen Zeile seines Büchleins steckt mehr Weisheit als in allen hochgelehrten Köpfen unsrer weit und breit berühmten Straßburger Universität. Daß man bisher glaubte, das Büchlein gehöre eigentlich nur für Kinder, war wieder so eine Grille vom alten Regime. Nein, das Buch ist für Departements- und Distriktsverwalter, für Munizipalitäten und Kriminalrichter geschrieben. Diese sollten es auf ihrem Schreibtische annageln und ihren Geist stärken und vor Seitensprüngen bewahren durch die reine Flamme der Wahrheit, welche in Jesus Sirach lodert." Um zu wissen, was sie nicht thun dürften, sollten sie sich bei ihren Amtsvorgängern erkundigen, „die es ihnen gerne sagen würden, weil sie dadurch berühmt geworden sind", jedoch möchten sie nicht dem Beispiel jener „Fledermausseelen" folgen, „die das Licht scheuten und sich vor nichts schämten als vor dem, was gut und schön ist, sonst folgt Heulen und Zähnklappern". „Die Zeiten", bemerkt er weiter, „haben sich geändert; damals waren oft die ärgsten Spitzbuben Magistratspersonen; jetzt sollen es immer die Rechtschaffenen sein, die Männer reinen Herzens und sanskülottischen Verstandes; und wer da nicht einen großen, himmelweiten Unterschied sieht, dem helfe Gott!"

Als Anhänger der modernen Frauenemanzipation beeilt sich Schneider, den Lesern des ‚Argos' die Meldung zu

Digitized by Google

bringen (III, S. 440), „daß der Nationalkonvent dem Frauenzimmer Recht widerfahren läßt, welches leider bisher in der Verwaltung seiner Güter als unwürdig angesehen wurde. Der Mann hat inskünftige um kein haarbreit mehr Recht, als seine liebe Ehehälfte, und der Pantoffel wird hoffentlich ganz aus der Mode kommen". Andererseits, vermutlich um die Weiber wie die Männer zu behandeln, schrieb er einige Wochen später an zwei seiner Agenten, die bei ihm angefragt hatten, ob sie eine Summe von 10,000 Livres annehmen sollten, welche ihnen von der Frau des Amtsschreibers Appreberis angeboten worden war, damit sie nicht ins Gefängnis geworfen würde: „Krieg den Aufkäufern, den Gemäßigten, den Verrätern... Ich billige alle Ihre Maßregeln; Sie können provisorisch gegen Quittung die Anleihe von 100,000 Livres erheben, aber zugleich solche Anleihen an alle reichen Bauern fordern... Nur immer fortgemacht, aber besonders der Weiber nicht geschont, gegen welche Anklagen vorhanden sind."

Für die Juden verlangt er in einer Beilage zu Nummer 7, vom 16. Juli 1793, politische Gleichstellung mit den andern Staatsbürgern, denn „vor dem Gesetze giebt es weder Juden noch Christen, und in einer freien Verfassung muß es jedem erlaubt sein, Gott nach seiner Weise zu verehren". Er beklagt es aber, daß, nachdem sie „als Menschen und Bürger in den Genuß der Rechte des Menschen und Bürgers eingesetzt wurden", sie wie vorhin eine eigene Menschenklasse bildeten und sich nicht beeiferten, „Feldbau, Handwerke und andere nützliche Gewerbe zu treiben; damit sie nicht immer vom sogenannten kleinen Handel, vom Unterhandeln und Schmußen, vom Assignatenwucher und ähnlichen verdächtigen Gewerben leben müßten". Jedoch findet er eine Entschuldigung

Digitized by Google

hierfür im „Fanatismus", dessen Tochter die Intoleranz ist, wodurch „die wechselseitige Näherung von Juden und Christen gegen einander verhindert würde", ebenso wie in dem Umstande, daß „die Erwachsenen unter den Juden nichts gelernt haben, und ihre Kinder von Christen, die sie unterrichten sollten, nicht zur Lehre angenommen wurden". Um zu beweisen, daß die Juden gute Staatsbürger sein können, führt er den Marx Beer an, der mit seiner ganzen Verwandtschaft mehrere Geldopfer für das allgemeine Wohl brachte, schon vor dem 10. August die Versammlungen des Jakobinerklubs besuchte und „einen Freiwilligen auf seine Kosten stellte und kleidete"; ferner stützte er sich darauf, daß „andere Juden als Geschworene dem Kriminalgericht beiwohnten, daß sie als unbefangene, einsichtsvolle, gerechte und patriotisch gesinnte Männer stimmten", daß verschiedene, selbst aus Straßburg — allerdings sehr wenige im Verhältnis zu den Christen — im Heere dienten. Ein Jahr früher, in Nummer 9 vom 31. Juli 1792, hatte er schon die edle Handlungsweise des Marx Beer lobend erzählt und dabei erwähnt, daß derselbe der verwitweten Mutter des Freiwilligen, den er stellte und kleidete und der ihre einzige Stütze war, jährlich 300 Livres zahlen würde, solange der Sohn unter den Waffen stände und so bis zu ihrem Tode fortfahren würde, falls dieser auf dem Schlachtfelde fiele. „Und der Mann", hatte er dabei ausgerufen, „der diese schöne Handlung that, war ein Israelit — und ein Jakobiner:

Heil, erhabner Menschenfreund,
Heil, geliebter Bruder, Dir!
Einer Witwe Thränen
Trocknet deine Milde:
Einen Helden sendest Du
Zu des Vaterlandes Schutz

Von dem hohen Himmel blickt
Unser Genius herab:
Segen harret Deiner,
Segen deines Hauses!
Einer Witwe Dankgebet
Steigt für Dich empor zu Gott.

Eine That, wie deine That,
Ist der Franken-Freiheit wert!
Kommt mit euern Sklaven,
Kommt heran, Tyrannen!
Ha! solange Tugend herrscht,
Wird der Freiheit Reich bestehn!"

Als gegen Ende des Jahres 1793 der Kultus der Vernunft die bisherigen Bekenntnisse verdrängen, alle Bürger vereinigen und zu einer Familie versammeln sollte, wußte Schneider nur von einem Israeliten zu berichten, der vom mosaischen Gesetze abgefallen wäre. „Ein Israelit", heißt es in der Beschreibung des in der Kirche zu Hindisheim am 4. Frimaire II gefeierten Vernunftfestes (‚Argos' III, S. 515), „mit Namen Isaak Bloch, aus Fegersheim, wohnte den (in der Kirche gehaltenen) Reden bei, und es war das erste Mal, daß ein Jude diesen Tempel betrat."

Digitized by Google

Kapitel XIII.

Schneider und die Wahlen zum Nationalkonvent.

Sechs Wochen nach der verhängnisvollen Absetzung des Königs sollte eine National-Zusammenkunft, welche den Namen „Nationalkonvent" erhielt, gehalten werden, damit über das Schicksal Ludwigs XVI. und die Verfassung Frankreichs eine Entscheidung getroffen würde. Die Urversammlungen fanden am 26. August 1792 statt, und am 2. September sollten die Wahlmänner des ganzen niederrheinischen Departements nach Hagenau kommen, um dort zur Wahl der Abgeordneten zu schreiten. Schneider wurde zu einem der Wahlmänner für die Stadt Straßburg gewählt. „Es versteht sich", schrieb er darüber in ironischem Tone in seiner Zeitung (I, S. 142), „daß man den Verfasser des ‚Argos' nicht unter diejenigen rechnen darf, über deren Wahl sich die Gegner des Hofes freuen, denn man kennt seine Zärtlichkeit für Ludwig XVI. und seine große Anhänglichkeit an alles, was Fürst und König heißt." Zwischen dem 26. August und dem 2. September erließ er einen Aufruf ‚An die Wahlmänner des Nieder-Rheins', in welchem er ihnen die Gefahren vor Augen hielt, in denen Frankreich, Europa, die Menschheit schweben würden, wenn die zu wählenden Abgeordneten nicht „aufgeklärte, kluge, erfahrene, rechtschaffene, für Freiheit und Gleichheit glühende Männer" wären. Er sagte auch, warum die Wahl in Hagenau und nicht in Straßburg stattfinden sollte. „Eine große Stadt", meinte er, „giebt den Feinden des Volkes mehr Gelegenheit und

Digitized by Google

Mittel, Kabalen zu schmieden, als eine mittelmäßig bevölkerte Stadt. Hier wohnt eine Menge reicher Aristokraten, Edelleute, Gerechtigkeitsmakler, Spione, Spürhunde, Speichellecker, Ober- und Unterknechte des Hofes. Diesen ist alles daran gelegen, Einfluß auf eure Wahlen zu bekommen, das Verdienst zu verdrängen, die Stimmen zu verteilen, Zwietracht auszustreuen, Argwohn und Mißtrauen zu erregen und solche Leute nach Paris zu schicken, welche nicht die Sache des Volkes, sondern ihren eigenen Vorteil besorgen." Als Kandidaten empfiehlt er Männer, welche „nebst den allgemeinen Kenntnissen auch noch besondere Einsicht in die Lokalbedürfnisse des Departements besitzen". Wenn solche nicht vorhanden seien, so solle man vor allem, da „die Übung den Meister mache", diejenigen berücksichtigen, „welche sich in der konstituierenden Nationalversammlung als wahre Volksfreunde bis ans Ende gezeigt haben", wie Pethion, Robespierre, Sieyès, sodann die damaligen Repräsentanten, „welche an dem fürchterlichen Abend des 9. August auf ihren Posten blieben" — zu diesen gehörten von den niederrheinischen Abgeordneten nur zwei, Rühl und Arbogast —, drittens „die großen Verfechter der Freiheit, welche in allen Teilen des Reiches, besonders zu Paris, den verräterischen Plänen des Hofes mit kühner Entschlossenheit entgegen arbeiteten", wie Collot d'Herbois, Anacharsis Cloots, Manuel. Zum Schluß sagte er noch: „Ich nenne euch Laveaux nicht, weil er mein Freund ist." Damit deutete Schneider handgreiflich an, daß er die Wahl dieses von dem Maire Dietrich verfolgten Freundes dringend wünschte; auch Schneider selbst soll sich um ein Mandat beworben haben, aber weder er noch Laveaux wurden zu Abgeordneten gewählt. Schuld an diesem Mißerfolg soll besonders der ehemalige Amtsschaffner von Erstein, Kuhn, gewesen sein, an dessen

Digitized by Google

Bruder, dem Friedensrichter von Epfig, Schneider sich fünf Vierteljahre später so grausam rächte. Die Wahlmänner ernannten ihn mit dem Departementsverwalter Laurent und seinem Amtsgenossen Simond bloß zum Stimmensammler für das Wahlgeschäft. Beinahe hätte Dietrich die nötige Zahl Stimmen auf seinen Namen vereinigt. Es scheint, daß der Redakteur des ‚Argos' dies befürchtete, weil er vor der Wahl noch ein zweites ‚Wort an die Wahlmänner' richtete, um sie zu beschwören, doch nicht „Schurken und Hohlschädel" zu wählen, die „weiter zu nichts dienen würden, als sich selbst und diejenigen, welche sie gewählt hätten, mit Schande und Verachtung zu bedecken". „Ihr würdet nichts ausrichten", sagte er ferner, „wenn es euch auch gelingen sollte, ein paar Schurken oder Dummköpfe nach Paris zu schicken; denn wisset: das Departement des Nieder-Rheins ist nur der 83. Teil des ganzen Reiches; und ihr dürfet euch darauf verlassen, daß die große Mehrheit der künftigen Repräsentanten gut jakobinisch sein werde."

Digitized by Google

Kapitel XIV.

Schneider als Bürgermeister von Hagenau.

Noch in demselben Monat, in welchem die Wahlen zum Nationalkonvent in Hagenau vorgenommen wurden, am 18. September 1792, erhielt Schneider, der Vikar des Bischofs Brendel, mit dem Straßburger Schuhmacher Jung von der Departementsverwaltung des Nieder-Rheins die Ernennung zum Verwalter — wir würden sagen zum kommissarischen Bürgermeister — der Stadt Hagenau. Am Tage nach seiner Ankunft erließ er an seine Untergebenen folgenden Aufruf:

„An die Bürger der Stadt Hagenau.

Liebe Mitbürger!

Die Verwalter unsers Departements schickten mich in Eure Stadt. Sie trugen mir auf, Eurer Gemeinde vorzustehen und die Geschäfte der Munizipalität zu verwalten. Ihr würdet sehr irren, wenn Ihr glauben wolltet, eine solche Sendung habe irgend einen Reiz für mich. Sie reißet mich aus dem Kreise meiner bisherigen Arbeiten heraus, entfernt mich von meinen Freunden und Bekannten, macht es mir unmöglich, meinen stillen Betrachtungen über den wundervollen Gang unserer Zeiten nachzuhängen, und versetzet mich in einen Wirbel von Geschäften, die dadurch noch beschwerlicher und gefahrvoller werden, weil ich sie an einem mir nicht ganz bekannten

Digitized by Google

Orte unternehmen muß. Nur der Gedanke, daß es Pflicht für jeden guten Bürger sei, sich nach dem Willen seiner Mitbürger zu fügen, nur die Hoffnung, Euch, Bürger Hagenaus, nützlich werden zu können, nur das Bewußtsein reiner und menschenfreundlicher Absichten konnte mich bestimmen, diesen Auftrag anzunehmen.

Seit gestern trat ich meinen Posten an und schwur den feierlichen Eid, ihn mit Unparteilichkeit, Treue und Entschlossenheit zu versehen. Ich weiß, was ich Euch, dem Vaterlande und meinem Gewissen schuldig bin. Ich weiß, was Ihr von einem Vorsteher zu fordern habt.

Pünktliche und schnelle Vollziehung der Gesetze, strenge Aufsicht über alle Zweige der Stadtverwaltung, gewissenhafte Verwendung der gemeinschaftlichen Einkünfte, Abstellung verjährter Mißbräuche, Sicherung des Eigentums und der Personen, thätige Unterstützung leidender Bürger, Beistand, Trost und Rat für jeden, der dessen bedarf, dies sind die heiligen Pflichten, deren Erfüllung Ihr von Eurem ersten Beamten mit vollem Rechte fordern könnet. Ein Vorsteher ist in seiner Gemeinde, was ein Vater in seinem Hause ist. Ehedem war es nicht so: Euer Magistrat sah mit beleidigendem Stolze auf seine besseren Brüder herab und kränkte oft durch willkürliche Forderungen ein Volk, das ihn mit seinem Schweiße nährte und bereicherte. Aber die Umstände, in denen wir leben, legen Euren jetzigen Beamten noch besondere Pflichten auf. Wir gehören zu einer großen Nation, welche die Bande des Despotismus zerrissen hat und nun an dem großen Werke arbeitet, ihre Freiheit auf immer zu befestigen. Ein freies Volk muß auch ein aufgeklärtes und tugendhaftes Volk sein. Wenn es nicht aufgeklärt ist, so gleicht es einem Blinden, der sich nach Willkür muß führen lassen. Wenn es nicht tugendhaft ist, so gleicht es einem

Digitized by Google

Kranken, der wegen seines verdorbenen Körpers die Wohlthaten, die man ihm darbietet, nicht genießen kann. Aberglauben und Laster sind die gefährlichsten Feinde der Freiheit.

Wie können wir diese Feinde aus unsern Mauern vertreiben? — Dies ist die schwere Aufgabe, an deren Auflösung Eure Beamten nun arbeiten müssen. Wahrheit und Tugend sind an sich selbst so liebenswürdig, daß man sie Euch nur zeigen darf, um Eure Herzen für sie zu gewinnen. Unsere erste Sorgfalt muß demnach dahin gerichtet sein, daß es Euch nicht an Gelegenheiten und Mitteln fehle, Euch und Eure Jugend mit den erhabenen Grundsätzen bekannt zu machen, welche die Grundlage unserer freien Verfassung und Eures künftigen Wohls sind.

Die Volksgesellschaften gehören zu den vorzüglichsten Mitteln, dies zu bewirken. Es soll unsere liebste Beschäftigung sein, in diesen zu erscheinen und zu Eurem Unterrichte alles beizutragen, was in unsern Kräften steht. Allein es ist mit unserm guten Willen nicht alles gethan. Auch Ihr, teure Mitbürger, müsset uns durch Eure Mitwirkung unterstützen.

Das werdet Ihr thun, wenn Ihr dem Gesetze treu und pünktlich gehorcht, wenn Ihr jeden Feind des allgemeinen Besten mutig aufdecket, wenn Ihr das Laster und den Irrtum, aber nicht den Menschen hasset, wenn Ihr Euch und die Eurigen immer mehr mit dem Geiste der Revolution bekannt machet, wenn Ihr Euren Brüdern, die sich der Verteidigung des Vaterlandes gewidmet haben, willigen Beistand leistet; wenn Ihr nicht immer auf Befehle wartet, um Gutes zu thun, sondern dem Gesetze durch die Vernunft zuvorkommet; wenn Ihr die Sitzungen Eurer Verwalter fleißig besuchet, sie mit Euren Einsichten bereichert, an der Wiederherstellung der Eintracht und Be-

Digitized by Google

festigung der öffentlichen Ruhe arbeitet; mit einem Worte, wenn Ihr Euch als wahre Patrioten, das ist als Freunde der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Vaterlandes und der Menschheit zeiget.

Wir bitten nicht um Euer Zutrauen: wir wollen es verdienen. Wenn wir nicht alles thun können, was Ihr wünscht, so seid überzeugt, daß entweder das Gesetz oder die Beschränktheit unserer Kräfte es unmöglich macht. Nie werdet Ihr unsern Eifer und unsern guten Willen vermissen.

Möchte Hagenau durch unsere Verwaltung einig, ruhig und glücklich werden! Dies ist mein und meiner Gehilfen sehnlicher Wunsch.

Den 19. September 1792, im 4. Jahre der Freiheit und im 1. der Gleichheit.

Eulogius Schneider, Munizipal-Kommissär."

Unter Schneiders Verwaltung fand die Stadt Hagenau nicht die Einigkeit, die Ruhe und das Glück, die ihr der neue Maire gewünscht hatte, einmal, weil die Bürger die ihnen im vorigen Aufruf erteilten Ratschläge nicht befolgten, sodann weil Schneider, durch dessen Ernennung wirklich der Bock zum Gärtner gemacht worden war, einige Monate lang ungehindert und unbestraft die öffentlichen Kassen, die des Spitals, die der St. Georgskirche ausplünderte und die Güter der Ausgewanderten sowie der unbeeidigten Priester einzog. Ein Mann z. B., der in einem auswärtigen Bade Linderung seiner Rheumatismen gesucht hatte, sollte von Schneider seines ganzen Vermögens beraubt werden, weil, wie dieser sagte, die Rheumatismen nicht vom Gesetz vorhergesehen wären, und ähnliche Entschuldigungen die Nation aller Güter verlustig

Digitized by Google

machen würden, die jenen Ungeheuern gehören. Von den eingezogenen Geldern ließ Schneider sich und seinem Amtsgenossen Jung ein tägliches Gehalt von 18 Livres auszahlen.

In Hagenau lernte Schneider den früheren Domherrn von Metz, Taffin, kennen, der ein halbes Jahr als konstitutioneller Pfarrer von St. Georg wirkte, sodann (1792) Vorsteher des Distrikts Hagenau wurde — was unseren Kreisdirektoren entspricht —, und schließlich (1793) den Vorsitz im Revolutionsgericht erhielt; ebenso auch den Nachfolger Taffins als Pfarrer von St. Georg, den berüchtigten Hauck, der im Jahre 1793 zum Bürgermeistereiverwalter von Epfig ernannt wurde, wo er ein blutiges Andenken hinterlassen hat. Innige Freundschaft verband einige Zeit lang jene drei durch ihren Beruf, ihren Abfall, ihre Ärgernisse und Grausamkeiten, sowie ihr furchtbares Ende so nahe verwandten Seelen.

Schneider und der Gemeinderat von Hagenau ließen am 4. November 1792 in der Stadt das patriotische Fest begehen, das nach einem Beschlusse des Nationalkonvents zur Erinnerung an die Einverleibung Savoyens mit Frankreich und an „die glückliche Befreiung" jenes Landes in sämtlichen Gemeinden Frankreichs gefeiert werden sollte. Am Vorabend wurden alle Glocken dreimal geläutet. Am Morgen hielt der konstitutionelle Pfarrer in der Kirche zu St. Georg einen Festgottesdienst; nachmittags um 3 Uhr versammelten sich die Munizipalitäts- und Distriktsverwalter auf dem Gemeindehause, von wo aus ein Festzug, der aus Soldaten, patriotischen Bürgerinnen, Musikanten und öffentlichen Beamten bestand, sich nach dem Spitalplatz begab. Hier hielt der Maire der Stadt Hagenau in französischer und deutscher Sprache die Festrede, welche einem Beschlusse der Munizipalität

Digitized by Google

zufolge auf Kosten der Stadt gedruckt und verbreitet wurde. Sie ist betitelt: ‚Discours prononcé à l'occasion de la fête civique célébrée à Haguenau le quatre novembre 1792 l'an premier de la république par Euloge Schneider, citoyen français, faisant provisoirement les fonctions de maire de la dite ville.' „Freie Männer, Französische Bürger", sagte er, „das Vaterland versammelt Euch heute um seinen Altar, um ein Ereignis zu feiern, das in den Jahrbüchern der Republik ewig denkwürdig sein wird. Unsre siegreichen Waffen haben das Joch zertrümmert, unter welchem ein benachbartes Volk seufzte: sie haben den tapfern Bewohnern Savoyens die Freiheit geschenkt: dies ist die Veranlassung unseres Festes, dies der Gegenstand unseres Triumphes. Es ist nicht mehr der Triumph eines stolzen Königs über ein unschuldiges Volk; es ist der Triumph eines erlösenden Volkes über die Tyrannen einer unterdrückten Nation. Ehemals lästerten Bischöfe, die Höflinge waren, und feile Priester die Vorsehung, indem sie ihr für die Greuelthaten der Tyrannen dankten; heute wird sie von freien Bürgern geehrt, die sich über das Glück der Völker erfreuen. Nicht Eroberungssucht beseelt unsre tapfern republikanischen Krieger, sondern der Wunsch, die Fesseln des menschlichen Geschlechts zu zerbrechen und dem Despotismus das scheußliche Haupt abzuschlagen. Schon wehet die dreifarbige Fahne auf den Bergen Savoyens, schon ist der Freiheitsbaum in Chambéry, in Nizza, in Montmélian gepflanzet; schon verbergen sich die Spießgesellen des kleinen Königs von Sardinien hinter den Bergen, um dem vertilgenden Schwerte der ewigen Gerechtigkeit zu entgehen, welche den Untergang der Tyrannen und die Auferstehung der Freiheit beschlossen hat. Richtet Eure Blicke nach dem Norden Frankreichs. Wo sind sie, jene

Digitized by Google

blutdürstigen Horden des Königs der Vandalen (d. h. der Preußen) und die des tückischen Österreichs? Sie sind verschwunden: Kellermann und Washington-Dumouriez haben davon den Boden der Freiheit gereinigt. Die Rheingrenze, neulich noch von den österreichischen Räubern und jenen gegen ihr Vaterland bewaffneten Ungeheuern bedroht, bietet den uns benachbarten kleinen Despoten ein erhabenes Schauspiel. Die infulierten Priester von Speier und Mainz suchen im Innern von Deutschland einen Zufluchtsort; in Speier, Worms und Mainz wehet die dreifarbige Fahne; überall verfolgen Schande, Schrecken und Verzweiflung die Tyrannen; überall siegt die Sache der Freiheit. Oh! wie glücklich sind wir, die Morgenröte der allgemeinen Freiheit gesehen zu haben! Welche empfindliche Seele könnte durch diese Ereignisse ungerührt bleiben! Welcher Franzose freut sich nicht, diesem edelmütigen Volke anzugehören, das sich die erhabene Aufgabe gestellt hat, die Welt zu erneuern und dem menschlichen Geschlechte seine ursprüngliche Würde wiederzugeben? Aber, Bürger, lassen wir es nicht bei einer unfruchtbaren Freude bewenden! Lasset uns das Glück unsers teuern Vaterlandes, das Glück der ganzen Menschheit durch ein wahrhaft patriotisches Betragen, durch wahrhaft republikanische Sitten, durch wahrhaft bürgerliche Tugenden besiegeln." Der Redner erklärt sodann, worin diese Tugenden bestehen, nämlich in der Eintracht und im Gehorsam gegen die Gesetze. „Sie falle", ruft er aus, „die Scheidewand, welche die treulosen Hände der Aristokratie und der Anarchie errichtet haben! Nun! es wird in Hagenau keinen Aristokraten, keinen Anarchisten mehr geben! ... Und was hindert denn unsre Vereinigung? Etwa die Verschiedenheit unserer politischen Ansichten? Hat sich denn die Vorsehung nicht offenbar zu

Digitized by Google

Gunsten der Republik ausgesprochen? .... Oder trennt uns die Verschiedenheit der religiösen Meinungen? Was? Freie Männer werden sich noch mit theologischen Streitfragen, mit Sophismen der Priester, mit scholastischen Spitzfindigkeiten abgeben? Ist denn nicht der erste Grundsatz jeder Religion Menschenliebe und das Verlangen, Gutes zu thun? Lasset uns also die Menschen lieben, Gutes thun und die Streitfragen den Priestern überlassen. Möge diese große Wahrheit alle Herzen durchdringen! Möge meine schwache Stimme alle guten Bürger Hagenaus vereinigen! Dann werde ich im Augenblicke meines Todes sagen, daß der Tag, an welchem ich mit ihnen die Erfolge unserer befreienden Heere in Savoyen gefeiert habe, der schönste Tag meines Lebens gewesen ist."

Obgleich die gesetzgebende Versammlung und der Nationalkonvent die Assignaten in Bezug auf den Wert der baren Münze gleichgestellt hatten, wurde doch immer ein Unterschied zwischen Papier- und Metallgeld gemacht: die Verkäufer wollten entweder das erstere gar nicht annehmen oder forderten einen höheren Preis, wenn man sie in Assignaten bezahlen wollte. Diese Beobachtung hatte Schneider auf dem Markte und bei vielen Gewerbetreibenden zu Hagenau gemacht. Um den Unordnungen, die wegen des Geldes an den Markttagen entstanden waren, vorzubeugen, veranlaßte er den Gemeinderat am 6. Dezember 1792 folgenden Beschluß zu fassen: „Da Freiheit und Ehrlichkeit die Seele des öffentlichen Handels und Gewerbes sind; da arglistige Aufwiegler oder Leute, die ihren wahren Vorteil nicht verstehen, durch ein unvernünftiges oder gewaltsames Betragen die Bauern leicht abhalten könnten, auf den Markt zu kommen und dadurch mitten im Schoße des Segens und Überflusses ein drückender Mangel an den nötigsten Lebens-

Digitized by Google

mitteln entstehen könnte....., so hat der Gemeinderat beschlossen wie folgt: 1. Jeder Bürger soll gehalten sein, seine gekauften Waren und Lebensmittel als ein ehrlicher Mann nach dem Inhalt seines Versprechens und Vertrages zu bezahlen.....; 2. Kein Bäcker, Metzger, Wirt oder Handelsmann soll sich weigern, die Assignaten nach dem Inhalt des zwischen ihm und dem Käufer geschlossenen Vertrags an Zahlungsstatt anzunehmen; 3. Wer sich weigert, die Assignaten so anzunehmen, wie es im vorhergehenden Artikel gesagt ist, soll für das erste Mal zu einer Geldbuße, die nicht über 25 Livres steigen soll, und für das zweite Mal zu einer doppelten Summe verdammt werden.....; 4. Die Namen aller jener Bürger, welche sich wider die gegenwärtige Vorschrift verfehlen werden, sollen auf eine schwarze Tafel geschrieben, und diese an das Gemeindehaus angeschlagen werden."

Schneider blieb nur ein Vierteljahr in Hagenau. Er gab, nachdem eine neue Munizipalität gewählt und eingeführt worden war (19. Dezember 1792), das Amt, das er in jener Stadt bekleidet hatte, auf und kehrte wieder nach Straßburg zurück.

Digitized by Google

Kapitel XV.

Schneider als öffentlicher Ankläger beim Kriminalgericht.

Schon ungefähr sechs Wochen vor seiner Rückkehr von Hagenau, am 11. November, war Eulogius Schneider in Straßburg zum Mitglied des Stadtrats gewählt worden, und genau zwei Monate später (19. Februar 1793) wurde er von den Volksrepräsentanten Couturier und Denzel — letzterer war Abgeordneter und protestantischer Pfarrer von Landau —, zum öffentlichen Ankläger beim Kriminalgericht (unseren Schwurgerichten entsprechend) ernannt. Bei seinem Amtsantritt hielt er eine Rede, in welcher er sein Programm entwickelte: „Bürger", sagte er, „erwartet keine lange Rede von mir, Worte retten nicht die Republik. Handlungen, strenge Wachsamkeit, unermüdeter Eifer, unerschütterliche Festigkeit können allein den Frechen zähmen und die Feinde der Freiheit zu Staub zermalmen. Ich fühle das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit, welche ich auf mich nehme, ich sehe die Gefahren und Hindernisse, die ich zu besiegen habe. Aber ferne sei Privatvorteil und feiger Egoismus, wenn es darauf ankommt, das Reich der Freiheit zu befestigen und eine Stütze zu sein jener großen Wiederherstellung der Rechte der Menschheit. Darum betrete ich mutig die neue Bahn voll Zutrauen auf die Hülfe meiner Kollegen und auf die Unterstützung aller rechtschaffenen Bürger. Ich will nichts als eine einzige, unzertrennliche Republik; weg mit Menschenwillkür; das Gesetz allein muß herrschen! Die Bosheit beuge ihr Haupt vor dem Gesetze oder stürze hin unter

Digitized by Google

dem Beile der Gerechtigkeit. Ich will nichts als Gerechtigkeit! Das ist mein Glaubensbekenntnis, dazu verpflichte ich mich feierlich. Handle ich je dawider, Bürger, so betrachtet mich als einen Verräter, so fliege mein Kopf hin auf das Blutgerüst!"

Er schickte auch an die Friedensrichter des Departements ein Rundschreiben, worin er unter anderem sagt: „Unsere heilige Freiheit schreit nach Hülfe; Tyrannen drohen ihr von außen, Verräter untergraben sie von innen. Ja, Bürger! ich schwöre hier vor dem Angesichte Gottes, der uns alle zu freien Männern schuf, im Angesicht des Vaterlands, das jeden unserer Schritte sieht; ich schwöre, jeden Feind des Gesetzes mit unerbittlicher Strenge zu verfolgen. — Das Laster wird mutwillig und nimmt Riesengestalten an, wenn keine Hand sich erhebt, die Ungeheuer in ihrer Geburt zu ersticken. Da schwatzt man von Sanftmut und Menschlichkeit! Schändliche Feigheit ist es, wenn man hie und da einen Bürger schont und sich nicht kümmert um das Glück der großen gesellschaftlichen Familie. — Tod dem Verbrecher ist Wohlfahrt dem Rechtschaffenen. Segen, Freundschaft, Bruderliebe allen Freunden der Republik! Haß den Tyrannen! Strafe dem Laster, Gerechtigkeit oder Tod sei unser Wahlspruch!"

Der öffentliche Ankläger hatte in den ersten Revolutionsjahren nicht nur eine höchst verantwortungsvolle Stellung, weil er die Übertretung von Gesetzen ahnden mußte, welche den Schrecken über ganze Provinzen verbreiteten und viele Familien ins Unglück stürzten, sondern auch eine sehr gefahrvolle, da er sich entweder dem Hasse der blutdürstigen Jakobiner aussetzte, wenn er Milde und Nachsicht obwalten ließ, oder den Fluch aller ehrlichen Leute, gegen welche er mit den ungerechtesten Gesetzen einschreiten sollte, auf sich lud. Bei seinem Scharfsinn

Digitized by Google

hätte Schneider die Klippen erkennen müssen, durch welche er notwendigerweise zu steuern berufen war; leider ließ er sich von seinem Ehrgeiz und seinen Leidenschaften verblenden und übernahm ein Amt, das die meisten, welche es bekleideten, in den Tod führte. Fünf Wochen nach seiner Ernennung zum öffentlichen Ankläger mußte schon Eulogius Schneider, der ehemalige Franziskanermönch, der Diener des Gottes des Friedens, der Stellvertreter des guten Hirten, welcher nach seiner Priesterweihe ein anderer Christus sein sollte, das Todesurteil gegen einige junge Leute beantragen, welche ihrem alten christlichen Glauben und der rechtmäßigen, von Gottes Gnaden eingesetzten weltlichen Obrigkeit treu bleiben wollten.

Die Gesetze vom 10. und 19. März 1793 hatten die Errichtung eines außerordentlichen Gerichtshofes angeordnet, des sogenannten Revolutionstribunals, damit „jeder, der bei Gelegenheit der Rekruten-Aushebung Aufstand erregen oder daran teilnehmen sollte, der Wohlthaten des Gesetzes für verlustig erklärt würde, damit man ihm summarisch den Prozeß mache und auf die Aussage von zwei Zeugen oder auch auf ein Protokoll hin, das von zwei Bürgern unterzeichnet wäre, ihn binnen 24 Stunden dem Scharfrichter zur Enthauptung übergebe"! Bevor dieser Gerichtshof im Nieder-Rhein eingesetzt wurde, waren am 25. März in Molsheim bei einer Rekruten-Aushebung Unruhen entstanden und 18 „Rebellen" als Gefangene nach Straßburg gebracht worden. Auf Grund der Gesetze vom 10. und 19. März verlangte Schneider am 30. März (Charsamstag) vom Kriminalgericht die Todesstrafe für die jungen Leute Joseph Holzmann aus Molsheim, Joseph Hummel aus Avolsheim und Lorenz Jost aus Bergbieten, welche sich am meisten der Aushebung widersetzt und die weiße Kokarde an ihre Hüte gesteckt hatten. Das Gericht

Digitized by Google

schloß sich dem Antrag des öffentlichen Anklägers an, verurteilte die drei jungen Männer zum Tode und beauftragte jenen, das Urteil vollstrecken zu lassen. „Im Namen der Nation", heißt es im Urteil, „hat der peinliche Gerichtshof des Departements Unter-Rhein folgendes Urteil gesprochen: Nachdem der Präsident und die Richter des peinlichen Gerichtshofes des Departements Unter-Rhein sich die Protokolle der Kommissäre des Departements vom 26. dieses Monats angesehen haben; nach der Erklärung, welche Bürger Belling, Kommandant der Nationalgarde zu Molsheim, abgegeben hat, nach Einsicht des Protokolls des Bürgermeisters der genannten Stadt Molsheim vom 28. genannten Monats, wodurch es feststeht, daß am 25. dieses Monats, Nachmittags gegen 2 Uhr, vor der Stadt Molsheim eine beträchtliche Zusammenrottung von Leuten stattgefunden hat, die mit Stöcken, Keulen, Sensen und andern Waffen bewaffnet waren, um sich der Aushebung zu widersetzen; wodurch es außerdem feststeht, daß man die Rufe gehört hat: „es lebe der König, zum Teufel die Nation, laßt uns die Patrioten ausrotten!" nach Einsicht der vom Maire und den Gemeinderatsmitgliedern der Gemeinde Dahlenheim am 27. dieses Monats abgegebenen Erklärungen, des Protokolls und der vom Bürger Maire und zwei Gemeinderatsmitgliedern der Gemeinde Wolxheim am 29. abgegebenen Erklärung; nach Verhör der Gefangenen Lorenz Jost, Joseph Holzmann und Joseph Hummel; in Anbetracht, daß nach den obengenannten Protokollen die Thatsache des Aufruhrs und der am 25. dieses Monats stattgefundenen Zusammenrottung feststeht, erklären die Richter des Gerichtshofes, daß der gefangene Joseph Holzmann aus Molsheim überführt ist, einer der Führer der Anstifter der genannten Aufrühre und Zusammenrottungen zu sein, daß die ge-

Digitized by Google

fangenen Lorenz Jost und Joseph Hummel, der erste aus Bergbieten, der zweite aus Avolsheim überführt sind, die genannten Aufrühre und Zusammenrottungen veranlaßt und aufrecht erhalten zu haben. Infolge dessen befehlen sie, daß innerhalb 24 Stunden die erwähnten Holzmann, Jost und Hummel dem Scharfrichter übergeben und hingerichtet werden sollen, in Ausführung der Artikel IV und VI des Gesetzes vom 19. dieses Monats; befehlen, daß in Gemäßheit des Artikels VII desselben Gesetzes die Güter der Verurteilten eingezogen werden; befehlen außerdem, daß gegenwärtiges Urteil allen Munizipalitäten des Departements zugeschickt werde, um dort gelesen, verkündet und angeschlagen zu werden; befehlen außerdem, daß der öffentliche Ankläger für die Vollstreckung gegenwärtigen Urteils Sorge trage. Gegeben zu Straßburg, am 30. März 1793, im 2. Jahr der französischen Republik, in der Sitzung des Gerichtshofes, wobei anwesend waren: Joseph Armand Elwert, Vorsitzender, Louis Spielmann, Jean Samuel Silberrad und Marie Joseph François Adam Gerard, Richter am Gerichtshof, welche das Original des gegenwärtigen Urteils unterzeichnet haben. — Eingetragen, Schwingdenhammer, Gerichtsschreiber."

Sonntag, den 31. März, am hochheiligen Osterfeste, am erhabensten Feste des ganzen Jahres, an jenem Tage, der die Menschen so ausdrücklich an die Gottheit Christi und den göttlichen Ursprung der Kirche erinnert, der den herrlichen Triumph des Friedensfürsten über den Tod und die Hölle verkündet, wurde in Straßburg auf dem damaligen Paradeplatz — jetzt Kleberplatz — zum erstenmal das entsetzliche Blutgerüst, die Guillotine, errichtet, um drei Bauernsöhne, die sich nicht für die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der heidnischen Königsmörder

Digitized by Google

begeistern wollten, zu enthaupten und den Schrecken im christlichen Elsaß zu verbreiten.

Erst seit dem Monat April 1792 war das Mordinstrument auf der Place de la Grève beim Rathaus in Paris thätig; der erste, der dasselbe besteigen mußte, war ein Straßenräuber Namens Le Pelletier gewesen. Genau 271 Tage nach seiner ersten Anwendung wurde es auf dem Konkordienplatz, wo jetzt der Obelisk steht, errichtet, um den König hinzurichten. Das Beispiel des christlichen Heldenmutes, das der König am 21. Januar 1793 gegeben, fand bei seinen Unterthanen zahlreiche Nachahmer; wie der König, betraten die einfachen, schlichten Bauernsöhne, die das neue Heidentum am höchsten christlichen Feste zu Straßburg als Opfer verlangte, mutig und unerschrocken die Stufen des neuen Altars, und als Märtyrer ihres Glaubens und ihrer Königstreue legten sie ihr Haupt unter das verhängnisvolle Beil. „Was haben Sie vor?" schrieb man zu jener Zeit an die Redaktion des ‚Argos', „denken Sie doch nach! Seien Sie doch gescheidt um Gotteswillen! Um Gotteswillen! als wenn Sie noch an einen Gott glaubten! Haben Sie doch zum auffallendsten Beweis des Gegenteils einen Ball am Charfreitag gegeben und drei armen Unschuldigen am ersten Ostersonntag die Köpfe abschlagen lassen." Hierauf antwortete Schneider: „Ja, wahrlich sind sie unschuldig gewesen, die armen Tröpfe! Sie wollten ja nichts weiter als zum Frommen ihrer heiligen Religion die Patrioten zu Molsheim und ein Paar hundert Freiwillige christlich totschlagen, dann sich wieder in die Dörfer ausbreiten und zur Wiederbefestigung der Königschaft die Kontrerevolution in unserm Departement stiften. Aber am Ostertage so etwas zu thun! Haben Sie doch auch am Marienfeste ihre Brüder erschlagen wollen."

Digitized by Google

Um einen tiefen Eindruck auf die elsässische Bevölkerung zu machen, ließ der öffentliche Ankläger die drei Verurteilten in Begleitung zahlreichen Militärs nach der Richtstätte führen; auch mußten die Mitgefangenen, die weniger schuldig waren, und die später meistens freigesprochen wurden, der Hinrichtung beiwohnen. Eulogius Schneider, mit der roten Mütze auf dem Haupte und dem blanken Säbel in der Hand, ritt an der Spitze des Zuges; aus der roten Schärpe, die er um den Leib trug, schauten zwei scharf geladene Pistolen hervor. Am Fuße des Schaffots hieß er die Verurteilten Halt machen: sie kamen in weißen Hemdärmeln und mit weißen Mützen, um welche ein Trauerflor geschlungen war. Nachdem der Sekretär des Gerichtshofes das Todesurteil noch einmal verlesen hatte, bestiegen sie das Blutgerüst. Schon nach einigen Augenblicken fielen ihre Häupter, die der Henker dem Volke zeigte, wobei aber nur selten der Ruf: „Es lebe die Republik!" vernommen wurde.

Beim Antritt seines Amtes eines öffentlichen Anklägers hatte Schneider unnachsichtige Strenge gegen die Feinde der Republik geschworen und diesen „Verbrechern" den Tod in Aussicht gestellt. Da aber das Kriminalgericht zum Teil aus Parteigenossen Dietrichs, aus „bekannten Anhängern der alten Verfassung, aus Juristen (hommes de loi), die immer sorgfältig an den Formen nagen und über der Schale den Kern vergessen", zusammengesetzt war, glaubte Schneider, er würde mit demselben nicht zu seinem Ziele gelangen, und er beantragte am 1. Mai im Jakobinerklub, daß man den Konvent bitte, er möge in Straßburg ein Revolutionstribunal, nach Art desjenigen, welches nach den Gesetzen vom 10. und 19. März in Paris errichtet war, einführen. „Monarchien und Despotien", schrieb er am 2. Mai 1793 im ‚Argos',

Digitized by Google

„können durch Kniffe und Erschlaffung der Geister gegründet werden; in neuerwachten Republiken bauet nur strenge Beobachtung der Gesetze und unerschütterliche Manneskraft das Gebäude der Ewigkeit. Menschen kann man betrügen, die Menschheit nicht. Sobald der freie Bürger seine Existenz fühlt, fühlt er auch seine Kraft und gebraucht sie als ein freier Mann zum Schutze seiner unveräußerlichen Rechte und zum Niederdonnern jedes Unterdrückers. Der Mensch kann und muß oft nachsichtig gegen seinen Nebenmenschen sein; der Republikaner schwingt das Schwert des unerbittlichen Gesetzes mit gleicher Kraft über den Häuptern seiner Freunde, wie über den Häuptern seiner Feinde." Er führt dann das Beispiel des Brutus an, der „als römischer Konsul keinen Ruf der Natur kennt, wenn dieser im Widerspruch steht mit den Gesetzen seines Vaterlandes". „In einem neugeborenen Freistaate", fährt er fort, „müssen alle Kräfte mächtig angespannt — nicht überspannt — sein, denn eine echte Republik ist das Meisterstück menschlicher Kraft und menschlichen Willens, und nie schufen Trägheit und Schlafmützensinn der Menschheit würdige Meisterstücke. — Wir leben in einer Zeit, wo Männer notwendig sind, unerschütterlich, unerbittlich, wie Brutus; sie müssen die Eckſteine unserer neuen Republik sein, um das Gebäude der Freiheit zu schützen; sie müssen die Felsen sein, woran die Prachtwagen der Tyrannen zersprengen, daß die Verwegenen herabstürzen und von ihren eigenen Rossen blutig zerrissen werden. — Straßburg hat ein peinliches Tribunal, allein die Richter sind oft nachgiebig, wie schwache Väter, anstatt daß sie strenge, nicht blutdürstig, wie das Gericht Gottes sein sollten. Keine Gnade! sie ist immer Gift. Gerechtigkeit! sie allein ist echter Republikaner würdig; denn Republikaner müssen nach denselben Gesetzen richten,

Digitized by Google

wonach die Natur richtet, und diese kümmert sich nicht, ob Städte und Länder versinken oder nicht, sie geht unwandelbar ihren geraden Gang, schaut weder rechts noch links, gießt Lebenskraft auf den, der gerade mit ihr geht, und verzehrendes Feuer auf den, der vom Wege abweicht oder von ihr gegen den Strom schwimmt. Die Natur lebt noch in voller Kraft, wo sind die berühmten vier Monarchen? — Die rheinischen Departemente wimmeln von entschlossenen oder feigen Feinden der Republik; einige suchen mit Mauerbrechern den neuen Tempel der Freiheit zu erschüttern, andre untergraben seine Fundamente langsam, aber fürchterlich. Beide treffe das Schwert der Gerechtigkeit, denn beide sind gleich gefährlich. — Also, Bürger, ein unerbittliches, strenges Tribunal werde errichtet wider jeden dreisten oder feigen Angreifer unsrer Republik; Männer, fest und gerecht wie die ewige Natur, müssen richten, ohne Furcht und ohne Schwäche. Sie müssen wie jener Engel mit feurigem Schwerte am Eingang des neuen Paradieses stehen und niederschlagen, was dem Gesetze widerstrebt!..... Solange wir nicht mit Feuereifer alles vernichten, was früh oder spät unsere Freiheit erschüttern kann, arbeiten wir nicht im wahren Geiste der Revolution..... Paris ist entfernt, die gewöhnliche Form der Gerichte dehnt sich zu sehr in die Länge; Beispiele müssen schnell wirken, wenn sie mächtig wirken sollen; die Republik muß mit großer Kraft durchgesetzt werden, wenn sie bestehen soll; das Gesetz muß unerbittlich richten, sonst schleicht wieder Tyrannei und Despotismus ein. Tod den Verrätern und Feinden der Freiheit, Schutz und Schirm ihren Verteidigern!"

Gleich für den folgenden Tag (3. Mai) beraumte Schneider als öffentlicher Ankläger eine außerordentliche

Digitized by Google

und öffentliche Sitzung des Kriminalgerichtes an, um einen Winzer aus Reichsfeld bei Barr zu richten, der am 16. April im Weinberg „schändliche Reden wider die Patrioten, Munizipalbeamten und geschworenen Priester ausgestoßen hatte, indem er sagte: er wünsche, der Donner möge sie erschlagen, sie seien alle Ketzer, hätten ihre Religion verraten und müßten an Bäume gebunden werden, damit man ihre Herzen herausreißen könne". Trotzdem der öffentliche Ankläger ihn des „fanatischen Aristokratismus" überführte, wurde er nicht zum Tode verurteilt, sondern nach Reichsfeld gebracht, um dort unter dem Freiheitsbaum vor der ganzen Gemeinde für seine Reden Abbitte zu thun. Von Reichsfeld wurde er nach Schlettstadt geführt, wo er an zwei Markttagen an den Schandpfahl stehen mußte mit der Überschrift in französischer und deutscher Sprache über dem Kopfe: „Aristokrat, Fanatiker, unwürdig des Schutzes des Gesetzes und als ein solcher vom peinlichen Gericht des Nieder-Rheins verdammt zur Abbitte unter dem Freiheitsbaum, weil er abscheuliche Schandworte wider die Patrioten, Munizipalbeamten und geschworenen Priester ausstieß." Endlich mußte er nach Straßburg ins Gefängnis wandern, um darin bis zum 10. August, dem Jahrestag der Absetzung des Königs, zu bleiben.

In einem am 23. Mai 1793 im ‚Argos' veröffentlichten Artikel kam Schneider noch einmal auf die Errichtung eines Revolutionsgerichtes zurück. Er versprach sich von demselben innerhalb vierzehn Tagen die Bekehrung aller Aristokraten. Veranlassung zu diesem Artikel hatte das Urteil gegeben, welches das peinliche Gericht kurz vorher in zwei Fällen ausgesprochen hatte. Zu Barr hatte ein „Fanatiker", namens Arbogast, auf offener Straße: Vive le Roi! ausgerufen, und zu Zabern hatten

Digitized by Google

zwei „Aristokraten", namens Andreas Ziß und Lorenz Klein, Sonntag, den 1. Mai, in der Wirtschaft Mandret gesungen:

„Es leb' die Munizipalität,
Die hinten und vorn nichts versteht.
Es leb' des Dauphins Sohn,
Der bald besteigt den Thron!"

Das peinliche Gericht hatte sich nach Barr und Zabern begeben, um dort die Angeklagten zu richten; der öffentliche Ankläger hatte in beiden Fällen die Todesstrafe für dieselben beantragt, das Gericht aber sie bloß zu zweistündiger Ausstellung an der Guillotine und Einsperrung bis zum Frieden verurteilt. Besonders in Zabern hatte sich Schneider bemüht, die Richter „zu einem männlichen, der Gerechtigkeit ebensowohl als den Umständen angemessenen Spruche zu bewegen". Schneider gab im ‚Argos' den Inhalt seiner Rede an. „Der öffentliche Ankläger", sagte er, „zeigte in einer ausführlichen Rede, wie gefährlich ein solches Lied werden könne, wenn es weiter bekannt und gesungen würde. Er suchte den starken Einfluß der Volksgesänge auf die öffentliche Meinung darzuthun. Er bewies aus den Umständen und aus dem Charakter der Schuldigen, daß sie bei Absingung des Liedes boshafte Absichten hatten. Er behauptete, rechtschaffene Richter können nicht mit dem Gesetze kapitulieren und müssen die Stimme des Mitleids gegen Einzelne ersticken, um das Ganze zu retten." Über die in beiden Prozessen gefällten Urteile machte der Redakteur des ‚Argos' folgende Bemerkungen: „Ihre (der Richter) beiden Sprüche scheinen mehr die Rechtfertigung der Verbrecher, als ihre gesetzliche Strafe zum Zwecke zu haben.... Sie entschuldigten den von Barr, weil er

Digitized by Google

betrunken war; als wenn der trunkene Mensch nicht immer sagte, was er nüchtern denkt, und als wenn ein Laster das andere entschuldigte. Sie waren nachsichtig gegen die von Zabern, weil ihr Gesang keine besonderen Folgen gehabt hatte, gerade als wenn man erst warten müßte, bis das Haus in Flammen steht, um den Mordbrenner zu strafen.... Die Strafe (die über die Angeklagten verhängt worden war) mag einmal Wirkung thun; aber wenn sie öfters wiederholt wird, so fängt das Volk an, die Richter einer großen Schwäche oder selbst des Royalismus zu beschuldigen. Man spottet am Ende darüber, und das Gesetz bleibt ohne Kraft. So lange nicht ein paar Köpfe vom Rumpfe fallen, legen sich unsre Aristokraten nicht zum Ziele.... Durch die Guillotine, durch nichts als die Guillotine werden wir sie bändigen. Jede andere Strafe ist ihnen gleichgültig; denn sie hoffen auf ihren Messias wie die Juden. Der wird ihnen dann, so wähnen sie in ihrer Blindheit, alles wieder reichlich ersetzen. Also darein geschlagen! oder wir sind die Narren im Spiel. Lasset sie Meister werden, sie werden ganz anders mit euch verfahren."

Nicht mehr Erfolg als mit den Zaberner „Aristokraten" hatte Schneider mit Kochersberger Bauern, namentlich mit solchen aus den Ortschaften, deren konstitutioneller Geistlicher er im August 1791 gewesen war. Diese hatten sich am 25. August 1793 auf dem Berg bei Hohgöst zusammengerottet, waren aber bald wieder auseinander getrieben worden. Wenigstens „die Hauptanführer der Rebellen" hoffte der öffentliche Ankläger dem Messer der Guillotine überliefern zu können, und als es ihm nicht gelang, rief er aus: „In Straßburg scheint doch alles dahin angelegt zu sein, daß der Eifer für die Republik vollends auch auf dem Lande so erstickt werde, wie es in

Digitized by Google

Straßburg längst ist, wo den Verführern die Zeit gar zu lange wird, bis der Kaiser kommt und sie als Reichsstädter erklärt!"

Nebst der Einsetzung eines Revolutionstribunals hatte Schneider anfangs Mai 1793, ebenfalls ohne Erfolg, im Jakobinerklub den Antrag gestellt, es sollten im ganzen Departement Verzeichnisse aller Verdächtigen gemacht und der Departementsverwaltung sowie den Volksrepräsentanten vorgelegt werden, damit die gefährlichsten jener Leute sofort aus dem Departement verwiesen würden. Er wollte auch, daß die Dörfer, welche sich den Gesetzen der Republik nicht gefügt hätten oder vom verderblichen Geist des Fanatismus angesteckt wären, Geiseln, und zwar aus den reichsten Bauern, stellen müßten.

An Schneider, als an den öffentlichen Ankläger, wandte sich am 30. Juni 1793 der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Straßburg oft genannte Kanonikus Rumpler, um ihn zu bitten, gegen den Maire Monet einzuschreiten, der in einer Versammlung die Geistlichen aller Bekenntnisse geschmäht und beleidigt hatte. „Bürger!" schrieb Rumpler, „daß der provisorische Maire Monet nicht an Gott glaubt, das ist seine Sache; er hat seine Gründe dafür. Daß ich im Seminar eingesperrt der Verachtung dieses Freigeistes ausgesetzt werde, das ist die meinige: ich rühme mich seiner öffentlichen Verachtung. Daß aber ein savoyardischer Gottesleugner es gewagt hat, im Namen der Franzosen alle Religionsdiener zu verwünschen, das ist die Ihrige, Bürger! An Ihnen ist es, kraft Ihres Amtes, die Bestrafung des verwegenen Lästerers zu erwirken. Ich zeige Ihnen seine Lästerung mit um so größerem Vertrauen auf Ihren Eifer an, als schon das Departement, dem man dem Gesetze gemäß einen solchen Fall anheimstellen sollte, soeben

Digitized by Google

erklärt hat, daß ein derartiges, und ohne Zweifel weil so wichtiges, Vergehen nicht zur Befugnis einer Verwaltungsbehörde gehört." Schneider gab auf diesen Brief folgende Antwort: „An den Bürger Rumpler, Geistlicher im Seminar! Straßburg, den 7. Juli 1793, im 2. Jahre der einen und unzerteilbaren Republik. Allerdings bin ich es dem Amte, das ich bekleide, schuldig, die Klagen und Anzeigen aller derjenigen entgegenzunehmen, welche Gerechtigkeit und Vollziehung der Gesetze verlangen; aber die an mich gerichtete Anzeige ist nicht derartig, daß man ihr Folge leisten kann. Um was handelt es sich denn? Um einen heftigen Ausdruck, den der Bürger-Maire von Straßburg gegen das Geschlecht der Priester gebraucht hat, welchem, nach seiner Ansicht, alle Franzosen einen ewigen Haß geschworen haben. Es ist das eine Behauptung, Bürger, die übertrieben sein mag, die aber niemals eine gerichtliche Klage begründet. Sie scheinen sie für eine Gotteslästerung anzusehen. Wissen Sie denn nicht, daß ein unendlicher Abstand ist zwischen Gott und den Menschen, die sich seine Vertreter und die Mittler zwischen ihm und dem Volke nennen? Wissen Sie denn nicht, daß es hieße die Gottheit beleidigen, ihr eine Vorliebe für die Priester zuzumuten? Wissen Sie denn nicht, daß die menschlichen Gesetze sich ausschließlich damit begnügen, das zeitliche Glück der menschlichen Gesellschaft zu fördern, und daß sie der Gottheit die Sorge überlassen, diejenigen zu bestrafen, durch welche sie hat beleidigt werden können?" Zugleich schickte Schneider dem Kanonikus dessen Klageschrift zurück mit der Ermahnung, er möge künftighin in seinen Urteilen über die Verwaltungsbehörden des Departements gemäßigter und vorsichtiger sein.

Digitized by Google

Kapitel XVI.

Schneiders Verhalten im Prozesse Dietrichs.

Am 7. März 1793 wurde zu Besançon der Prozeß des ersten Maires von Straßburg, Dietrich, der nach seiner Amtsenthebung verschiedener Verbrechen angeklagt worden war, verhandelt. Der Unglückliche hatte gleich nach dem 22. August 1792 Straßburg verlassen, sich nach seinen Gütern im Jägerthal bei Niederbronn begeben und dort die nötigen Anstalten für die Reise nach Paris getroffen, wohin er kommen sollte, um sich wegen seiner bisherigen Haltung vor den Schranken der gesetzgebenden Versammlung zu rechtfertigen. Auf dem Wege nach Paris, zwischen Saargemünd und Metz, hatte er erfahren, daß man ihm in Paris nicht gewogen sei, und daß die gesetzgebende Versammlung am 28. August einen Beschluß gefaßt habe, welcher seine Verhaftung anordnete. Um nicht seinen Feinden in die Hände zu laufen, hatte er anfangs September die Grenze überschritten und war über die Pfalz, Frankfurt am Main, Baden nach Basel zu seinem Schwager gereist. Da er für einen Emigranten erklärt, und sein Vermögen mit Beschlag belegt wurde, stellte er sich, um die Zukunft seiner Familie zu retten, am 5. November 1792 in St. Ludwig der Grenzbehörde und verlangte vor den Konvent geführt zu werden, vor welchem er sich, da er der Meinung war, er habe jetzt genug Beweise seiner Unschuld gesammelt, verteidigen wollte. Am 11. November kam er in Paris an, wurde aber nicht vor den Konvent gelassen, sondern

Digitized by Google

nach einem Beschlusse desselben, daß er von dem Kriminalgericht des Nieder-Rheins gerichtet werden sollte, nach Straßburg geführt, wo er am 27. November eintraf. Am 28. hielt Schneider, der von Hagenau nach Straßburg gereist war, im Jakobinerklub eine Rede, in welcher er über seinen besiegten Gegner wahre Krokodilsthränen vergoß, die gegen denselben erhobenen Anklagen aufzählte und entschieden dem Vorschlag entgegentrat, Dietrich sollte anderswo als in Straßburg gerichtet werden. In seinen Predigten hatte früher Schneider beständig den treuen Priestern Pharisäismus, Heuchelei, Lügen und Betrug vorgeworfen; eine so unverschämte Sprache, wie sie der damalige Maire von Hagenau am 28. November führte, haben sich kaum jemals die ersten Pharisäer in Judäa zu Schulden kommen lassen. „Gestern", begann er, „kam Friedrich Dietrich in unseren Mauern an und sitzt nun in eben dem Gefängnis, in welches er vor etwa 6 Monaten den Patrioten Laveaux gebracht hatte. Das Schwert des Gesetzes schwebt über seinem Haupte: sein Prozeß ist einer von den wichtigsten, welche die Geschichte der Revolution aufzuweisen hat. Gerne würde ich mich enthalten, ein Wort über diese Erscheinung zu sprechen, wenn ich nicht befürchten müßte, das Stillschweigen der redlichen Patrioten möchte zu einer Zeit, wo die Anbeter dieses gefallenen Götzen sich so geschäftig beweisen, der guten Sache schaden. Es ist hier nicht um die Person eines einzelnen Menschen, es ist um die Wahrheit, um die Gerechtigkeit, um das allgemeine Beste zu thun. Es ist hier nicht der Kampf der Jakobiner mit Dietrich, es ist der Kampf der Wahrheit mit der Lüge, der Freiheit mit der Knechtschaft, des Republikanismus mit dem Feuillantismus. Gott ist mein Zeuge, daß ich bei allem, was ich je gegen diesen Mann sagte, schrieb und that, nie die

Digitized by Google

Absicht hatte, seiner Person zu schaden, nur die feste Überzeugung, daß er meine Mitbürger allmählich an den Rand des Verderbens führte, nur der Wunsch, einen Mann zu entlarven, der sein Ansehen offenbar mißbrauchte, konnten mich bestimmen, eine Fehde zu beginnen, welche nun vom Gesetze soll geschlichtet werden. Ich trete heute mit denselben Gesinnungen auf die Rednertribüne und halte es für meine Pflicht, meinen Mitbürgern einige Bemerkungen mitzuteilen, welche über diese Angelegenheit Licht verbreiten sollen. Ferne sei Parteilichkeit, Rachsucht und Eigenliebe; ein Gefangener ist ein Unglücklicher, und jeder Unglückliche hat Anspruch auf Schonung und Billigkeit. Nur ungeheuchelte Wahrheitsliebe und Eifer für die gute Sache müssen bei dieser Untersuchung herrschen. Vor allem werde ich Euch die Anklageakten, so wie sie vom Nationalkonvent aufgesetzt worden sind, in einer treuen Übersetzung mitteilen."

Diese stützten sich hauptsächlich darauf, daß Dietrich sich mit Lafayette gegen die Sicherheit des Staates verschworen und sich gegen die Absetzung des Königs aufgelehnt habe. Trotz der Rede Schneiders blieb die Mehrzahl des Jakobinerklubs bei der Ansicht, daß Dietrichs Aufenthalt im Gefängnis zu Straßburg für die Ruhe und Sicherheit dieser Grenzfestung gefährlich sei; man hatte auch die Überzeugung, daß einige Mitglieder des Kriminalgerichtshofes nicht unparteiische Richter sein könnten, weil sie einige Schriftstücke mitunterzeichnet hatten, deretwegen Dietrich angeklagt war. Dietrichs Feinde bemühten sich deshalb beim Nationalkonvent, daß er nach Besançon gebracht würde, um dort gerichtet zu werden. Am 12. Dezember faßte der Konvent einen diesbezüglichen Beschluß, und Dietrich wurde von Straßburg nach der Hauptstadt des Departements Doubs gebracht, wo die Verhandlungen des

Digitized by Google

Prozesses, zu welchem 80 Zeugen geladen waren, jedoch erst anfangs März 1793 begannen. Schneider mußte nun nach Besançon reisen, um beim Prozeß als Zeuge aufzutreten. Trotz aller lügenhaften Aussagen seines Gegners wurde Dietrich vom Gerichtshof von den ihm zur Last gelegten Verbrechen freigesprochen; allein seine Todfeinde erwirkten es vom Wohlfahrtsausschuß in Paris, daß er, weil er auf der Emigrantenliste stand, nicht in Freiheit gesetzt, sondern im September nach Paris geführt wurde, wo man ihn drei Monate später noch einmal richtete.

Digitized by Google

Kapitel XVII.

Schneiders Streitigkeiten mit den Sektionen und den Bürgern von Straßburg.

Seine Befähigung zum Amte eines öffentlichen Anklägers hatte Schneider schon vor seiner offiziellen Ernennung an den Tag gelegt. Die Volksrepräsentanten Couturier und Denzel hatten bereits anfangs Februar 1793 in Rücksicht auf „die augenscheinliche Verschlimmerung des öffentlichen Geistes im Nieder-Rhein durch den Einfluß der Intriguen einiger schlechter Leute, einiger verdorbener Zeitungsschreiber und Libellisten, in Rücksicht darauf, daß das gute und leichtgläubige Volk irregeführt sei, weil es keinem Zweifel unterliege, daß die vom österreichischen Komité in Paris geschmiedeten Anschläge in Straßburg ihren Wiederhall fänden, und das Volk nicht eher die Republik mit Begeisterung begrüßen würde, als wenn es von denen geleitet wäre, welche sie gegründet hätten", die Namen der verdächtigsten Bürger von Straßburg verlangt, um gegen dieselben einzuschreiten und sie ins Innere von Frankreich zu verbannen. Schneider und seine Freunde waren gleich bei der Hand und beeilten sich, den beiden Konventsmitgliedern eine Liste von fünfzehn Namen zu geben, unter welchen sich auch der des ersten Gönners Schneiders im Elsaß, des Professors Dr. Blessig, befand. Die Getroffenen merkten sofort, woher der Schlag kam, und einer von ihnen beschwerte sich beim Konvent selbst über „den deutschen Priester, der erst seit 18 Monaten in Straßburg war". Auch die zwölf

Digitized by Google

Sektionen Straßburgs, wo noch immer die Gemäßigten, die Anhänger Dietrichs, die Oberhand hatten, und Schneider wegen seiner rücksichtslosen Verfolgung Dietrichs von allen gehaßt wurde, reichten beim Konvent eine Klageschrift gegen den öffentlichen Ankläger ein. „Dieser Mann", heißt es unter anderem darin, „ein deutscher Priester und entlaufener Mönch, welcher aus Mangel an katholischen, des Deutschen mächtigen Priestern unter die Zahl der bischöflichen Generalvikare aufgenommen worden ist, der weder die französischen Gesetze noch die Rechtsformen kennt, der zudem das Französische nur unvollkommen spricht, ist von den Volksrepräsentanten Couturier und Denzel zum öffentlichen Ankläger des niederrheinischen Departements ernannt worden!" Solange in Straßburg die Jakobiner noch nicht alle Ämter in den Händen hatten und nicht überall ausschließlich herrschten, hatte Schneider vom Konvent bezw. von dessen Kommissaren nichts zu fürchten. Eine Hand bekanntlich wäscht die andere. Schneiders Freunde vom Jakobinerklub, sogar der Maire Monet, der ihn später eben so heftig und schonungslos verfolgen sollte, wie Schneider den Vorgänger Monets, Dietrich, nahmen sich des Angeklagten, sowie der verdächtigten Volksvertreter an; sie beschuldigten die Kläger selbst und ruhten nicht, wie ihre Parteigenossen in Paris und im Konvent, bis sie definitiv zum Siege gelangten. Folgendes warf sodann Schneider im ‚Argos' (Nr. 55, 23. Mai 1793) seinen Gegnern vor: „Ha, ihr Herrn Wortführer in den Sektionen, wie viele unter euch haben sich einschreiben lassen, nach der Vendée zu marschieren? wo seid ihr? wo sind eure geputzten, gepuderten Söhne und Tochtermänner? hervor! hervor! ins Schlachtfeld! Bisher haben nur Sanskülottes, nur Jakobiner sich gestellt. Sehet da die wahren Republikaner! Aber ihr müsset

Digitized by Google

Straßburg verteidigen. Ja wohl, verteidigen! Dem Wucherer ist es einerlei, ob er ein Republikaner oder ein Königsknecht ist, wenn er nur Geld sieht. Dem Intriganten ist es einerlei, ob er den Fürsten oder das Volk belügt, wenn er nur Speck stehlen kann! Aber — — —."

Am 12. Mai erneuerte die 8. Sektion eine Anklage gegen Schneider, jedoch nicht beim Nationalkonvent selber, sondern bei den Abgeordneten, die als außerordentliche Kommissare ins Unter-Elsaß geschickt waren. „Davon überzeugt", heißt es in der Anklageschrift, „daß Schneider, ein deutscher Priester, nichts geringeres sucht, als zwischen den Bürgern dieser Gemeinde und den darin befindlichen Freiwilligen Unordnung, Haß und Zwietracht zu stiften, so erklärt sie einstimmig, daß Schneider, jetzt öffentlicher Ankläger, nie anders als nur so eben hin das Zutrauen der achten Sektion besessen hat; daß in Anbetracht, daß er ein Deutscher von Köln und erst seit zwei Jahren in Frankreich wohnhaft ist, wie auch in Rücksicht auf seine Zeitung, die Sektion dafür halte, er scheine von unsern äußern und innern Feinden bezahlt zu sein oder habe doch ein Herz voll Gift und Galle. Dem zufolge erklärt sie aufs neue einstimmig, daß er ihr Zutrauen nicht besitze, daß sie seine Verbannung aus den Grenzen der Republik von den Kommissaren der Nationalkonvention verlange, um endlich die öffentliche, von solchen Aufwieglern nur allzulange gestörte Ruhe wieder herzustellen." Schneider antwortete mit Donnerkeilen, die er im ‚Argos' auf die Gesuchsteller schleuderte, nannte die Anklage „eine affektierte Bosheit", erwähnte die Opfer, die er schon für die Freiheit gebracht; und die Konventsmitglieder belästigten ihn, da er, trotz seines priesterlichen Charakters und seiner Eigenschaft eines ehemaligen deutschen Unterthans, die Geschäfte des Jakobinertums im Elsaß sehr gut besorgte, nicht im

Digitized by Google

geringsten. Bei der Mehrzahl der Bevölkerung aber blieb er wegen der unerbittlichen und maßlosen Strenge, womit er gegen Priester, gegen den alten christlichen Glauben, die früheren Sitten und Gebräuche einschritt, um desto besser seine eigene Vergangenheit in Vergessenheit zu bringen, wegen seines Hochmutes und unduldsamen Wesens, wegen seiner Sittenlosigkeit und Mißachtung aller göttlichen und kirchlichen Gebote der am meisten gehaßte Mensch, der sich vor 100 Jahren innerhalb der Mauern der Stadt Straßburg aufhielt. Dies zeigte sich deutlich in der Nacht vom 19. auf den 20. August.

Am 14. August 1793 war die Guillotine auf dem damaligen Paradeplatz errichtet worden, um in Permanenz dort aufgestellt zu bleiben. Es hatte damit folgende Bewandtnis: Das Papiergeld, die Assignaten, waren so sehr in Ungnade bei der Bevölkerung gefallen, daß Verkäufer dieselben nicht mehr annehmen wollten, besonders nicht als gleichwertig mit der klingenden Münze ansahen. Um die Assignaten auf den durch die Gesetze bestimmten Wert zu bringen, mußte ein radikales Mittel angewendet werden. Das Kriminalgericht faßte deshalb den Beschluß, „jeden, der zwei Preise machen oder nur gegen bar Geld verkaufen wollte, als einen Feind des Vaterlandes zu behandeln, ihm ohne Geschworenengericht den Prozeß zu machen und auf die Aussage von zwei Zeugen zu sechsjähriger Galeerenstrafe und zur Aussetzung auf dem öffentlichen Markte zu verurteilen". Die Departementsverwaltung ging noch weiter. Sie erklärte alle Verächter der Assignaten für Aristokraten und Revolutionsfeinde, die revolutionsmäßig, d. h. ohne Geschworene gerichtet und sodann zum Tod verurteilt werden sollten. Dieser Beschluß wurde durch die Volksrepräsentanten, die sich in Straßburg aufhielten, genehmigt und

Digitized by Google

am 14. Auguſt durch den öffentlichen Ankläger zur Kenntnis des Volkes gebracht. Zu dieſem Zweck ritt Schneider mit den Stadträten Jung und Edelmann an der Spitze einer Abteilung Reiter und Fußtruppen und in Begleitung der Guillotine durch die Straßen der Stadt. Zuweilen machte er Halt, las jenen Beſchluß vor und wies auf die Guillotine hin, welche die Widerſpenſtigen erwarten würde. Als Schneider ſeinen Rundgang durch die Stadt beendigt hatte, kam er auf den Paradeplatz und ließ die Guillotine dort aufſtellen. Durch den beſtändigen Anblick des Mordinſtruments aber wurden die Bewohner der guten Stadt Straßburg ſo empört, daß ſie in der Nacht vom 19. auf den 20. Auguſt dasſelbe abbrachen, unter wilden Verwünſchungen vor die damalige Wohnung Schneiders, das frühere Lotzbeck'ſche, jetzt Kaſtner'ſche Haus in der Blauwolkengaſſe, führten und es dort mit gewaltigem Lärm vollends in Stücke zerſchlugen. „Meine Schweſter und Köchin", ſchrieb Schneider zwei Tage nachher im ‚Argos', „ſahen dem Auftritte vom Fenſter aus zu und hörten, wie man an das Thor ſchlug und meinen Kopf unter tauſend Flüchen begehrte. Aus den benachbarten Gaſſen liefen Männer, Weiber und Kinder herbei. Man glaubte mich ſchon unter der Guillotine zu ſehen, und viele freuten ſich deſſen herzlich. Allein man freute ſich vergeblich. Der öffentliche Ankläger wußte ſchon abends vorher, was geſchehen ſollte .... und ſchlief dieſe Nacht in dem Hauſe eines ſeiner Freunde vom Geſchlechte der Sanskülottes." Bei dieſem Vorfalle konnte man auch ſchon die Beobachtung machen, daß die Freundſchaft, welche früher, in Dietrichs Zeiten, den Advokaten Monet und den biſchöflichen Vikar Schneider verband, ſich ſehr gelockert hatte, daß die beiden, weil ſie keinen dritten mehr als gemeinſamen Gegner verfolgen konnten, ſich

Digitized by Google

jetzt selbst zu zerfleischen anfingen. „Niemand", fährt Schneider im Bericht über die Zerstörung der Guillotine fort, „benachrichtigte, wie man versichert, den Maire. Morgens um fünf Uhr ging der Zulauf von neuem an. Burschen mit Prügeln schlugen abermals wider das Thor und wollten mich morden. Wohlgekleidete Mannspersonen weideten sich an dem Anblicke der Zerstörung. Erst nach 7 Uhr kam der Maire zu Pferde. Um 9 Uhr kam eine Wache. Nach 10 Uhr erst war der Spektakel weggeschafft, dank dem redlichen Bürger und Munizipalen Jung; denn ohne diesen würde die Guillotine noch vor meinem Hause liegen. Warum? Weil weder der Maire noch der Kommandant in drei Stunden Mittel finden konnten, sie wegzuschaffen."

Wegen des zu allerlei Mutmaßungen berechtigenden Benehmens des Maires Monet trug Schneider kein Bedenken, folgende Bemerkungen noch seinem Berichte hinzuzufügen: „Es wäre vielleicht Sache des Maires gewesen (den Beschluß der Departementsverwaltung vom 14. August über die Verächter der Assignaten zu verkünden); allein er hätte dadurch den Sektionsführern mißfallen können, mit welchen er seit langer Zeit in gutem Einverständnis zu leben scheint. Die Bürger Weyher, Müller, Weber und noch einige Munizipalbeamte würden diesen Auftrag ohne Zweifel gerne vollzogen haben, wenn man sie darum ersucht hätte. Allein man wollte lieber die Sache dem öffentlichen Ankläger übertragen: er ist ohnehin der Sündenbock. Der Maire schrieb mir also, ich möchte mich dazu verstehen und wegen der Guillotine die nötigen Befehle erteilen: Alles was ich machen würde, wäre gut gemacht. Beim ersten Anblick dieses Briefes dachte ich: Ei! warum denn ich schon wieder? Will man dir etwa eine Falle legen und das Gehässige der Verordnung ganz

Digitized by Google

auf dich allein wälzen? So dachte, so sagte ich zu dem Präsidenten des Gerichtes. Ich hatte hier zu wählen zwischen dem Hasse vieler meiner Mitbürger und der Vollziehung eines Auftrages, den ich für nützlich hielt und durch den ich dem Verfalle der Assignaten zu steuern hoffte. Nun war meine Wahl entschieden und ich machte Anstalten zur Publikation."

Die Bürger von Straßburg glaubten, Schneider habe „eigenmächtig" die Aufstellung der Guillotine verordnet, sie sagten laut, „das wolle man sehen, ob so ein Hergelaufener sie, die echten, uralten Straßburger, so beschimpfen könne", und ein Mitglied des Stadtrats stellte den Antrag, daß man die Guillotine vom Paradeplatz wegräume. Nach Schneiders Ansicht, war dann der Maire Monet schwach genug, darüber abstimmen zu lassen, und die Wegräumung des Blutgerüstes „wurde, obschon der ganze Gemeinderat über die Guillotine nichts zu sagen hatte, mit allen, ausgenommen drei Stimmen, beschlossen".

„Wenn man den ganzen Vorfall recht betrachtet", schreibt Schneider weiter, „so kann man sich nicht erwehren, entweder von der hiesigen Polizei sich einen schlechten Begriff zu machen oder zu glauben, man habe die Sache gern so geschehen lassen. Und wahrlich! das beste Mittel, sich bei einem aufgebrachten Volke beliebt zu machen, ist, daß man den Gegenstand seiner Wut entweder ganz preisgiebt, oder, wenn dies aus besonderen Rücksichten nicht wohl geschehen kann, doch wenigstens nur schwach schützt." Durch diese Worte wirft Schneider auf den Maire den Verdacht, als halte er es mit „den Wucherern, den Verrätern, den Königsknechten, die durch den Verfall der Assignaten den Hunger, durch den Hunger den Bürgerkrieg, durch den Bürgerkrieg die Kontrerevolution zu stiften suchen, den Feuillants, den Dietrichs-

Digitized by Google

knechten, den reichen Schurken, den heimlichen Österreichern, die allein die Guillotine fürchten."

Schneider hätte anders als Monet zu denjenigen gesprochen, welche die Wegräumung der Guillotine verlangten. Er hätte gesagt, daß dies von solchen gefordert werde, „welche vor einem Jahre die rebellischen Adressen Dietrichs unterschrieben, welche sich damals für den König wider das Volk erklärten, welche nachher den Auswurf der Feuillants zu Beamten aufdrangen, welche jüngst wieder vor dem 31. Mai sich für den Sumpf und wider den Berg erklärten, welche stets die Jakobiner verfolgten, so wie Franz (von Österreich), Wilhelm (Friedrich Wilhelm II. von Preußen) und Pitt die Jakobiner verfolgen, welche bei der letzten Rekrutierung dem ganzen Departement das infamste Ärgernis gaben, indem sie die Leute kauften, wie man die Ochsen kauft, welche laut sagten, daß sie ihre Stimme mit derjenigen vereinigten, welche von den Ufern der Gironde ertöne, d. h. welche mit den Verrätern im Sumpfe, mit den Rebellen zu Bordeaux, Lyon und Marseille sich verbrüdern wollten. Es seien Verräter, es seien Heuchler, es seien Sümpfler, es seien Königsknechte". „So würde ich", fährt er fort, „zu meinen Mitbürgern gesprochen haben, und dann würden vielleicht manchen aus ihnen die Augen geöffnet worden sein. Man würde mir gedankt, man würde meinen Eifer gesegnet haben."

Mit der Zerstörung der Guillotine war den Straßburgern ebensowenig geholfen, wie jenen Mägden in der Fabel, welche dem Hahne, bei dessen frühem Krähen sie aufstehen mußten, den Hals abschnitten, in der Hoffnung, daß ihre Nachtruhe nicht mehr gestört werden würde. „Der Sturm ist vorbei", sagt Schneider gegen Ende des Berichts, „die Guillotine kann wieder gemacht werden,

Digitized by Google

und ich bin noch ganz." In der That wurde ein neues Blutgerüst verfertigt und nach wenigen Tagen schon an derselben Stelle errichtet, wo das erste gestanden hatte. Übrigens hatte der Stadtkommandant, der im Jahre 1753 zu Rodez geborene General Dièche, der öfter betrunken als nüchtern war, andere, noch wirksamere Mittel vorgeschlagen, um den Straßburgern Ehrfurcht vor den Gesetzen beizubringen. Zuweilen ließ er Kanonen auf den öffentlichen Plätzen aufstellen oder vor die Gefängnisse führen, und Kanoniere mußten vor den Augen der Zuschauer die Zündschnur anzünden, als wollten sie die Kanonen losschießen. Immer und immer schwur Dièche unter furchtbaren Flüchen, er werde die Stadt von Grund aus zerstören.

Da Schneiders Ehrgeiz durch den Vorfall vom 19. und 20. August sehr gedemütigt worden war, wollte er von seinem Amte eines öffentlichen Anklägers zurücktreten; aber die Volksrepräsentanten nahmen die Entlassung nicht an. Er erklärte nun, daß er an seinem Posten bleiben werde und bereit sei, „für die gute Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, der einen, unzerteilbaren Republik" zu sterben. Seine Feinde aber gaben den Kampf mit dem verhaßten „Priester aus Köln" nicht auf; in den Sektionen der Stadt Straßburg, bei den verschiedenen Verwaltungen und besonders bei den Volksrepräsentanten klagten sie ihn der Grausamkeit an, beschuldigten ihn, er habe die Fackel der Zwietracht unter die Bürger geworfen, und bringe die Stadt Straßburg in üblen Ruf. Sie verlangten seine Absetzung, die Durchsuchung seiner Papiere und seine Verhaftung. In drei Monaten schon sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen.

Digitized by Google

Kapitel XVIII.

Schneider als öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht.

Die eigentliche Schreckensherrschaft begann im Elsaß erst, nachdem das von neun in Straßburg anwesenden Volksrepräsentanten am 15. Oktober 1793 eingesetzte tribunal révolutionnaire Ende Oktober und Anfang November seine ersten Sitzungen gehalten hatte. „Wenn das Vaterland", heißt es in dem von den Volksrepräsentanten gefaßten Beschluß, „in Gefahr ist, und diese noch durch Eigennutz, Sorglosigkeit und Habsucht vergrößert wird, thut es not, daß die bei den Armeen anwesenden Konventskommissäre die kräftigsten, revolutionärsten Maßregeln ergreifen, um den Unfällen vorzubeugen, die daraus entstehen möchten. Wir leben in einer Zeit, wo der geringste Aufschub bei Entrichtung der Abgaben die Sicherheit der Republik und die Existenz der französischen Heere gefährden kann. Eine traurige Erfahrung lehrt uns, daß der Augenblick gekommen ist, wo jeder Bürger, der bei den Bedrängnissen des Vaterlandes kalt bliebe und den Gesetzen sich nicht unterwürfe, unverzüglich und mit aller Strenge gestraft werden müsse.... Es ist also erforderlich, daß ein außerordentliches Tribunal eingesetzt werde, um an allen Orten und zu jeder Zeit diejenigen zu richten und zu bestrafen, welche nicht den von ihnen geforderten Vorrat an Lebensmitteln abgäben oder die Bosheit hätten, den Feinden den auf dem Gebiete der Republik gesammelten Proviant in die Hände zu liefern." Diese schon sehr ausgedehnten Befugnisse wurden noch vierzehn Tage später

Digitized by Google

dahin erweitert, daß das Revolutionstribunal überhaupt über alle politischen Verbrechen zu Gericht sitzen durfte, wobei es eine Macht erhielt, wie sie sich nicht schrecklicher denken läßt: alle bisherigen Gerichtsformen, wie Zulassung von Geschworenen, Berufung an eine höhere Instanz, waren ausgeschlossen; die Prozedur konnte höchst summarisch sein, es genügte, daß das Tribunal sich für genug unterrichtet hielt, und es konnte das Urteil sprechen, welches sodann, wenn es auf Tod lautete, innerhalb 24 Stunden vollstreckt wurde.

Zum Vorsitzenden dieses außerordentlichen Gerichtshofes ernannten die neun Volksrepräsentanten den Bürger Taffin, einen ehemaligen Domherrn zu Metz, welcher am 20. November beim Fest der Vernunft im Münster zu Straßburg folgende Erklärung gab: „Ich habe immer das Priesterkleid mit Abscheu getragen und dasselbe sobald wie möglich weggeworfen; ich habe zwar das Unglück gehabt, ein Diener der Kirche zu sein; ich bin es aber nur darum gewesen, um sie nur desto mehr zu zerfleischen, denn ich schmeichle mir, dem Papst, den Bischöfen und Priestern mehr als einen tödlichen Streich beigebracht zu haben. Nun lege ich vollends das Priesteramt ab und zerreiße meinen Weihebrief!" Zu Beisitzern wurden ernannt der Bürger Wolf, ein ehemaliger Kandidat der protestantischen Theologie, der Bürger Clavel, ein ungebildeter Vergolder aus Straßburg, und zum Sekretär ein siebzehnjähriger Jüngling, namens Weiß, dessen Bildungsgrad so mangelhaft war, daß er nicht einmal im Stande war, die Urteilssprüche fehlerlos abzufassen. Die Seele jedoch des Revolutionsgerichts war Eulogius Schneider, der das Amt des öffentlichen Anklägers versah.

Am 29. Oktober (8. Brumaire) hielt das Revolutionsgericht seine erste Sitzung; es war in der Blauwolken-

Digitized by Google

gasse, dort wo das jetzige Tribunal steht. Zuerst aber wurde ein feierlicher Umzug durch die Straßen der Stadt veranstaltet. An der Spitze ritt Eulogius Schneider; die Richter waren von 1000 Soldaten der Rhein- und Mosel-Armee begleitet, welche nötigenfalls die Beschlüsse des Gerichtshofes ausführen bezw. ihnen die gebührende Achtung verschaffen sollten. Hinter ihnen wurde die Guillotine mitgeführt. Während der Zug sich durch die Straßen bewegte, wurde schon eine Gärtnersfrau aus der Ruprechtsau abgefaßt, die Salatköpfe nur für bares Geld verkaufte. Sofort wurde sie zu einer Geldbuße von 3000 Livres, zweistündiger Ausstellung am Schandpfahl und sechsmonatlicher Einkerkerung verurteilt.

Schneider veröffentlichte über diesen Umzug und die Guillotine im ‚Argos' einen Artikel, den er ‚Der große Bärentanz' überschrieb, und worin er sagt: „Unser liebes Straßburg hat in kurzer Zeit viel erfahren und eine Menge Vorurteile abschütteln müssen; allein nichts ist ihm sonderbarer vorgekommen, als der große Tanz mit dem Revolutionsgericht ... Zuerst spielte ein zahlreiches Orchester die Ouvertüre des prächtigen Ballets, und diese bestand in der in Noten gesetzten Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers. Die Sansculottes waren bis in den dritten Himmel entzückt über die süße, göttliche Harmonie dieser Musik; allein in den Ohren der Goldwucherer klang sie wie ein Waldhorn in den Ohren eines alten Hundes. Das macht, sie waren seit langer Zeit an die Töne ihrer großen Thaler gewöhnt und konnten jetzt unmöglich Geschmack an einer Musik finden, die nur vom Volk und für das Volk gesetzt war. Allein sie mußten nichtsdestoweniger ihren Bärentanz fortsetzen, und zwar im Angesichte einer großen zweibeinigen Maschine mit einem Krautmesser,

Digitized by Google

wovor sie, Gott weiß warum, viel Respekt zu haben schienen. Da tanzte nun ein dicker Bierwirt mit einer noch dickern Käshändlerin, ein blutroter Metzger mit einem bestäubten Mehlweibe, und ein Weinschenk machte solo seine Gaukelsprünge mit fünfzig Gläsern auf der Rubinnase. Ein Lichtermann hatte für die Illumination gesorgt, und die Holzhändler heizten ein, daß die Öfen hätten zerspringen mögen. So das übrige Gesindel. Alles ging so bunt und kraus unter und übereinander, daß viele Zuschauer sich krank lachten über die Bocksprünge der reichen Wucherer ... Als der Tanz vorbei war, sammelte man den Lohn der Spielleute ein, und da waren denn die Herren und Damen des Ballets so generös, daß sie 5000, 10,000, 25,000, ja sogar 40,000 Livres in den Beutel warfen und sich dabei noch sehr tief bückten und neigten und für die große Ehre dankten, in einer so zahlreichen Gesellschaft ihre geringen Talente gezeigt haben zu dürfen. Die Zuschauer konnten ihre Bescheidenheit nicht genug bewundern und wußten nicht, was sie denken sollten, als sie sahen, daß einige der reichsten Ballettänzer und Ballettänzerinnen von obenerwähntem großen Krautmesser mit ebensoviel Ehrfurcht Abschied nahmen und ebenso oft Bücklinge vor ihm machten, wie weiland ein Hofschranz vor Ludwig dem Abgekürzten." Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein Mann, der einst den Herrn zum Anteil seines Erbes und seines Kelches gewählt hatte, so etwas schreiben konnte; allein der Priester, wenn er auch mehr Gnaden erhält als die gewöhnlichen Gläubigen, ist doch nicht vor dem Falle unfehlbar geschützt: er muß auch den empfangenen Gnaden entsprechen, mit denselben wirken; er darf sich nicht vom Stolz und von den sinnlichen Genüssen hinreißen lassen. Nur dann, wenn er bescheiden und rein bleibt, seine Zuflucht zum Gebete nimmt, und sein Gebet

Digitized by Google

durch das der andern unterstützt wird, darf er die frohe Zuversicht haben, daß er unversehrt durch die Gefahren des irdischen Lebens gelangen und bis ans Ende treu und standhaft bleiben wird.

Die ersten, welche vom Revolutionsgericht auf den Antrag Schneiders hin zum Tode verurteilt wurden, waren sieben Bauern aus Geispolsheim, Franz Jakob Nuß, Sohn, abgesetzter Maire, Franz Joseph Müller, Hanz Kunz, genannt Battenhans, Matern Ritter, Hans Michael Rauch, Michael Nuß und Marx Bottemer, welche am 6. November (16. Brumaire) als Märtyrer ihres Glaubens und ihrer Königstreue das Blutgerüst besteigen mußten. Hier das Protokoll, worauf sich die Anklage stützte:

„Geispolsheim, den 13. des 2. Monats im 2. Jahre (3. November 1793) der einzigen und unzerteilbaren Republik.

„Als endesunterzeichneter Kommissär des allgemeinen Sicherheitsausschusses des niederrheinischen Departements sich mit der Vollstreckung des Beschlusses vom 7. dieses (Verhaftung der Feinde des öffentlichen Wohles) beschäftigte und die Hauptaristokraten dieser Gemeinde verhaftet hatte, so zeigte der patriotische Maire dieses Ortes, Franz Joseph Tod, in Gegenwart der Munizipalität und einiger Notabeln noch ganz besondere Thatsachen gegen folgende jetzt im Seminar zu Straßburg aufbewahrte Personen an. Die Thatsachen schienen dem endesunterzeichneten Kommissär von solcher Wichtigkeit, daß er sogleich darüber einen procès-verbal verfaßte und diesen dem öffentlichen Ankläger, Bürger Eulogius Schneider, zur Untersuchung übersandte.

„Franz Jakob Nuß, Sohn, abgesetzter Maire der Gemeinde Geispolsheim. Dieser Aristokrat wurde denunziert,

Digitized by Google

er habe ein ganzes Vierteljahr hindurch zwei ungeschworene Pfaffen in seinem Haus unterhalten; unter den fanatischen Aristokraten dieser Gemeinde eine allgemeine Auflage an Butter, Eiern, Brot und Wein für diese Priester ausgeschrieben und eingesammelt und diesen zwei Bösewichtern zu Ehren verschiedene Gastmähler gegeben. Unterschrieben: Mathis Rietsch und Joseph Freid.

„Als die Rebellion zu Molsheim im Frühling dieses Jahres ausgebrochen war, so habe dieser Franz Nuß der jetzigen Munizipalität, welche er am Abend dieses Tages der Rebellion, um 7 Uhr auf die Gemeindestube wegen anderer Angelegenheit berufen hatte, erklärt: Wer ist schuld an unserm Unglück? Niemand anders als die Patrioten; aber über kurz wird ein Donnerschlag über die Patrioten von oben herab kommen und alle Patrioten in Staub zermahlen. Unterschrieben: Mathis Rietsch, Clemens Schaal, Hans Michel Schneider, Peter Freid und Joseph Schneider.

„In dem Geispolsheimer Gericht habe dieser Nuß unumschränkt geherrscht, eine große Menge Geld, nämlich klingende Münze an sich gezogen, damit einen unerlaubten Handel getrieben und damit gegen die Assignaten gewuchert. Er habe ferner alles angewandt, während er Maire war, um die Bürger vom Kirchengehen und Anhörung der Messe beim konstitutionellen Priester abzuhalten. Dieser Nuß habe als Maire einstmals vor vielen Bürgern seinen Arm ausgestreckt und geschworen: Meine Hände sollen verdorren, wenn ich jemals einem konstitutionellen Gottesdienst beiwohne. Nicht minder habe dieser Nuß sich von dem Gemeindeeinnehmer mehr als 7000 Gulden in klingender Münze auszahlen lassen und noch keine Rechnung abgelegt. Niemand wußte, wo das Geld hingekommen ist. Unterschrieben: Franz Simmen-

Digitized by Google

dinger, Mathis Rietsch, Joseph Freid, Hans Kiehl, Hans Michel Schneider.

„Als Maire habe er den Umlauf der Assignaten verhindert; von der jetzigen Munizipalität habe er jederzeit verächtlich gesprochen; jederzeit Freude bezeugt, wenn die Armeen der Republik einigen Verlust erlitten und Leid getragen über die Siege der Republik. In einem Worte, dieser Nuß sei der Haupträdelsführer aller Aristokraten dieser Gemeinde und Stifter alles Bösen, welches in der Gemeinde ausgeübt worden ist. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Franz Freid und Antoni Oswalt.

„Andreas Heitz, Sohn von Matern. Wegen dieses sagte der Maire aus: Er sei auch ein Stifter der Störung im konstitutionellen Gottesdienst; denn er habe als Munizipalbeamter die meisten Bürger aus der Kirche gehen gemacht, als sie die Messe des geschworenen Geistlichen hören wollten; auch habe er ungeschworene Pfaffen bei sich aufbehalten. Kurz, durch seine Hetzereien sei auch aller Gemeindegeist in der Gemeinde vernichtet worden und die wenigen Patrioten unterdrückt. Unterschrieben: Mathis Rietsch, Franz Joseph Tod, Maire, Joseph Freid, Michel Fraulob, Franz Simmendinger.

„Franz Joseph Müller, der Schmied. Dieser verfluchte mehrmals in Gegenwart vieler Mitbürger die Nation und sagte: die Heugabeln und Greifen sind schon gespitzt, um die Patrioten zu metzeln; noch vor 14 Tagen wären die hiesigen Aristokraten gesinnt gewesen, die Patrioten hier auszurotten. Dieser Müller fluchte unzähligemal, die Patrioten seien Spitzbuben und Ursache an allem Unglück; man müßte sie alle morden, und er wollte mit den Preußen und Österreichern bald Gesundheit trinken. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Joseph Freid.

„Hans Kunz, genannt Battenhans. Dieser erklärte sehr

Digitized by Google

oft in Gegenwart der Gemeinde, man sch .... auf die Nation, sie möge zum Teufel gehen. Bei allen gerichtlichen Vereinigungen der Bürger stiftete er als Beisitzer der Friedenskammer, anstatt zum Guten zu trachten, vielmehr Hetzereien. Überhaupt war sein großer Zeitvertreib, über die Nation und die Patrioten zu schimpfen. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Clemens Schaal, Peter Freid.

„Matern Ritter. Dieser Bürger hat sehr oft erklärt, die Nationalkonvention und die ganze Nation bestände aus lauter Spitzbuben. Als endesunterzeichneter Kommissär die Gemeinde auf das Gemeindehaus berufen hatte, erlaubte sich dieser Mensch in Gegenwart aller Bürger zu sagen: wenn ich nur eine Bayonette hätte, so wollte ich sie sogleich dem hiesigen konstitutionellen Pfarrer in den Leib rennen. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Mathis Rietsch, Franz Simmendinger.

„Hans Michael Rauch, ein Schneider. Diesen Bürger sahen alle Aristokraten dieser Gemeinde für ihren Papst an; denn er habe beständig die Verrichtungen der ungeschworenen Pfaffen fortgesetzt. Nicht minder habe er die Nation geschmähet und ausgesagt, wenn die Kaiserlichen nach Straßburg kämen, so müßten allen Patrioten die Hälse abgeschnitten werden; sein größter Wunsch wäre, wenn er sich nur im Blut der Patrioten baden könnte. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Mathis Rietsch, Joseph Freid, Michel Fraulob.

„Marx Bottemer, Sohn von Hans. Dieser Bürger sagte jedesmal bei Verlesung der Dekrete, er habe keinen Respekt für die Gesetze, er achte die Munizipalität für nichts, und es habe ihm niemand was zu befehlen. Auch ist dieser Bottemer der Hauptstifter, daß keine Früchte für die Nation geliefert werden sollten. Überhaupt sei er

Digitized by Google

der widerspenstigste Bürger von der ganzen Welt. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Joseph Schneider.

„Michael Nuß, Küfer. Dieser drückte sich mehrmals so aus: Die Patrioten sind alle Spitzbuben, besonders die Klubisten. Man sollte ihnen Gift geben, sie alle ermorden und sie samt der Nation vertilgen. Über alles spottete derselbe; auch suchte er die Bürger zu überreden, es möchte sich keiner mehr auf dem Gemeindehaus einfinden, weil jeder Spitzbub Kommissär sei; man sollte ihnen nichts mehr geben. Unterschrieben: Franz Joseph Tod, Maire, Joseph Schneider.

„Über alle diese Punkte gab der Bürger Maire dieser Gemeinde die nachfolgenden Notabeln Joseph Landmann, Joseph Freid, Mathis Schwoob, Hans Kiehl, Franz Simmendinger, Hans Michel Schaal, Michel Fraulob, Hans Michel Schneider als Zeugen an, und somit wurde dieser procès-verbal beschlossen und dem öffentlichen Ankläger zugesandt. Unterschrieben: Karl Clauer, Kommissär des allgemeinen Sicherheitsausschusses des Niederrheins."

Auf Grund dieser Anklage fällte das Revolutionstribunal schon zwei Tage nachher, am 15. Brumaire (5. November) folgende Urteile, die im „Blauen Buche" verzeichnet sind: „Franz Jakob Nuß, abgesetzter Maire von Geispolsheim, angeklagt, in seinem Hause während drei Monate zwei ungeschworene Priester verborgen gehalten, sich royalistisch betragen und royalistische Reden geführt zu haben, wird zum Tode verurteilt, und sein Vermögen zu Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Konrad Bodenhans (sollte heißen Hans Kunz, Battenhans) aus Geispolsheim, angeklagt, durch sein gegenrevolutionäres Betragen den Gemeindegeist verdorben zu haben, wird zum Tode verurteilt, und sein Vermögen zu

Digitized by Google

Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Marx Bottemer aus Geispolsheim, angeklagt, durch sein gegenrevolutionäres Betragen den Gemeindegeist verdorben zu haben, wird zum Tode verurteilt, und sein Vermögen zu Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Franz Joseph Müller aus Geispolsheim, angeklagt, die Nation verflucht und Mordwerkzeuge vorbereitet zu haben in der Absicht, die Patrioten beim Herannahen der Feinde niederzumetzeln, wird zum Tode verurteilt, und sein Vermögen zu Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Michael Nuß aus Geispolsheim, angeklagt, durch sein Betragen und seine aristokratischen Reden den Gemeindegeist verdorben zu haben, wird zum Tode verurteilt, und sein Vermögen zu Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Martin Ritter aus Geispolsheim, angeklagt, durch sein aristokratisches Betragen den Gemeindegeist verdorben zu haben, wird zum Tode und zur Einziehung seines Vermögens zu Gunsten der Republik verurteilt. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Johann Michael Rau (sic) aus Geispolsheim, angeklagt, sich aristokratisch betragen, aristokratische Reden geführt und den Gemeindegeist verdorben zu haben, wird zum Tode verurteilt, und sein Vermögen zu Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier.

„Andreas Heitz aus Geispolsheim, angeklagt antikonstitutionelle Reden geführt, in seinem Hause ungeschworene Priester verborgen gehalten und den Gemeindegeist verdorben zu haben, wird zur Deportation nach Französisch-Guyana verurteilt, und sein Vermögen zu

Digitized by Google

Gunsten der Republik eingezogen. Unterzeichnet: Weiß, secrétaire-greffier."

Die Vollstreckung dieses grausigen Spruches wurde für den nächsten Morgen anberaumt. Nichts vermochte mehr die Unglücklichen zu retten, und am 6. November wurden sie zur Richtstätte auf den Paradeplatz geführt, wo sie für die Sache Gottes und der rechtmäßigen Obrigkeit das Opfer ihres Lebens bringen sollten. Der Bürgermeister hielt seinen Leidensgefährten das Kreuz vor Augen, um sie durch den Anblick Desjenigen zu stärken und zu trösten, der 1759 Jahre vorher, ebenfalls wie sie unschuldig zum Tode verurteilt, am Kreuzesstamme sterben mußte. Alle beteten den Rosenkranz, um durch die Fürbitte der Trösterin der Betrübten, der Helferin der Christen, die nötige Kraft zu erlangen, in jener entsetzlichen Todesstunde standhaft bis ans Ende zu bleiben. Jenes Kreuz wird als ein kostbares Kleinod aufbewahrt und gewöhnlich den Bischöfen von Straßburg, wenn sie nach Geispolsheim kommen, um der dortigen Jugend das hl. Sakrament der Firmung zu spenden, welches sie im Glauben stärken soll, zum Kusse dargereicht.

Diesen Geispolsheimer Bauern folgte am 10. November (20. Brumaire) die Frau Poirson, geborene Ulmer, aus Illkirch, welche tagsvorher mit ihrem Manne vor das Gericht geführt worden war. Sie war angeklagt, „daß sie die Absicht gehabt hatte, ihr Heu nur gegen klingendes Geld zu verkaufen, daß sie Reden ausgestoßen, die den Zweck hatten, die Nationalmünze herabzuwürdigen, die Patrioten mutlos zu machen und die Gemüter zu royalisieren, indem sie die Stärke der Feinde vergrößerte und die Preußen mit Lobsprüchen überhäufte, sagend: man müsse dieselben mit offenen Armen aufnehmen". Ihrem Manne, der mit der Deportation davon kam, wurde zur

Digitized by Google

Last gelegt, „sich allezeit als geschworener Feind der Revolution gezeigt und in seinem Hause das Zeichen der Rebellion, eine weiße Kokarde, aufbewahrt zu haben". Während der Verhandlung redeten, wie später Weiß, der Sekretär des Revolutionstribunals, in einem am 29. August 1794 verfaßten Protokoll gestand, die Zeugen nur das, was ihnen Schneider in den Mund legte. Außerdem schlief einer der Richter, der Vergolder Clavel, aus Trunkenheit so fest, daß ihn Schneider bei der Abstimmung aufwecken mußte und ihm zurief, wenn er schlafen wolle, solle er sich zu Hause ins Bett legen, worauf Clavel erwachend sagte: „Ich bin ganz der Meinung Schneiders!"

Zwei Tage nach der Hinrichtung der Frau Poirson, am 12. November (22. Brumaire), schickte Schneider eine Verfügung an die Munizipalitäten des Nieder-Rheins, worin er sie aufforderte, ein Verzeichnis derjenigen Personen aufzustellen, die sich durch die Flucht ihrer Verhaftung entzogen hätten. Ihr ganzes Vermögen sollte zum Nutzen der Republik in Beschlag genommen werden. Zugleich stellte Schneider den Antrag, den reichen Bauern eine außerordentliche Steuer von 100,000 Livres aufzulegen.

In der Sitzung des Revolutionsgerichtes vom 16. November (26. Brumaire) beantragte der öffentliche Ankläger die Todesstrafe für den ehemaligen Hofrat und Schaffner des Landgrafen von Hessen-Darmstadt im Amte Wolfisheim, Gottfried Heinrich Rausch aus Straßburg, sowie für den Einnehmer der eingezogenen Güter desselben Fürsten, Ludwig Ehrmann aus Buchsweiler, weil sie „seit dem Anfange der Revolution verräterische Einverständnisse mit den Feinden der Republik unterhalten hätten, indem sie ihnen Geld geschickt und sie um Erlaubnis gefragt hätten, Stellen in der Republik anzu-

Digitized by Google

nehmen, indem sie die Assignaten in Mißkredit brächten und die Geldmünzen aus dem Lande geschickt hätten". Von der Tochter Rauschs wird erzählt, daß sie sich dem öffentlichen Ankläger zu Füßen warf, um für das Leben ihres Vaters anzuhalten. Schneider soll aber kaltblütig zu seinen Leuten gesagt haben: „Schaffet mir diese Heulerin weg!" Die beiden Angeklagten wurden zum Tode verurteilt und tags darauf hingerichtet.

In derselben Sitzung wurde auch der protestantische Pfarrer von Gries, Johann Schweickard Metz, 47 Jahre alt, welcher überwiesen wurde, „daß er boshafter Weise und in der Absicht, Patrioten, denen er ewigen Haß geschworen, zugrunde zu richten, einen Brief verfertigt habe, von welchem er vorgab, daß er bei einem Knaben im Lichtenberger Walde gefunden worden sei", zu vierjähriger Kettenstrafe und zur Ausstellung am Schandpfahl während sechs Stunden verurteilt. Wie diesem Geistlichen, wurde in der am folgenden Tag (17. November, 27. Brumaire) gehaltenen Sitzung des Revolutionstribunals sieben Bürgern von Ernolsheim, Anton Stumann, 46 Jahre alt; Andreas Heitz, 48 Jahre alt; Johann Jakob Kraut, 57 Jahre alt; Nikolaus Krügel, 63 Jahre alt; Lorenz Wurm, 47 Jahre alt; Sebastian Gillmann, 53 Jahre alt; Ignaz Kelhetter, 47 Jahre alt; die angeklagt waren, „unbeeidigte Priester begünstigt und durch ihr antirevolutionäres Betragen den Gemeindegeist verdorben zu haben", das Leben gelassen; man begnügte sich damit, sie zur Verbannung bezw. Verhaftung bis zum Frieden und zu einer Geldstrafe von 12,000 Livres zu verurteilen. Mit ihnen saßen auf der Anklagebank der Ackerer Anton Jakob von Osthofen, 60 Jahre alt, der beschuldigt war, „gegenrevolutionäre Reden geführt und die Requisitionen nicht vollzogen zu haben", und Lorenz

Digitized by Google

Köstel, Maire von Ergersheim, 60 Jahre alt, weil er „in der Ausübung seines Amtes zu nachlässig" gewesen sei. Beide wurden zu einer Geldbuße von 3000 bezw. 2000 Livres verurteilt.

Das Fest der Vernunft, das am 20. November (30. Brumaire) im Münster zu Straßburg begangen wurde, leiteten die Jakobiner durch eine Vorfeier am 17. November (27. Brumaire) ein. „Septidi, den 27. Brumaire", schrieb Schneider im ‚Argos' (III, S. 481), „ward der Gemeinderat zu Straßburg durch das Läuten der großen Glocke zusammen berufen. Es war nachmittags um 4 Uhr, als er sich in dem prächtigen Saal des Gemeindehauses versammelte. Ein Fest sollte gefeiert werden, wie noch keines zu Straßburg gesehen worden. Die Vernunft sollte in ihre Rechte eingesetzt, und der Fanatismus verjagt werden. Aus entfernten Volksgesellschaften, aus Chalon-sur-Saône, aus Metz, aus Besançon u. s. w. hatten sich echte Bergmänner hieher gedrängt, um durch das Feuer ihrer Rede alle Zuhörer zu jener großen Schöpfung anzuflammen, welche in ihrem Innern beginnen sollte. Wir zogen Arm in Arm aus dem Gemeindehaus in das ehemalige Münster. Feierliches Dunkel herrschte schon unter seinen Säulen; sparsame Lichter erhellten die schauerliche Finsternis. Alles sang nun mit Gefühl und Überzeugung das rührende:

Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs,
Liberté, liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs;
Sous ton drapeau que la victoire
Accoure à tes mâles accents.
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire.
Courage! ça ira; le sort en est jeté.
Il faut vivre ou mourir pour notre liberté.

Digitized by Google

Dann trat Bürger Monet, der Maire von Straßburg, auf die Kanzel und kündigte das neue, kräftige Leben der Vernunft und Freiheit an. Er las ferner die Beglaubigungsschreiben der Deputierten aus den Volksgesellschaften ab, wovon bald darauf einer nach dem andern sein Apostelamt mit Feuer und Geist und überströmender Wahrheit und unter Freudenthränen des versammelten Volkes begann. Auf nächsten Dekadi ward das große Fest der Vernunft angekündigt, wo Straßburg sich in seiner ganzen Menschenwürde zeigen wird, um allen Prunk des Aberglaubens und der Seelenblindheit zu zermalmen und zu vernichten. Unzählige Zuhörer beschworen diesen heiligen Vorsatz, und die Gewölbe des uralten Münsters erklangen zum erstenmal von der Stimme reiner Vernunft. Dann ging der Zug in die Volksgesellschaft, wo eine Bürgerin nach der andern sich an das Büreau des Präsidenten drängte, um ein Geschenk auf den Altar des Vaterlandes zu legen. Sie gaben ihr Gold und Silber mit Freuden her, denn sie wollen inskünftige, als echte Republikanerinnen, nur mit Tugend und liebenswürdigem Patriotismus prangen. Auch ehrwürdige Matronen mit weißen Haaren stammelten dies neue Glaubensbekenntnis, und ein Kind von 6 Jahren sprach: „Ich bin klein, aber ich liebe mein Vaterland; mein Arm ist noch schwach, aber das wird schon kommen; ich möchte gern ein Geschenk auf den Altar des Vaterlandes legen, allein ich habe nichts als meine arme, kleine Sparbüchse, — hier ist sie. Es lebe die Republik!" — O Volk, wie glücklich bist du schon, weil solche Szenen sich täglich unter dir erneuern! — Die Brüder aus den entfernten Volksgesellschaften traten auch hier wieder auf die Tribüne und gossen Feuer und Wahrheit auf die Zuhörer herab. Es war ein Drängen und Leben um sie

Digitized by Google

her; Freude strahlte in allen Gesichtern, und die Kraft und Vernunft erschütterte alle Herzen. Die Preußen und Österreicher wurden im Jakobinerklub von Männern, Weibern, Jünglingen und Mädchen geschlagen; denn die Allgewalt der Revolution traf ihre Seelen. Sie schwuren Tod den Tyrannen, Liebe, unsterbliche Liebe der Wahrheit und dem Vaterlande — und diesen Schwur können keine Sklavenheere, kein Kanonendonner erschüttern!"

Am Feste selbst hielt Schneider keine lange Rede, sondern er begnügte sich damit, über die geoffenbarten Wahrheiten, die er selbst früher gepredigt, billigen Spott auszugießen und dem Volke zuzurufen: „Bete einen Gott an, sei gerecht und liebe dein Vaterland." Ausführlicher waren seine Herzensergüsse im ‚Argos'. „Auch die Guillotine", schrieb er in Nr. 62 (vom 2. Frimaire im 2. Jahre der Republik), „auf dem Paradeplatz war illuminiert, und man tanzte um sie her die Carmagnole. Wie mancher mag da geseufzet haben: O liebe Guillotine, wie thust du so wohl! Hast den vernünftig gemacht, der ohne dich zeitlebens ein Thor geblieben wäre! — Nie war ein Tag größer, heiliger. Die einzige Religion, welche vernünftigen Wesen gebührt, die Religion der Natur, ist von einem neugeborenen Volke durch die Kraft seiner Souveränität feierlich anerkannt worden. Die Revolution hat sich in ihrer ganzen Erhabenheit gezeigt und über alles, was lebt und leben wird, die Segensworte ausgesprochen: Seid vernünftig, so seid ihr glücklich! Die Wahrheit allein ist heilig; Pfaffengaukeleien sind verbannt aus der Franken-Republik. Als der Thron umgestürzt war, fielen uns die Sklavenketten von den Händen; als die Götzen vernichtet waren, fielen uns die Sklavenketten von der Seele. Die schwarze Horde würde uns sicher wieder an das Joch des Despotismus geschmiedet

Digitized by Google

haben; weg mit ihr; die Freiheit hat jetzt das ganze Gebiet der Seele erobert! Der König von Preußen mag nun immerhin von seinen Soldaten geistliche Lieder singen lassen; wir lachen seiner Spiegelfechterei, sind vernünftig und antworten ihm mit dem Donner der Kanonen. Wenn einst ein deutscher Reisender nach Straßburg kommt und fragt: Wo ist das Münster! so wird jedermann lächelnd sagen: Wir kennen kein Münster, kennen nichts als den Tempel der Vernunft und die Volksgesellschaft. Wenn er fragt: Wo wohnt der Herr Bischof, wo der Herr Pfarrer? so wird's heißen: „Die Tiere kennen wir nicht; habt ihr aber Lust, unsere Volkslehrer zu sehen, so kommt, wir wollen euch ein Dutzend brave Sansculottes zeigen." Und ich wette, wenn der Reisende Christus wäre oder Martin Luther, er würde Freudenthränen weinen und ausrufen: „So habe ich's gewünscht, so muß es sein!"" Von den Geistlichen, die an jenem gotteslästerlichen Feste den Glauben abschwuren, schreibt er in demselben Blatte: „Ich muß gestehen, nie habe ich eine süßere Musik gehört, als die Stimme ehemaliger katholischer Priester, die im Tempel der Vernunft das Pfaffenwesen abschwuren und sich freuten, Menschen zu werden. Allein die lutherischen Stadtpfaffen zeigten sich ganz anders; die großen Tiere kamen gar nicht, und die kleinen sprachen solchen Unsinn, daß die Zuhörer sie von der Tribüne jagten. Wenn Luther dies gesehen hätte, großer Gott, wie würde er sich geschämt, wie würde er gedonnert haben!"

Um diese Zeit erhielt Schneider den Besuch des deutschen Schriftstellers Friedrich Karl Laukhard, der bei der Belagerung von Landau gefangen genommen und nach Straßburg in das Hôtel Darmstadt gebracht worden war. Laukhard wollte den berühmten öffentlichen Ankläger, dessen Schriften er schon gelesen hatte, persönlich

Digitized by Google

kennen lernen und bat um die Erlaubnis, ihn besuchen zu dürfen, die ihm auch gewährt wurde. Im vierten Teile seiner Lebensbeschreibung, die den Titel führt: ‚Leben und Schicksale' erzählt er die Unterredung, die er mit Schneider gehabt hat: „Schneider kam mir entgegen und sagte auf deutsch: „Was willst du?" „Den berühmten Mann kennen lernen, der durch Philosophie den Aberglauben besiegte, der einem unnützen Stand entsagte, um der Menschheit zu nützen, den Deutschland als einen seiner besten Dichter, und Frankreich als einen der wärmsten Republikaner schätzt." Schneider erwiderte: „Das sind Komplimente, Freund! Ich bin stolz, daß ich der Republik dienen kann. Aber wer bist du?" Laukhard gab eine kurze Darstellung seines Lebens, worauf Schneider fortfuhr: „Schön, mein Freund; du thust recht, daß du dich nach Frankreich begibst! Sei gut gesinnt, und du wirst glücklich sein. Aber sag' mir doch, was spricht man von mir bei Euch?" „Die Klugen loben und ehren dich, die Gelehrten und Virtuosen schätzen deine Verdienste; aber die Bigotten..." Schneider unterbrach mich lachend und sagte: „Ich verstehe dich schon: Nicht wahr? die sprechen, ich sei ein Apostat, ein Ketzer, ein Freigeist, ein Taugenichts, und wer weiß, was sonst noch mehr! Das kann ich mir alles schon recht gut vorstellen, aber ich bekümmere mich nicht darum! Ich bin ein Apostat vom Kirchensystem und bin froh, daß alle braven Männer denken wie ich. Die Religion der Pfaffen ist ebenso schädlich, als der Despotismus der Fürsten: beides muß zerstört werden, wenn das Volk glücklich werden soll." In diesem Sinne fuhr er fort zu reden und gab beim Abschied seinem Verehrer einen Assignat von 10 Livres.

Zwei Tage nach dem Feste der Vernunft hielt das Revolutionsgericht eine Sitzung, in welcher auf Antrag des

Digitized by Google

öffentlichen Anklägers, Eulogius Schneider, der Gendarmeriehauptmann Johann Baptist Hubert Lambert, aus Pont-à-Mousson, 41 Jahre alt, zum Tode verurteilt wurde. Lambert war wegen Unterschleifes in Ausübung seiner Amtspflichten, Gelderpressungen und gegenrevolutionärer Kunstgriffe angeklagt, die dahin zielten, die Landgemeinden zu bedrücken und ihnen die heilsamen Gesetze, welche die Republik retten sollten, verächtlich zu machen.

Am Morgen des 24. November (4. Frimaire) verlangte Schneider vom Revolutionsgericht sechs Köpfe, die von vier Bauern aus Oberschäffolsheim, Anton Lienhardt, Maire, 52 Jahre alt; Lorenz Wolbert, 40 Jahre alt; Lorenz Schindler, 60 Jahre alt, und Xaver Sattler, 36 Jahre alt, die er, der „Äußerung antirevolutionärer Gesinnungen, des Fanatismus, der Bedrückung der Patrioten und der Begünstigung widerspenstiger Priester" beschuldigte, den des sechzigjährigen protestantischen Pfarrers von Dorlisheim, Johann Jakob Fischer, der angezeigt worden war, er habe, als er über Ephes. 5, 16 predigte, zu den Worten „Schicket euch in die Zeit", auch gleich die andern Worte des Apostels hinzugefügt: „denn es ist böse Zeit", und den des Magazinverwalters Heinrich Hügel aus Saarwerden, 36 Jahre alt, wegen „Veruntreuungen, Gelderpressungen und antirevolutionärer Umtriebe". Noch an demselben Tage ließ Schneider diese sechs unglücklichen Männer, welche vom Revolutionsgericht zum Tode verurteilt wurden, auf dem Paradeplatz enthaupten. Pfarrer Fischer soll vom Schaffot herunter Eulogius Schneider zugerufen haben: „Gott ist Richter; er wird dich finden!" worauf Schneider antwortete: „Einen Gott giebt es nicht, und Richter bin ich!".

Sein Todesurteil lautete: „Nach Ansicht des von den Bürgern Johann Georg Jost, Niklaus Oberlin und

Digitized by Google

Johann Daniel Strohl unterschriebenen Verbalprozesses vom verflossenen 29. Brumaire, durch welchen erhellet, daß der benannte Johann Jakob Fischer, protestantischer Pfarrer von Dorlisheim, 61 Jahre alt, seine Amtsverrichtungen mißbraucht, um die Fortschritte der Revolution zu verhindern, daß derselbe beim Eindringen der Feinde auf den Boden der Republik unbürgerliche Reden geführt und seine Freude bezeugt, indem er spöttischerweise sagte: wie kommt es, daß man nicht mehr rufen hört: „es lebe die Nation!", daß er einem wackern Republikaner, welcher sich zuerst in das Register der Vaterlandsverteidiger eingeschrieben, vorgeworfen, er hätte seine Mitbürger verkauft, hat das Revolutionstribunal, nachdem es den Angeklagten vor den Schranken verhört, und der Civilkommissär angehört wurde, den genannten Johann Jakob Fischer der ihm aufgebürdeten Thatsachen für überwiesen erklärt, folglich zum Tode und zur Einziehung seines Vermögens zu Gunsten der Republik verurteilt. Unterzeichnet: C. Taffin, Präsident; Wolff, Richter; Clavel, Richter; Weiß, secrétaire-greffier."

Am 27. November (7. Frimaire) sprach das Revolutionstribunal in Straßburg das letzte Todesurteil, das Schneider beantragt hatte. Dies traf einen Bürger aus Greßweiler, Michael Keßler, dem Schneider vorwarf, „er habe seine Mitbürger zur Auflehnung gegen das Gesetz verleitet und den Fanatismus verbreitet". Diese Auflehnung gegen das Gesetz bestand darin, daß sich Keßler weigerte, den Dekadi zu feiern, „weil dies nicht im Katechismus stehe". Keßler wurde auf dem Marktplatze zu Mutzig durch das Fallbeil hingerichtet.

Am folgenden Tag (28. November, 8. Frimaire) hielt das Gericht noch eine Sitzung in Straßburg ab, um Angeklagte zu richten, die nur Freiheitsstrafen erhielten; so

Digitized by Google

z. B. vier Frauen aus Dahlenheim, die wegen ihrer Glaubenstreue dazu verurteilt wurden, „herumgeführt zu werden und dem Gespötte des Volkes ausgesetzt zu sein mit der Überschrift auf der Brust: Wütende Fanatiker!“

Da die Revolution vollständig mit der Vergangenheit brechen wollte, um die neue Ära eines ungeahnten Glücks und einer allgemeinen Wohlfahrt für die Menschen zu beginnen, räumte sie mit allem auf, was an die früheren Zeiten vermeintlichen Irrtums und verhaßter Sklaverei erinnerte. Nicht nur ersetzte sie die mehr als tausendjährige Königsherrschaft durch die demokratische Republik und führte an Stelle des 1800 Jahre vorher gegründeten Christentums den neuen Kultus der menschlichen Vernunft ein, sondern selbst das Privatleben, die Sitten, die Kulturzustände, die Tracht der neuen Republikaner blieben nicht unberührt: statt der herkömmlichen höflichen Anrede mit „Sie, Ihnen“ sollte das einfache „Du“ jeden Klassenunterschied verwischen; die unserer Provinz eigentümliche Kleidungsart mußte nach dem lakonischen Aufruf der Volksrepräsentanten St. Just und Lebas, „die Bürgerinnen Straßburgs sind eingeladen, die teutsche Tracht abzulegen, da ihre Herzen fränkisch gesinnt sind“, binnen 24 Stunden geändert werden. Gegen Ende des Monates November 1793 beschäftigte sich auch der Gemeinderat von Straßburg, in welchem Eulogius Schneider Sitz und Stimme hatte, damit, die alten Straßennamen durch neue zu ersetzen. Am 12. Frimaire des Jahres II (2. Dezember 1793) wurde er mit seiner Arbeit fertig und beschloß, „um die Spuren der Feodalität und des Aberglaubens verschwinden zu lassen, welche noch durch die Namen mehrerer Straßen und Plätze der Gemeinde angedeutet wurden, und welche die Erinnerung an das alte Regim wachriefen und das Auge des Republikaners verletzten, die Namen der Straßen

Digitized by Google

umzuändern". Am folgenden 4. Messidor erneuerte und erweiterte der Gemeinderat diesen Beschluß und ließ folgende Bekanntmachung an den Mauern anschlagen: „Die Feodalität, der Despotismus und der Aberglaube, die in unserer Zeit vernichtet worden sind, behalten trotzdem noch unter uns Spuren ihres unterdrückten Daseins. Die Namen der Straßen, öffentlichen Plätze, Anstalten stammen aus unlauterer Quelle und erwecken beim Freunde der Sklaverei das Andenken an Verhältnisse, die gegen die von ihm gefürchtete Gleichheit, gegen die ihn unterdrückende Freiheit verstoßen. Schon lange verlangen die guten Bürger eine Benennung, welche, aus der Geschichte unserer Revolution, aus der der großen Männer, die ihr durch ihren Mut und Wissen gedient haben, genommen, dazu beitrage, alle unsere Gedanken an das Banner der Republik zu fesseln. Der Gemeinderat hat soeben ihrem Wunsche entsprochen und im Beschluß, den er hierüber gefaßt hat, bezeugt er wiederholt seine Hochachtung gegen Freiheit und Vaterland."

Neue Benennung der Straßen und öffentlichen Plätze der Gemeinde Straßburg.

(Wir geben nur die Namen der wichtigsten Straßen und Plätze.)

I. Kanton.

Alte Namen.	Neue Namen.
Weißturmthor.	Porte des Jacobins.
St. Aureliengasse.	Rue de la Charrue.
St. Margarethengasse.	Rue de la Gerbe.
Weißturmstraße.	Faubourg des Jacobins.
Seellosgasse.	Rue de l'Aurore.
Große und Kleine Renngasse.	Grande et Petite rue du Bouleau.

Digitized by Google

Alte Namen.	Neue Namen.
Kageneckerbruch.	Quartier de la Fraternité.
Feuergaſſe.	Rue de l'Abondance.
Küßgaſſe.	Rue de la Fraternité.
St. Johannesſtaden.	Quai de la Fraternité.

II. Kanton.

Kronenburger (Zaberner) Thor.	Porte de la Convention.
Kronenburger „ Straße.	Rue de la Convention.
Oſtertaggaſſe.	Rue de la Piété filiale.
Grünebruch.	Quartier de la Piété filiale.
Clemensgaſſe.	Rue de la Fidélité.
Geiſt-, jetzt Sebaſtopolgaſſe.	Rue de la Houlette.
Allerheiligengaſſe.	Grand'rue de la Montagne.
Bergherrengaſſe.	Petite rue de la Montagne.
Gutleutgaſſe.	Rue du bon Air.
Steinthor.	Porte de la Montagne.
Steinſtraße.	Faubourg de la Montagne.
Graumannsgaſſe.	Rue Ça ira.
Waſſerſuppgaſſe (jetzt Dreizehnergrabengaſſe).	Rue de l'Indépendance.
Fort vor dem Steinthor.	Fort de la Montagne.

III. Kanton.

Alt-St. Peterplatz.	Place des Jacobins.
Kinderſpielgaſſe.	Rue de Charleroy.
Alter Weinmarkt.	Rue du 13 Prairial.
Thomannsgaſſe.	Quartier de la Justice.
Nußbaumgaſſe.	Rue du Tilleul.
Marbachergaſſe.	Rue de la Bruyère.
Kleine Kirchgaſſe.	Ruelle de Gemappe.
Große Kirchgaſſe.	Rue de Gemappe.
Jung-St. Peterplatz.	Place d'Yverneau.
Blauwolkengaſſe.	Rue d'Yverneau.
Meiſengaſſe.	Rue de l'Égalité.
Schloßgaſſe.	Rue de la Raison.

Digitized by Google

Alte Namen.	Neue Namen.
Broglieplatz.	Promenade de l'Égalité.
Bischheimergasse.	Rue du Frêne.
Schiltigheimergasse.	Rue de la Luzerne.

IV. Kanton.

Blindengasse.	Rue des Canonniers.
Leimengasse.	Rue du Bonheur.
Gerbergraben.	Fossé des Jacobins.
Am Brand ein End.	Rue de Collioure.
Parade-, jetzt Kleberplatz.	Place d'Armes.
Große Stadelgasse.	Rue du Geisberg.
Kleine Stadelgasse.	Rue des Trophées.
Tücherstubgasse.	Rue des Volontaires.
Seifengäßchen.	Rue de la bonne Foi.
Helenengasse.	Rue de l'Enfance.
St. Barbaragasse.	Rue Brutus.
Freiburgergasse.	Rue de l'Hospitalité.
Laternengasse.	Rue du 1er Vendémiaire.
Alter Kornmarkt.	Place du 1er Vendémiaire.
Siebenmannsgasse.	Rue de l'Age viril.

V. Kanton.

Schlauchgasse.	Rue du Mont-Cénis.
Neukirchplatz.	Place de l'Union.
Dominikanergasse.	Rue de l'Union.
An den Gewerbslauben.	Rue de Fleurus.
Spießgasse.	Rue de la Liberté.
Goldschmiedgasse.	Rue de Calas.
Kesselgasse.	Ruelle de Calas.
Hauergäßchen.	Rue du Peuplier.
Münstergasse.	Rue de la Philosophie.
Stelzengasse.	Rue du Cèdre.
Brandgasse.	Rue de Dagobert.
Theaterbrücke.	Pont des Domaines publics.
Zimmerleutgasse.	Rue de l'Amitié.

Digitized by Google

Alte Namen.	Neue Namen.
Judengasse.	Rue des Droits de l'homme.
Judenthor.	Porte de l'Égalité.
Darmstadterhof (jetzt Bürgermeisteramt).	Maison de Dagobert.
Zweibrückerhof (jetzt Ober-Kommando).	Maison de l'Égalité.

VI. Kanton.

Alter Fischmarkt.	Rue de la Révolution.
Schneidergraben.	Rue de la Vérité.
Spitalgasse.	Rue de la Pudeur.
Krämergasse.	Rue du 18 Floréal.
Münsterplatz.	Place du temple de l'Être suprême.
Korduangasse.	Rue de la Vertu.
Ferkelmarkt.	Place de la Vertu.
Seilergasse.	Rue du Faisceau.
Schloßgasse.	Rue de la Décade.
Schloßplatz.	Place de la Responsabilité.
Rosenbadgasse.	Rue de la Maison Commune.
Sandplätzchen.	Quai de la Maison Commune.
Schreiberstubgasse.	Rue Marat.
Bruderhofsgasse.	Rue de Voltaire.
Rotfässelgäßchen.	Ruelle de Voltaire.
Verbrannter Hof.	Place Marat.
Kalbsgasse.	Rue de Loustalot.
Tränkgäßchen.	Rue du Réveil.
Kreuzgasse.	Rue des Piques.
St. Medardusgäßchen.	Rue de la Faucille.
St. Stephansgasse.	Rue de la Trompette.
St. Stephansplan.	Place de Beaurepaire.
Fasanengasse.	Rue des Sansculottes.
Jungferngasse.	Rue de l'Héroïsme.
Regenbogengasse.	Rue de l'Arc-en-Ciel.

Digitized by Google

Alte Namen.	Neue Namen.
Steingasse.	Ruelle de Beaurepaire.
Das jetzige St. Stephans-Café.	Maison Beaurepaire.
Franziskanerkloster.	Maison des Droits de l'homme.

VII. Kanton.

Langestraße.	Rue des Jacobins.
Pflanzbad.	Rue des Déléchaux.
Lindenfelsergasse.	Rue de la Frugalité.
Hahnengasse.	Rue du Coq.
Magnetgasse.	Rue des Jurés.
Haargäßchen.	Rue de l'Imprimerie.
Spitzengasse.	Rue du Vengeur.
Gähgäßchen.	Rue de Guillaume Tell.
Schildgasse.	Rue de la Vigilance.
Maikäfergäßchen.	Rue de la Guirlande.
Salzmannsgasse.	Rue de Marc Ancogne.
St. Thomasplatz.	Place de la République.
Schuhmachergasse.	Rue de l'Industrie.
Kettengasse.	Rue de Franklin.
Spiegelgasse.	Rue de Haxo.
Schlossergasse.	Rue de la République.
Brunnengasse.	Rue de la Modestie.
Drusengasse.	Rue de l'Unité.
Dornengasse.	Rue de Pie.
Knoblochgasse.	Rue de Jamain.
Küfergasse.	Rue de la Moisson.
Place de l'Hôtel-de-Ville (jetzt Gutenbergplatz).	Place de la Révolution.

VIII. Kanton.

Finkweiler.	Rue du 2 Messidor.
Mühlenplan.	Digue du 9 Thermidor.
St. Elisabethgasse.	Rue du Salpêtre.
St. Ludwigsgasse	Rue du 2 Pluviôse.
Drachengasse.	Rue de la Loi.

Digitized by Google

Alte Namen.	Neue Namen.
Scharlachgasse.	Rue des Hommes libres.
St. Niklausstaden.	Quai du Bonnet rouge.
Bürgerspital.	Hospice du 2 Messidor.

IX. Kanton.

Metzgergießen.	Rue du 26 Messidor.
Ochsengäßchen.	Ruelle du 23 Thermidor.
Metzgergasse (Dauphinsgasse).	Rue Rousseau.
Schiffleutstaden.	Quai du 23 Thermidor.
Kuppelhofgasse.	Rue des Jumeaux.
Ankergäßchen.	Rue de Mélèze.
St. Magdalenengasse.	Rue de l'Amour maternel.
Schiffleutgasse.	Rue de la Violette.

X. Kanton.

Metzgerthor.	Porte du 23 Thermidor.
Waisengasse.	Rue de l'Adoption.
Waisenhaus.	Institut des Enfants de la Patrie.
Wo der Fuchs den Enten predigt.	Rue du Travail.
Hechtengasse.	Rue de la Carmagnole.
Krutenau.	Quartier de Malignon.
St. Katharinengasse.	Rue de Challier.
Breuschgäßchen.	Rue Solitaire.
Wilhelmergasse.	Rue de Lepelletier.
Wilhelmerbrücke.	Pont de Lepelletier.
Fischerstaden.	Quai du 12 Prairial.
Fischergasse.	Rue du 12 Prairial.
Viehgasse.	Rue des Bestiaux.
Feggasse.	Rue des bons Voisins.
Königsbrücke.	Pont du 12 Prairial.
Fischerthor.	Porte du 12 Prairial.

Schon beim ersten Blick auf diese Zusammenstellung von Straßennamen kann man nicht umhin, sein Befremden

Digitized by Google

über die seltsame Wahl auszudrücken, welche sich sowohl über die unschuldigsten, als auch über solche Benennungen hinwegsetzte, die durch einen mehrhundertjährigen Gebrauch durchaus berechtigt und ehrwürdig erschienen. Es ist nicht zu verwundern, daß die Straßburger, als sie am 2. Dezember plötzlich ihre Straßen anders getauft sahen, sich gleichsam in eine weltfremde Stadt versetzt glaubten und sich in dem Wirrwarr der neuen, zum großen Teil ihnen vollständig unbekannten Namen nicht zurecht zu finden wußten. Sie konnten sich nicht an dieselben gewöhnen, und als bessere Zeiten wieder heranbrachen, beeilten sie sich, zu den tief im Volke eingewurzelten Benennungen wieder zurückzukehren.

Digitized by Google

Kapitel XIX.

Das Revolutionsgericht auf dem Lande.

Im Jakobinerklub hatten sich wiederholt die verschiedensten Redner über die Lauigkeit der Bewohner von Molsheim, Oberehnheim und Umgegend, über ihren Fanatismus, d. h. über ihre Anhänglichkeit an ihren christlichen Glauben und die rechtmäßige Obrigkeit beklagt und jenen Teil des Elsaß den Volksrepräsentanten St. Just und Lebas als sehr gefährlich und höchst unzuverlässig bezeichnet. St. Just und Lebas forderten nun das ganze Revolutionstribunal, das bekanntlich aus 5 Mitgliedern, dem Vorsitzenden Taffin, den Beisitzern Wolf und Clavel, dem Sekretär Weiß und dem öffentlichen Ankläger, Eulogius Schneider, zusammengesetzt war, auf, einen Rundgang mit der Guillotine durch jene Gegend zu machen, um dieselbe durch den Anblick des Fallbeils und einige exemplarische Bestrafungen für die Jakobinerrepublik zu gewinnen.

Am 1. Dezember 1793 verließ der Gerichtshof in Begleitung von 24 Soldaten Straßburg und kam noch an demselben Tag in Barr, damals Hauptort eines Distrikts, an. „Schneider", sagte der Maire Monet von Straßburg im Jakobinerklub am folgenden 21. Floreal, „stand damals auf der höchsten Stufe seiner Macht, er durchzog das Departement wie ein Satrap, die Städte wurden bei seiner Durchfahrt beleuchtet, der Schrecken ging vor ihm her, der Tod folgte ihm." Er trug wie die andern Mitglieder des Revolutionsgerichts einen hellblauen Über-

Digitized by Google

rock, einen langen Schleppsäbel, eine rote Mütze und eine rote Schärpe um den Leib, aus welcher zwei Pistolen hervorschauten. Er wurde vom Distriktsvorsteher, dem abgefallenen Priester Berghauer, und dem Maire von Barr, Andreas Schuler, willkommen geheißen, stieg im Gasthof „zum Hechten" auf dem Marktplatz ab und ließ die Guillotine auf demselben Platze errichten.

Gleich am 2. Dezember (12. Frimaire) hielt das Revolutionstribunal eine Sitzung und verurteilte einen jungen Israeliten aus Niederehnheim, Samuel Schayen, welcher für ein Pfund Flaum acht Livres in Münzen gefordert hatte, als Verächter des Maximums und des Nationalgeldes (der Assignaten) zu 6 Jahren Zuchthaus. In derselben Sitzung wurde ein Wagner aus Dambach, Franz Mathias Ansel, 41 Jahre alt, zum Tode und Einziehung aller seiner Güter verurteilt, weil er gesagt hatte: „Die Feinde werden bald nach Barr kommen, und der Krieg wird nicht sobald zu Ende sein." Noch am nämlichen Tage wurde die Hinrichtung an Ansel vollzogen. Sofort nach derselben begab sich das Revolutionsgericht nach Oberehnheim, wo es im Gasthaus „zum Bären" abstieg, während die Soldaten, welche dasselbe begleiteten, bei Privatleuten einquartiert wurden.

Am 3. Dezember (13. Frimaire) morgens hielt der Gerichtshof eine Sitzung im Rathaus zu Oberehnheim und verurteilte zum Tode und zur Einziehung ihres Vermögens zu Gunsten der Republik 1. den Winzer und Hüter des Glockenturms, Johann Freyderich (vielleicht Freudenreich?), 2. in contumaciam den Fuhrmann Franz Joseph Sigrist, beide, weil „sie sich beständig als Feinde der Revolution erwiesen hätten, und sie die Anstifter und Führer eines antirevolutionären Aufstandes gewesen wären, der zu Oberehnheim am vorigen 9. Juni ausgebrochen

Digitized by Google

war, die Ermordung der vom Volke eingesetzten Obrigkeit bezweckte, die Fortschritte des Feindes begünstigen und den Bürgerkrieg erregen sollte", 3. den Bäcker Dominikus Spießer oder Speiser, welcher „sich über die Niederlagen der republikanischen Heere erfreut, die abscheulichsten Reden gegen die Republik ausgestoßen habe, indem er sagte, sie würde schließlich samt ihren Anhängern zum Teufel in die Hölle gehen, gerade wie der Lucifer vom Allerhöchsten in dieselbe hinabgeschleudert worden ist". Freyderich und Speiser wurden nachmittags um 3 Uhr aus dem Gefängnis geholt, um auf den Marktplatz geführt und dort enthauptet zu werden. Wie vier Wochen vorher die Bauern von Geispolsheim, beteten auch sie bis zur Richtstätte den Rosenkranz, um sich durch die Gnade Gottes und den Schutz der Mutter des Herrn für diesen letzten Gang zu stärken. Das Grab Speisers ist noch auf dem Friedhof zu Oberehnheim erhalten. Es ist mit einem Grabstein geschmückt, auf dem folgende Inschrift zu lesen ist: „Dem redlichen Dominicus Speiser, gewesener Bürger und Bäcker allhier, welcher im 50. Jahr seines Alters mit einem seiner Mitbürger Namens Johannes Freytrich in der Schreckenszeit des Tyrannen Eulogius Schneider unter dem Mordmesser ein Schlachtopfer der Religion geworden: haben seine dankbaren Kinder dieses Denkmal zu Ehren errichtet. Die Enthauptung geschah den 3. Christmonat 1793, mit Wetteifer, den ersten Palmen zu erlangen."

Noch an demselben Abend kehrte der Gerichtshof nach Barr zurück, den Friedensrichter von Oberehnheim, Franz Joseph Xaver Doß, 38 Jahre alt, mit sich führend. In der Sitzung vom 5. Dezember (15. Frimaire) wurde dieser Unglückliche zum Tode verurteilt, weil er überführt wurde, „beständig ein Verräter des Vaterlandes,

Digitized by Google

ein Freund der Feinde der Republik, ein Agent der Ausgewanderten, ein Anhänger des Fanatismus gewesen zu sein, weil er mit den hartnäckigsten Feinden der Nation Verbindungen gehabt habe, indem er mit den Ausgewanderten in Briefwechsel trat, ihnen Hülfsmittel zukommen ließ, als der Krieg bereits erklärt war, wie auch indem er die Ausgewanderten nicht anzeigte, die auf den Boden der Freiheit zurückkehrten, endlich weil er in antirevolutionären Absichten der auf dem Gemeindehause versammelten Gemeinde den Aufruf des Herzogs von Braunschweig vorgelesen und den Fanatismus begünstigt habe". Am folgenden Tag (6. Dezember, 16. Frimaire) mußte Doß zu Barr das Blutgerüst besteigen.

Schneider hatte aus den mit Beschlag belegten Papieren des Friedensrichters Doß herausgefunden, daß eine 72jährige Witwe aus Mittelbergheim, Salomea Kunz, und deren Tochter Therese, 40 Jahr alt, mit ihrem ausgewanderten Sohn Briefe gewechselt und ihm Geld geschickt hatten. Am 4. Dezember ließ Schneider die beiden Frauen gefangen nehmen, mit Doß wurden sie gerichtet, verurteilt und enthauptet.

Rathgeber, ‚Eulogius Schneider' S. 21, spricht auch von einem Israeliten aus Ittersweiler, der mit Doß guillotiniert worden sei, „weil er für ein Kilo gedörrter Zwetschen 8 Livres in Assignaten gefordert habe". Derselbe Schriftsteller erzählt ferner (S. 20) folgendes Ereignis, das sich zu Barr mit Schneider und einem Waffenschmied aus Klingenthal zugetragen haben soll. Schneider hatte bei letzterem einen Säbel bestellt, welchen dieser sich beeilte zu verfertigen und zu überbringen. Schneider saß gerade mit den Mitgliedern des Revolutionstribunals an einer reichbeladenen Tafel, als ihm der Waffenschmied vorgeführt wurde. Er nahm

Digitized by Google

den Säbel in Empfang, betrachtete ihn mit Wohlgefallen und sagte zu dem Schmiede: „Das hast du gut gemacht, Bürger, du bist ein braver Patriot.“ Er sprach noch einige Worte mit ihm und erkundigte sich über die Klingenthaler Waffenfabrik, als plötzlich Gendarmen einen Mann aus dem Steinthal herbeiführten, welcher angeklagt war, eine Zahlung, die man ihm für gelieferte Waren in Assignaten machen wollte, nicht angenommen zu haben. Eulogius Schneider hielt dem Gefangenen in deutscher Sprache eine donnernde Strafrede, wovon derselbe aber, da er nur sein Patois und ein wenig französisch sprechen konnte, kein Wort verstand. Auf Schneiders Antrag verurteilte ihn der Gerichtshof sofort zum Tode. Der Waffenschmied, der dieser seltsamen Gerichtssitzung noch beiwohnte, zuckte, als er das Urteil aussprechen hörte, die Achseln und ließ seine Verwunderung darüber durchblicken. Dies bemerkte Schneider, der ihn wütend anschrie: „Wie! ich glaube gar, du giebst dem elenden Menschen recht; weißt du nicht, daß ich auch Gewalt über dich habe und dich um einen Kopf kürzer machen kann? Warum nimmst du Partei für diesen schlechten Patrioten und scheinst Mitleid mit ihm zu haben, um mich zu tadeln?“ Darauf erwiderte der Waffenschmied: „Bürger Schneider, du hast unrecht, dich so zu ereifern und den Steinthäler so zu schelten; er hat ja von deiner langen Strafpredigt kein Sterbenswörtchen verstanden. Weißt du denn nicht, daß er ein Welscher ist? Aus diesem Grunde scheint mir auch die Todesstrafe für den armen Wicht zu hart zu sein.“ „Was würdest du denn thun, wenn du an meiner Stelle wärest?“ fragte Schneider. — „Ich würde ihm einen Fußtritt in den ..... geben und ihn die Treppe hinunterwerfen.“ Der öffentliche Ankläger stand nun auf und befolgte buchstäblich den ihm

Digitized by Google

erteilten Rat. Er gab dem Angeklagten ein paar Ohrfeigen und Fußtritte und warf ihn unter dem lauten Gelächter aller Anwesenden die Treppe hinunter. Der Steinthäler, der keine Ahnung von der Gefahr hatte, in welcher er soeben geschwebt, lief sogleich davon.

Von Barr aus reiste Schneider am 6. Dezember nachmittags nach Straßburg und wohnte an demselben Abend einer Sitzung des Jakobinerklubs bei, wo die Frage besprochen wurde, ob man in Paris Schritte thun solle, damit der ehemalige Maire Dietrich nicht in der Hauptstadt, sondern in Straßburg endgültig gerichtet werde. Schneider ergriff auch das Wort und begehrte, daß der Kopf Dietrichs „in der Stadt fallen möge, welche Zeuge von seinen Verrätereien gewesen", und daß man noch einmal an den Ausschuß des öffentlichen Wohles schreiben solle, um ihn einzuladen, der Gesellschaft diesen Wunsch zu gewähren. „Da die Umstände", fügte er hinzu, „worin man sich befindet, erheischen, daß kein Mitglied von einer ehemals privilegierten Klasse eine Stelle beibehalten darf, so kann ich mich als Priester genötigt finden, meinen Posten als öffentlicher Ankläger zu verlassen, zu welchem mich das Vertrauen meiner Mitbürger berufen hat. Ich wünsche daher diese Stelle nur noch bis zu dem Augenblick beizubehalten, wo ich werde beigetragen haben, daß die Köpfe Dietrichs und seiner Mitschuldigen fallen."

Die Volksrepräsentanten St. Just und Lebas hatten anfangs Dezember den öffentlichen Ankläger aufgefordert, einen Bericht über die Thätigkeit des Revolutionsgerichts an den Wohlfahrtsausschuß in Paris zu schicken. Schneider verfaßte ihn am 7. Dezember in Straßburg und kehrte dann wieder nach Barr zurück.

„Bürger Repräsentanten", sagte Schneider in seinem Bericht, „ohne ins Detail einzugehen, halte ich es für

Digitized by Google

meine Pflicht, euch die Grundsätze darzulegen, nach welchen die Kommission (d. h. das Revolutionstribunal) gehandelt hat und die glücklichen Erfolge, welche diese Handlungen hervorbrachten. Das niederrheinische Departement war unstreitig eines von denjenigen, die am meisten angesteckt waren von Fanatismus, Feuillantismus und vorzüglich vom Wucher. Der Verlust der Assignaten hatte seine Höhe erreicht; die gewöhnlichen Gesetze, welche ihm abhelfen sollten, wurden schlechterdings nicht ausgeübt, weil die Geschworenen des Kriminalgerichts entweder durch die Finger sahen oder selbst teil am Verbrechen nahmen. Auf dem Lande litten die Friedensrichter, die Munizipalbeamten die Herabwürdigung der Nationalmünze ohne zu strafen. Als der Feind hereinbrach, erhoben die Fanatiker stolz ihre Köpfe; Bösewichter im Dienst der Emigranten oder deutscher Prinzen unterhielten schändlichen Briefwechsel und suchten die Geister auf die Gegenrevolution vorzubereiten. — In dieser Zeit wurde ich zum Kommissar bei der Revolutionsarmee ernannt; diese existiert im Grunde nicht; allein schon ihr Name hat den so feigen als verräterischen Kontrerevoluzern Furcht und Schrecken eingejagt ... Da Straßburg von jeher die Quelle des Verderbens, der Wohnsitz des Wuchers gewesen war, so bestrebte ich mich, die reichen Kaufleute dieser Stadt zum Gehorsam gegen das Gesetz zu bringen. — Die Kommission hat gegen diese Blutsauger des Volkes mit Strenge und Nachdruck gehandelt, wie ihr aus den Urteilen sehen werdet; sie hat sie an ihrer schwachen Seite angegriffen, indem sie ihnen furchtbare Strafgelder auferlegte und sie am Schandpfahl ausstellte. Durch diese strengen Mittel haben wir in weniger als drei Wochen den Wert der Assignaten wieder erzwungen, welche jetzt dem Metallgelde gleichgehalten, ja oft vorgezogen werden. — Repräsentanten

Digitized by Google

diese Mittel haben dazu beigetragen, die Armee zu retten, welche in dem Augenblicke, da die Kommission errichtet wurde, fast gänzlich aufgelöset war.... Die Kommission hat über mehrere Agenten der deutschen Fürsten und über die Rädelsführer und Häupter der Fanatiker auf dem Lande das Todesurteil gesprochen. Sie beschäftigt sich jetzt damit, das Departement zu durchlaufen und die Korrespondenzen der Emigranten zu entdecken. Gestern hat sie einen Friedensrichter guillotinieren lassen, welcher Agent der Emigranten in den Gegenden von Oberneh war, einer abscheulichen Gemeinde, die ganz und gar deportiert zu werden verdiente. Bürger Gesetzgeber! als ich das Amt eines Civilkommissarius annahm, sah ich zwei Klippen vor mir, die Klippe der Verleumdung, wenn ich strenge handeln würde, und die Klippe des Verbrechens, wenn ich menschlichen Betrachtungen Einfluß auf mich erlauben würde. Ich war bald entschlossen. Mein Bestreben ist bisher nicht ohne Wirkung gewesen: die Sanskülottes haben Brot, das Volk segnet die Guillotine, welche es gerettet hat. Immerhin rolle mein Kopf hin aufs Blutgerüst, wenn erst die Köpfe aller Verräter herabgeschlagen sind. Dies, Repräsentanten des souveränen Volkes, sind meine Grundsätze, dies sind die Grundsätze der Sanskülottes-Richter der Kommission. Möchten die für diese Zeit notwendigen revolutionären Maßregeln, welche ich durch meinen Mut und durch meine unbegrenzte Hingebung an das Wohl der Republik unterstützte, die Herrschaft der Gesetze befestigen! Es sind Stürme, welche die Luft reinigen müssen und welche aufhören sollen, sobald die Luft gereinigt ist. — Nehmet hin die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die einzige, unteilbare Republik und an alle die braven Männer, welche an ihrer Befestigung arbeiten."

Digitized by Google

Zehn Tage lang blieb das Revolutionsgericht in Barr. Es feierte dort am zweiten Dekadi des Monats Frimaire (20. Frimaire oder 10. Dezember) das Fest der Vernunft, wozu alle Einwohner des Kantons eingeladen wurden. Dies Fest war eine matte Wiederholung von dem, was sich zwanzig Tage früher im Münster zu Straßburg zugetragen hatte. Reden, Musikstücke und Lieder auf die Natur und Freiheit wechselten miteinander, bis man schließlich wieder „den Tempel der Vernunft" verließ. Als an dem Feste der bisherige konstitutionelle katholische Geistliche Funk, gebürtig aus Lüttich, den christlichen Glauben abgeschworen hatte, bestieg Schneider die Kanzel und hielt an die anwesenden Jungfrauen folgende Rede: „Bürgerinnen! Ich bin erstaunt, daß keine von Euch sich anmeldet, um ihre Hand dem Bürger Funk zu geben. Ich fordere daher alle Bürgerinnen auf, wenn er Hand und Herz einer von Euch anbietet, sich mit ihm zu verheiraten, bei Strafe als verdächtig angesehen zu werden." Funk suchte sich im Laufe des Tages eine Bürgerin aus, und als diese in die vorgeschlagene Ehe eingewilligt hatte, führte er sie am Abend in den Klub, um sie dort dem öffentlichen Ankläger vorzustellen. Dieser schickte sodann ein Rundschreiben an sämtliche Gemeinden des Kantons mit der Aufforderung, dem neuen Paare Brautgeschenke zu machen, welche dem Vermögen einer jeden Gemeinde entsprechen sollten.

Im umgekehrten Verhältnis zu dieser Großmut, die Schneider allerdings nur dann zur Schau trug, wenn fremde Leute die Kosten bestritten, steht der Eigennutz, den er an den Tag legte, wenn es sich um seine eigenen Vorteile handelte. Aus der Rechnung z. B., die kurz nach Schneiders Sturz Weiß, der Sekretär des Revolutionstribunals, der Distriktsverwaltung von Straßburg vorlegte, entnehmen wir folgende Posten:

Digitized by Google

Für die Musikanten, denen Schneider am Feste der Vernunft zu bezahlen befohlen hat	10 Livres.
Für vier Flaschen Syrup	32
Dem Barbier	15 Sols.
Für die Musikanten, die in Gegenwart der Familie Stamm gespielt haben	50 Livres.
Vier Flaschen Liqueur für das Tribunal	30
Zwei Flaschen Syrup für das Tribunal	15
Ein Paar silberne Sporen für Schneider	90
Eine Reitpeitsche für Schneider	3
In Barr für verschiedene Mahlzeiten	700
In Oberehnheim dgl.	306
Für scharlachrote Mützen	39
Für zwölf wollene rote Mützen	43
Für fünf dgl.	15
Für Mützen	24

Mehrmals wurde auch behauptet, Schneider habe nur deshalb den Gendarmeriehauptmann Lambert in den Tod geschickt, um sich seine Pistolen und seine Pferde anzueignen.

Um Schneider gegenüber gerecht zu sein, müssen wir auch einige Züge von Milde, Barmherzigkeit und Menschenliebe anführen, die ihm alle Ehre machen. „Schneider", sagt der Verfasser von ‚Eulogius Schneiders Leben und Schicksale im Vaterlande' S. 37, „verwendete sein ansehnliches Gehalt, das er als Hofprediger (in Stuttgart) bezog, sehr edel; sein Vater und seine Geschwister waren ganz verarmt; er löste, soviel ihm möglich war, die verpfändeten Güter nach und nach wieder ein; er fuhr in diesem wohlthätigen, freilich auch pflichtmäßigen Werke fort, auch da er zu Bonn wohnte, und auch jetzt, da sein Vater tot ist, zeigte er sich seinen Geschwistern als Bruder.... Eben als er am Hofe lebte, forderte sein Freund, Pfarrer Brunner in Tiefenbach, mitleidige Menschen um Hülfe für seine Pfarrkinder auf, denen das

Digitized by Google

Feuer ihr Eigentum verzehrt hatte. Schneider sammelte eine beträchtliche Summe, um die Thränen der Unglücklichen zu trocknen." Am 26. Juli 1789 schrieb Schneider selbst an den Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin: „Ich habe mich entschlossen, meine Gedichte auf Subskription herauszugeben. Ich mußte diesen Weg ergreifen, weil der Buchhandel in unseren Gegenden erbärmlich, und an keine Belohnung literarischer Arbeiten zu denken ist. Nicht unedler Eigennutz, sondern die Absicht, die letzten Schulden meines alten Vaters durch den etwaigen Gewinnst dieser Spekulation zu tilgen, überwand in mir die Schüchternheit, welche mich bisher von der Bekanntmachung meiner Gedichte zurückhielt."

Am 11. Dezember (21. Frimaire) reiste der revolutionäre Gerichtshof von Barr nach dem nahen Epfig, wohin schon am Tage vorher von einem reitenden Boten die Meldung des hohen Besuches gebracht worden war. An der Spitze der Gemeinde stand der ehemalige Franziskaner Heuck, aus der Umgegend von Mainz, den Schneider als konstitutionellen Pfarrer zu Hagenau getroffen hatte. Um seine Gemeinde würdig auf den Empfang des Tribunals vorzubereiten, ließ Heuck am Vorabend einen Ball veranstalten und befahl, die Häuser zu beleuchten.

Drei Männer, der abgesetzte Friedensrichter von Epfig, Ludwig Amand Kuhn, aus Erstein, der Förster Joseph Hessel aus Epfig und der Ackerer Joseph Schlegel aus Ittersweiler wurden auf den Antrag Schneiders zu Epfig am 11. Dezember zum Tode verurteilt und noch an demselben Tage hingerichtet. Vielfach wird erzählt, so auch von Rathgeber (‚Eulogius Schneider', S. 22), daß nach der Gerichtssitzung, in welcher Hessel und Schlegel verhört wurden, und welcher Kuhn, als Friedensrichter, beigewohnt habe, Schneider in das Haus

Digitized by Google

des letzteren gegangen sei, um der an ihn ergangenen Einladung zum Mittagessen nachzukommen. Während desselben seien die Knechte des Henkers Georg Friedrich Mägert auf den Marktplatz, an welchem Kuhns Haus stand, gekommen, um die Guillotine für die Hinrichtung des Försters Hessel und des Ackerers Schlegel, die um drei Uhr stattfinden sollte, zu errichten. Nach dem Essen habe Schneider angefangen, seinem Gastgeber die bittersten Vorwürfe über sein fanatisches und aristokratisches Betragen zu machen und schließlich ihm angedeutet, daß er sich auf den Tod gefaßt machen solle, weil er mit den anderen zwei Verurteilten sterben müsse. Einen unbeschreiblichen Schmerzensschrei hätten dann die Gemahlin und die Kinder Kuhns ausgestoßen und einen herzzerreißenden Abschied von ihm genommen. Diese Erzählung gehört eher in das Gebiet der Sage als der historischen Wahrheit; denn Kuhn war nicht mehr Friedensrichter, mußte also dem Verhör des Hessel und Schlegel nicht beiwohnen. Obwohl das Revolutionsgericht summarisch die Angeklagten richten sollte, konnte der öffentliche Ankläger nicht aus eigener Machtbefugnis, ohne gerichtliches Urteil, einen Menschen in den Tod schicken. Sicher hätten die Feinde Schneiders, als sie den Bericht über seine Grausamkeiten nach Paris sandten, um seine Hinrichtung durchzusetzen, es nicht unterlassen, diesen Fall zu erwähnen. Im „Blauen Buch" finden wir das Todesurteil der zu Epfig hingerichteten Männer verzeichnet. Es lautet: „Epfig, den 21. Frimaire im 2. Jahre der Republik. Nach Einsicht des vom Bürger Heuck, revolutionären Kommissars und Gemeindeverwalters von Epfig verfaßten Protokolls vom letztverflossenen 12. Frimaire, nebst verschiedenen, von den bekannten Patrioten unterzeichneten Schriftstücken, wodurch es feststeht, daß ein gewisser Ludwig Kuhn, ehe-

Digitized by Google

maliger Schaffner des Kardinals Rohan und abgesetzter Friedensrichter zu Epfig, vierzig Jahre alt, den öffentlichen Geist seiner Gemeinde verdorben, den Fanatismus verbreitet, die Aristokratie begünstigt hat, indem er die Aristokraten, welche die Patrioten mißhandelten, ungestraft ließ; daß er bei Beginn der Revolution aufrührerische Reden wider die Nation ausgestoßen hat, welche die Leute zum Ungehorsam gegen die Gesetze verleiten sollten; daß er sich geweigert hat, seinen Wein zu verkaufen, weil er sagte: „Man muß davon für die schwarzen Husaren aufbewahren"; daß er sich Mühe gegeben hat, um die Errichtung des Freiheitsbaumes anfänglich zu hintertreiben, daß er verschiedene Möbel eines ungeschworenen Priesters verborgen gehalten, ohne die Munizipalität davon zu benachrichtigen; hat das Revolutionsgericht, nachdem es den Angeklagten vor seinen Schranken vernommen und den Antrag des Civilkommissars gehört hat, den genannten und oben bezeichneten Ludwig Kuhn der ihm zur Last gelegten Verbrechen für überwiesen erklärt, in Folge dessen nach dem Artikel 4 des ersten Teiles des Strafgesetzbuches zum Tode und zur Einziehung seines Vermögens zum Nutzen der Republik verurteilt. Außerdem befiehlt es, daß der Civilkommissar beim Revolutionsheer für die Vollziehung gegenwärtigen Urteiles zu Epfig sorgen soll. Geschehen zu Epfig, in öffentlicher Sitzung am Tag, Monat und Jahr wie oben und haben unterzeichnet C. Taffin, Vorsitzender; Probst, Richter; Wolff, Richter; Weiß, secrétaire-greffier."

Auf dieses Urteil folgt im „Blauen Buch" das der beiden andern Angeklagten. Zum Tode und zur Einziehung ihres Vermögens zum Nutzen der Republik wurden sie verurteilt, und zwar Joseph Hessel, 53 Jahre alt, weil „er sich immer als Feind der Revolution gezeigt,

Digitized by Google

sich über die Niederlagen unsrer (der französischen) Heere gefreut habe, indem er, als sich die Feinde dem Boden der Freiheit näherten, sagte: „Gott sei Dank, wenn die Feinde einmal kommen; ich werde auch dazu helfen, die Patrioten zu vertilgen", Joseph Schlegel, 46 Jahre alt, „weil er zur Zeit, da die Sklavenhorden in das Gebiet der Republik eingefallen sind, ein die Republik beschimpfendes Lied gesungen, die Patrioten entmutigt und die Fortschritte des Feindes viel größer gemacht habe als sie waren, indem er zu seinen Mitbürgern sagte: „Bleibet doch zu Hause, man fällt schon über sie her in Epfig".

Nach der Verkündigung des Urteils benutzten Kuhn, Hessel und Schlegel die wenigen Augenblicke, die ihnen noch zu leben gegönnt waren, um sich durch Gebet auf das baldige Erscheinen vor dem ewigen Richter vorzubereiten. Das große Glück wurde ihnen auch noch zuteil, eine letzte Lossprechung von einem mutigen Priester, dem Abbé Hürstel, zu erhalten, der, wie ein gewöhnlicher Arbeiter verkleidet, den ihrem Glauben treu gebliebenen Bewohnern der Umgegend von Epfig die Tröstungen des Heils spendete. Die drei Verurteilten starben, wie sie gelebt hatten, als tief religiöse Männer. Sie beteten, bis das Fallbeil losgelöst, und ihr Haupt vom Rumpfe getrennt wurde. Während der Hinrichtung hatte sich Schneider auf einem prächtigen Schimmel der Guillotine gegenüber aufgestellt, um, wie er sagte, bequemer die Miene zu beobachten, welche die Aristokraten unter dem Messer machen würden. Um die Guillotine standen weißgekleidete Mädchen, welche während der grauenvollen Handlung um das Blutgerüst tanzen und patriotische Lieder singen mußten. Kuhn liegt auf dem St. Margarethenfriedhof zu Epfig begraben. Auf dem einfachen Grabstein, der über seiner Ruhestätte errichtet ist, liest

Digitized by Google

man folgende Inschrift: „Hier erwartet seine Auferstehung der achtbare, wohlgeborne Herr Ludwig Amand Kuhn, Friedensrichter. Gerechtigkeit und Güte bezeichneten sein Leben, Treue und Standhaftigkeit verherrlichten seinen Tod. Er fiel als Schlachtopfer der Raserei des wütenden Eulogius Schneider. Er starb in Epfig auf dem sogenannten Marktplatz den 11. Christmonat des Jahres Christi 1793 und des 40ten seines Alters. Fallend flehte er noch seinem Mörder Vergebung. Schmerz und Liebe seiner trostlosen Gemahlin und zwei hinterlassener Kinder weihten ihm dieses Denkmal. Gottes Friede sei mit ihm!"

Von Epfig begab sich das Revolutionstribunal am 13. Dezember (23. Frimaire) nach Schlettstadt, um dort unter anderen zwei Männer aus Scherweiler, Andreas Gall, 71 Jahre alt, und Gabriel Engel, 61 Jahre alt, wegen unvorsichtiger Worte ebenfalls zum Tode zu verurteilen und noch an demselben Tage hinrichten zu lassen. Der erste sollte gesagt haben: „Die Spitzbuben werden nicht immer regieren"; der zweite: „Ich würde den Preußen, wenn sie kämen, 12 bis 24 Ohm Wein zum Besten geben."

Auf den Antrag des öffentlichen Anklägers verurteilte ferner das Revolutionsgericht in Schlettstadt die drei Schreiner Peter Dielmann, Johann Dors und Diebold Minniens, alle aus Schlettstadt, weil „sie für die Anfertigung von Bettgestellen für das Feldspital eine unmäßige Zahlung gefordert hätten, 25 Livres nämlich, während im Jahre 1790 ein Bettgestell höchstens 5 Livres kostete", als Übertreter des Gesetzes vom Maximum und Verächter der Nationalmünze zur Lieferung von hundert Bettgestellen innerhalb eines Monats auf eigene Kosten; den Spezereihändler Jakob Hatterer aus Schlettstadt, welcher „de la Stockfisch" zu einem übertriebenen Preise verkauft hatte,

Digitized by Google

zu einer in einem Monate zahlbaren Geldbuße von 10,000 Livres, einer Gefängnisstrafe von einem Monat und einer zweistündigen Ausstellung am Schandpfahl mit der Inschrift: Verächter der Nationalmünze; die Frau des Gastwirtes Anton Mann, welche die Taxe überschritten hatte, als sie für eine Flasche Rotwein drei Livres verlangte, zu einer in einem Monate zahlbaren Geldbuße von 10,000 Livres, einer Gefängnisstrafe von einem Monat und einer zweistündigen Ausstellung am Schandpfahl mit einer Weinflasche in der Hand; die Frau des Küfers Anton Dürry, geborene Barbara Kentzinger, welche ein halbes Schöppchen Branntwein zu fünfzehn Sous verkauft hatte, zu einer Geldstrafe von 10 Livres. Außerdem bestimmte das Revolutionsgericht, daß Hatterer und die Wirtsfrau Mann im Nichtzahlungsfalle als Emigranten erklärt und lebenslänglich deportiert werden sollten.

Digitized by Google

Kapitel XX.

Schneider im Ober-Elsaß.

In Schlettstadt war Schneider an die Schwelle des oberrheinischen Departements gekommen, das er früher schon mehrmals besucht hatte, sei es, um Reden zu halten, sei es, um patriotischen Festen beizuwohnen. Ganz entzückt hatten ihn „die fruchtbaren Hügel, die vielversprechenden Weinstöcke, die hohen, mit dichten Wäldern beschatteten Berge, die sorgfältig gebauten Äcker und die schönen Wiesen, auf denen die Bewohner ihr Heu für ihre zahlreichen Herden ernteten". In den ersten Tagen des Juli 1792 hatte er einen Freiheitsbaum zu Sulzbach im Münsterthal aufzurichten geholfen und in den Stamm desselben folgende Verse gegraben:

„Wer das Gesetz verehrt,
Den Staat bezahlt, den Nächsten liebt,
Fürs Vaterland sein Leben giebt,
Der ist der Freiheit wert."

Nach seiner Rückkehr nach Straßburg hatte er in der zweiten Nummer des ‚Argos' (6. Juli 1792), ‚An die unverdorbenen Patrioten im Münsterthal', einen Brief geschrieben, woraus wir folgende Sätze entnehmen: „Ich lebe nun wieder in Straßburg, aber mein Geist schwebet mitten unter euch. Nie, nie werde ich sie vergessen, die freudigen Stunden, die ich in euren schönen Gefilden verlebte. Die Natur hat euch in ein glückliches Thal gesetzt, und eure Hände wissen die Wohl-

Digitized by Google

thaten der Natur zu benutzen.... Hätte ich nicht geschworen, an dem Posten zu sterben, den mir die Vorsehung angewiesen hat, so würde ich mir unter euch eine Hütte bauen und den Rest meiner Tage dem Genusse der schönen Natur und der einsamen Betrachtung nützlicher Wahrheiten widmen."

Bei seiner Abreise hatten ihn die Bewohner des Münsterthales gebeten, ein deutsches Lied nach der Melodie von ‚Que tout soldat français fidèle' zu verfassen. Schneider nahm die Einladung an und schickte ihnen ein ‚Frankenlied auf den 14. Julius'. Es besteht aus sieben fünfzeiligen Strophen mit dem Refrain:

„Es lebe das Volk,
Es leb' das Gesetz,
Die Freiheit, das Volk, das Gesetz!"

Die drei ersten Strophen lauten:

„Erwachet, Franko's edle Erben,
Und schwöret heut' den feierlichen Eid!
Auf! rüstet euch zum Streit,
Und stehet da bereit,
Für Freiheit und Gesetz zu sterben!
Es lebe das Volk u. s. w.

Wir stammen von den freien Franken,
In unsern Adern wallt ihr edles Blut,
Sie waren groß und gut,
Sie hatten Kraft und Mut
Und litten nie der Willkür Schranken.
Es lebe das Volk u. s. w.

Vergeblich drohen uns Tyrannen:
Der Franke fühlt der Freiheit hohen Wert:
Wer Sklav' zu sein begehrt,
Wer das Gesetz nicht ehrt,
Den muß ein freies Volk verbannen.
Es lebe das Volk u. s. w."

Digitized by Google

Am 21. Juni 1792 hatte Schneider zu Colmar in der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde eine ‚Rede über den Zustand des niederrheinischen Departements' gehalten, die er in Nummer XXVII des ‚Argos' veröffentlichte. „Ich hielt", bemerkte er zuerst, „diese Rede kurz vor der Revolution des 10. August, zur Zeit, da Dietrichs Vasallen mir den Tod droheten, und die Klugheit gebot, ihrer Wut auf einige Tage auszuweichen. Man sieht, daß alles, was ich zu Colmar sagte, sich kurz darauf bestätigte, obschon die Feuillants dort wie zu Straßburg mich mit Unwillen anhörten und als einen Ruhestörer verfolgten."

Weil die Gerichtsbarkeit des Revolutionstribunals nicht an bestimmte, territorialische Grenzen gebunden war, sondern das ganze von der Rhein- und Moselarmee besetzte Gebiet umfaßte, schickte Schneider im Oktober 1793 einen Kommissar namens Otto mit einigen Gendarmen nach Bergheim bei Rappoltsweiler, um dort einen reichen Israeliten gefangen zu nehmen und nach Straßburg zu führen. Als seine siebzehnjährige Tochter Schneiders Spießgesellen in den Hof hereintreten sah, legte sie ihren Vater auf ein Bett, erklärte, derselbe sei krank, und sie werde für ihn nach Straßburg gehen, um seine Unschuld vor dem Revolutionsgericht zu beweisen. Otto führte sodann das mutige Mädchen nach Straßburg, wo es in den Gedeckten Brücken eingesperrt wurde, bis es nach dem Sturze Schneiders wieder nach Hause zurückkehren durfte.

Trotzdem die Colmarer Jakobiner sich die Einmischung Schneiders in die Angelegenheiten des Ober-Rheins verbaten, und obgleich der Volksrepräsentant Hérault de Séchelles im oberrheinischen Departement ein Revolutionskomité eingesetzt hatte (cf. WINTERER, ‚La persécution religieuse en Alsace pendant la grande révolution',

Digitized by Google

S. 153), sandte dennoch Schneider von Epfig aus einen Boten nach Rappoltsweiler, um dort auf offener Straße zu verkünden, daß das Revolutionsgericht am 15. Dezember in jene Stadt kommen würde, um die Verdächtigen, die im Kloster eingesperrt waren, zu richten. Ein unbeschreiblicher Schrecken bemächtigte sich der Stadt Rappoltsweiler; aber am 15. Dezember traf nicht Schneider mit dem Revolutionstribunal und der Guillotine ein, sondern es wurde die Botschaft gemeldet, daß der gefürchtete öffentliche Ankläger selbst verhaftet sei, und seine Tyrannenherrschaft ein Ende habe.

Digitized by Google

Kapitel XXI.

Schneiders Verlobung und Sturz.

Während Schneiders Abwesenheit hatten sich in Straßburg Gewitterwolken zusammengezogen, die für den öffentlichen Ankläger nichts Gutes ahnen ließen. Einerseits war er den Altelsässern wegen seiner Grausamkeiten und wegen seiner Sittenlosigkeit der Gegenstand des tiefsten Hasses, andrerseits konnte er seinen doppelten Charakter eines Priesters und ehemaligen deutschen Unterthans bei den französischen Chauvinisten, den Konventsmitgliedern St. Just und Lebas, dem Maire Monet, den Propagandisten nicht in Vergessenheit bringen. Dies wußten Schneiders zahlreiche Feinde, und während er in Barr, Oberehnheim, Epfig und Schlettstadt der Republik und dem Jakobinertum die ausgezeichnetsten Dienste zu leisten glaubte, baten jene wiederholt die Volksrepräsentanten St. Just und Lebas, Straßburg und das Elsaß vom verhaßten deutschen Priester zu befreien. Um sich bei den Elsässern beliebt zu machen, versprachen diese den Bittstellern ihre Wünsche zu erfüllen, und Monet erhielt den Auftrag, Schneider durch einen Brief aufzufordern, sofort nach Straßburg zurückzukehren, weil „die Volksrepräsentanten die Zahl der Mitglieder des Revolutionstribunals vermehren wollten". Schneider, welcher noch am 6. und 7. Dezember in Straßburg gewesen war, erkannte sogleich, daß dies nicht der wahre Grund seiner Rückberufung sein konnte, sondern daß es sich vielmehr um seine eigene Person handelte, daß es endlich seinen Feinden gelungen war, ihn an

Digitized by Google

maßgebender Stelle zu verschwärzen und zu verdächtigen. Bei seiner Abreise von Straßburg hatte er noch zu seiner Schwester gesagt: „Ich erwarte alle Stunden verhaftet zu werden.“ Er hoffte dem drohenden Unwetter noch entgehen und seine schwankende Stellung wieder befestigen zu können, wenn er durch einen letzten Schritt zeigen würde, daß er mit seiner ganzen Vergangenheit gebrochen habe, nämlich wenn er in den Ehestand träte. Um Gott und dessen Gesetz wollte er sich, wie so oft in den letzten Jahren, so auch in diesem Falle nicht kümmern. „Wie ein Tyrann“, hatte er in seiner Rede ‚Réflexions politiques si le roi n'est pas, d'après l'acte constitutionnel, censé d'avoir abdiqué la couronne‘, S. 7 gesagt, „seine Haut nicht ändert, so wird jeder, der einmal meineidig geworden ist, es immer bleiben.“ Meineidig war Schneider schon im Kloster zu Bamberg und Augsburg geworden, als er das Gelübde der Keuschheit durch seine obscönen Gedichte übertrat. Gebessert hatte er sich weder in Stuttgart, noch in Bonn, besonders nicht in Straßburg, wo er gleich nach seiner Ankunft die Abschaffung des Cölibates verlangte. Bis jetzt hatte er sich damit begnügt, die Priesterehe in Worten zu verherrlichen, nun aber entschloß er sich zur That überzugehen und suchte eine eheliche Verbindung, welche sein Rettungsanker werden sollte, in der That aber seinen Sturz und sein Verderben beschleunigte. Zu Barr hatte die Tochter des Steuerbeamten Friedrich Stamm, Sarah, einen tiefen Eindruck auf Schneiders Herz gemacht. Anstatt von Schlettstadt direkt nach Straßburg zurückzukehren, beschloß er noch einmal nach Barr zu reisen, dort die Sarah Stamm zu heiraten, oder vielmehr sich mit ihr zu verloben, und dann an der Seite seiner Braut der Aufforderung des Maires Monet, bezw. der Volksrepräsentanten St. Just und Lebas, Folge zu leisten.

Digitized by Google

Am Abend des 13. Dezember verließ Schneider mit dem Revolutionstribunal Schlettstadt, um sich ein drittes Mal nach Barr zu begeben; doch übernachtete er in Epfig, von wo aus er zwei Briefe, einen an die Eltern der Sarah Stamm, den andern an diejenige schrieb, die er zur Lebensgefährtin gewählt hatte. Der erste lautete: „Mitbürger, liebe Freunde! Erlauben Sie, daß Ihre Tochter die zwei Worte lese, die ich beiliegend an sie richte, und wenn Sie in unsere Heirat einwilligen, verspreche ich Ihnen, bei republikanischer Treue, sie glücklich zu machen." Der zweite war noch lakonischer: „Reizende Bürgerin! Ich liebe dich; ich bitte deine tugendhaften Eltern um deine Hand; wenn du sie mir schenkest, werde ich dein Glück machen." Nicht einen gewöhnlichen Boten schickte Schneider mit diesen zwei Briefen nach Barr, um der Braut und ihren Eltern diese seltsamen Schriftstücke zu überbringen, sondern seine zwei Amtsgenossen, den Präsidenten des Gerichtshofes, Taffin, und den Beisitzer Wolff, welche, da die Sache eilte, sich schon früh morgens, am 14. Dezember (24. Frimaire), nach Barr begaben. Bei der Ankunft dieser Botschaft waren die Eltern Stamm nicht wenig überrascht und bestürzt, wußten sie doch nicht, ob sie das Los der verdächtigen Revolutionsfeinde getroffen hätte; als aber ihre Tochter sich bereit erklärte, die Gemahlin Schneiders zu werden, beruhigten sie sich und gaben sie ihre Einwilligung in die geplante Heirat.

Schneider, der Bräutigam, war unterdessen selbst in Barr angekommen, und um 10 Uhr bewegte sich schon ein feierlicher Zug nach dem Tempel der Vernunft, wo der Maire Andreas Schuler die Verlobung verkündete. In den Trauungsregistern der Stadt Barr findet sich die hierauf bezügliche Urkunde, welche lautet: „Eulogius Schneider, accusateur public des Niederrheinischen de-

Digitized by Google

partements, und wirklicher Commissaire civil des revolutionsgericht, wohnhaft in Straßburg, Französischer Bürger, gebürtig von Wipfeld, aus Franken, volljähriger Sohn des verstorbenen Bürgers Michael Schneider, gewester gerichtsmann, er war Assessor am Stadtgericht von Wipfeld allda, und der Frau Margaretha Burgstahler, hat sich zur Ehe verlobt mit Jungfrau Sara Stamm, ledig, volljährige Tochter des bürgers Johann Friedrich Stamm, chef du bureau d'imposition des hiesigen district, und der Frau Maria Werner, wohnhaft allhier, welcher nach dem Gesetz der Nationalversammlung vom zwanzigsten Septembris 1792 ist öffentlich bekannt gemacht worden durch mich unterschriebener Maire, in abwesenheit des öffentlichen Beamten zu Barr in dem Tempel der Vernunft bey versammelter gemeinde den 24ten frimaire vormittag um zehn Uhr im 2ten Jahr der Fränkischen republic. Andreas Schuler, Maire."

Diese Ceremonie war, wie man sieht, noch nicht die Verehelichung, sondern nur das gesetzlich vorgeschriebene Aufgebot derselben, die Verkündigung der Verlobung, welche Schneider vielleicht deshalb mit ziemlich vielem Prunk umgab, um desto besser zu zeigen, daß es ihm Ernst war, in den Ehestand zu treten. Obwohl der eigentliche Trauungsakt erst nach einigen Tagen hätte vorgenommen werden können, nannte Schneider doch schon die Sarah Stamm sein Weib und nahm sie mit sich nach Straßburg.

Nachmittags wurde die Rückreise nach Straßburg und zwar auf einem mit sechs Pferden bespannten Wagen angetreten. Die Nationalgarde von Barr wollte das neue Paar bis nach Straßburg begleiten; als sich aber Schneider diese Aufmerksamkeit verbat, ritt sie dennoch voraus und erwartete ihn in Enzheim. In einem Wirts-

Digitized by Google

hause dieses Ortes stärkten sich noch einmal alle, und am Abend des 14. Dezember (24. Frimaire) war Schneider wieder nach Straßburg zurückgekehrt, wo seine Stunden bereits gezählt waren. Am Weißthurmthor wurden ihm militärische Ehren erwiesen, und wie im Triumph zog er durch die Straßen der Stadt nach seiner Wohnung in der Blauwolkengasse (damals rue d'Yverneau). St. Just und Lebas, die im jetzigen Landgerichtsgebäude wohnten, sahen von ihren Zimmern aus jenen prunkhaften, den republikanischen Grundsätzen Hohn sprechenden Zug. Sofort hielten sie den Augenblick für gekommen, dem öffentlichen Ankläger eine empfindliche Demütigung aufzulegen und ihn dem Hasse seiner zahlreichen Feinde zu opfern. In später Stunde noch ließen sie dem Stadtkommandanten Dièche einen Beschluß zukommen, der am folgenden Tag, einem Sonntag, um die Mittagsstunde überall in der Stadt angeschlagen wurde. Er lautete: „Die zur Rhein- und Moselarmee außerordentlich abgesandten Repräsentanten des Volkes, unterrichtet, daß Schneider, öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht, vormals Priester und geborener Unterthan des Kaisers, heute in Straßburg mit übermäßiger Pracht eingefahren, von sechs Pferden gezogen, von Gardisten mit bloßem Säbel umgeben — beschließen, daß gedachter Schneider morgen von zehn Uhr des Morgens bis zwei Uhr Nachmittags auf dem Schaffot der Guillotine dem Volk zur Schau ausgestellt werden soll, um die den Sitten der entstehenden Republik angethane Schmach auszubüßen, und soll alsdann von Brigade zu Brigade zu dem Comité des öffentlichen Wohls der Nationalkonvention geführt werden. — Dem Kommandanten der Festung ist die Vollziehung dieses Schlusses aufgetragen, und morgen um drei Uhr Nachmittags soll er davon Bericht ablegen. — Straßburg, den 24. Frimaire im

Digitized by Google

2. Jahre der fränkischen einen und unzerteilbaren Republik. — Lebas und St. Just. — Dem Original gleichlautend: Der Divisionsgeneral, Kommandant der Straßburger Division, Dièche."

Unterdessen hatte sich Schneider mit seiner Braut, seiner Schwester und den Barrer Nationalgardisten zu einem Bankett begeben und war in dieser Gesellschaft bis gegen Mitternacht geblieben. Um diese Stunde ging er zu Bett, aber schon um 2 Uhr hörte man im ganzen Lotzbeckschen Hause einen furchtbaren Lärm: eine Abteilung von Dièches Soldaten und Gendarmen hatten das Haus umzingelt, andere waren in das Haus gedrungen und forderten den so überraschten Schneider auf, sofort aufzustehen und ihnen zu folgen. Schneiders Braut und Schwester beteuerten unter lautem Wehklagen seine Unschuld. Allein es half nichts; der Befehl der Volksrepräsentanten war streng und ließ keine Zögerung zu. Schneider schickte sich ins Unvermeidliche und wurde nach den Gedeckten Brücken gebracht, wo nicht leicht an Flucht oder Befreiung gedacht werden konnte.

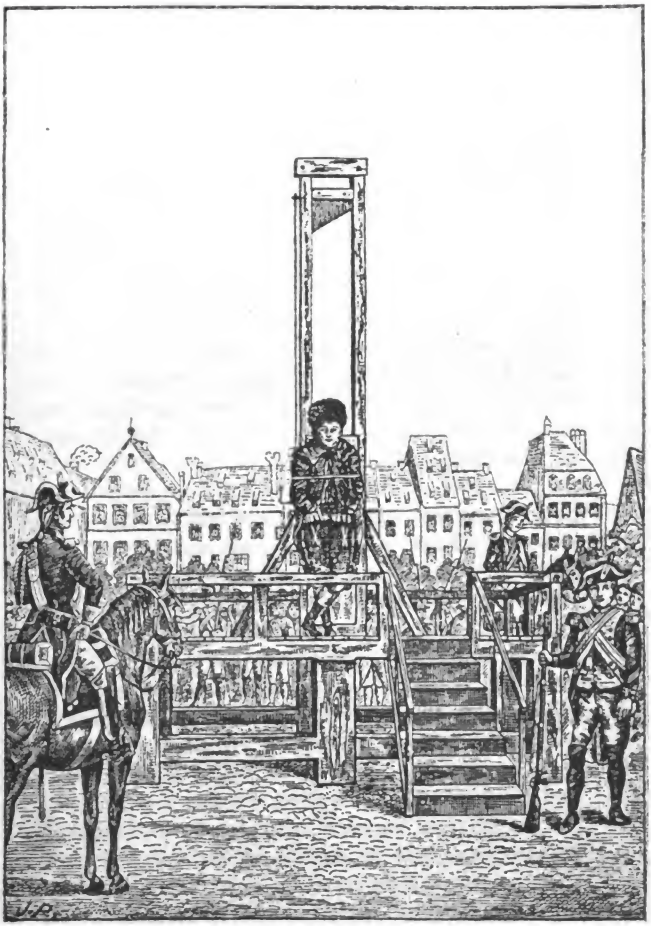
Einige Stunden nach seiner Ankunft im Gefängnis schrieb Schneider an seine Schwester folgenden Brief: „Den 24sten (es war der 25.) Frimaire aus dem Gefängnisse. Liebe Schwester und liebe Freundinnen. Fasset euch! Die Unschuld muß siegen. Ich bin ganz ruhig und habe gut geschlafen. Sei so gut, mit Daum mich diesen Morgen noch zu besuchen; ich brauche verschiedene Sachen zu meiner Bequemlichkeit, wie Kamm, Weißzeug u. s. w. Lasse kein Papier verrücken; denn ein rechtschaffener Mann muß alles aufweisen. Wenn Du zu mir kommen willst, so mußt Du nicht so verzagt thun. Mein Weibchen, ach! das unglückliche Geschöpf, soll eingesperrt sein? Das kann aber nicht lange dauern. Lasse es ihm wissen, wie

Digitized by Google

es mir geht, sobald die Wache weg ist, und ersuche es in meinem Namen, mich zu besuchen. Dein treuer Bruder — Eulogius Schneider."

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich am Morgen des 15. Dezember das Gerücht, Schneider sei während der Nacht verhaftet worden und würde noch im Laufe des Tages an den Schandpfahl gestellt werden, zu welchem er selbst schon so manchen Unschuldigen hatte verurteilen lassen. Zuerst wollte es niemand glauben, man hielt eine so plötzliche Wendung der Dinge nicht für möglich. Dennoch wurde das Unglaubliche zur Wahrheit. „Um die Mittagsstunde endlich", berichtet Engelhardt in Strobels Vaterländischer Geschichte S. 318, „erschien am Fuße des Gerüstes, auf dem die Guillotine aufgerichtet, der Arrestant, unter starker Bedeckung von Soldaten und Gendarmen, ohne vorher verhört oder vor ein Gericht gestellt worden zu sein. Nachdem er einige Worte zu dem die Wache befehligenden Offizier gesprochen, stieg er unverzagt die aufs Schaffot führende Treppe hinauf, bleichen Angesichts, aber kühne Blicke auf die umstehende Menge werfend, als wollte er seine Feinde unter derselben heraussuchen. Schneiders rundes, pockennarbiges, aber färbiges Antlitz war nicht ganz ohne Anmut; seine kleinen, feurigen Augen funkelten unter dichten, ins rötliche fallenden Augenbrauen, sein etwas großer Mund war zu ironischem Lächeln geneigt und verriet seinen spöttischen, satirischen Geist; schwarzes, straff herunterhängendes Haar und ein langer Knebelbart, nach republikanischer Sitte, gaben dem einstigen Großvikar ein wildes, grauenhaftes Aussehen. Gewöhnlich bestand seine Kopfbedeckung aus einer scharlachroten, mit schwarzem Schafspelz verbrämten polnischen Mütze; nach Jakobinersitte pflegte er als Überkleid die sogenannte Hupelande zu tragen, bisweilen auch trug er

Digitized by Google



Eulogius Schneider auf der Guillotine in Straßburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

den blauen Überrock der Nationalgarde, um welchen er auf seinen Streifzügen einen Schleifsäbel zu gürten pflegte. — In dieser militärischen Kleidung, abgerechnet die polnische Mütze, die er gegen eine gemeine Fuhrmannskappe umgetauscht, trat Schneider bis an den Rand des Schaffots vor in der Absicht, das versammelte Volk anzureden. Da riefen die unten am Gerüste stehenden Nationalgardisten ihm entgegen: „Herunter mit der Uniform, herunter mit der Kokarde!" Durch diesen Ruf ein wenig außer Fassung gebracht, schrie Schneider überlaut: „Ich bin noch nicht verhört, noch nicht gerichtet! Es lebe die Republik!" Allein die Worte aus der Menge: „Nieder mit der Uniform!" übertönten seine Stimme. Voll Unmut und Erbitterung warf nun Schneider seinen übergeworfenen Mantel weg und zog den blauen Überrock aus, dann schritt er an die Guillotine, einen Blick auf das Beil werfend, als früge er, ob nun die Reihe an ihm wäre, und ließ sich vom Scharfrichter mit einem Strick um den Leib an den einen Pfosten der Mordmaschine festbinden. — So stand der einst so gefürchtete öffentliche Ankläger, nun geächtet, an der Stelle, wo auf seinen Antrag das Revolutionsgericht so manchen Unglücklichen hingeschickt hatte, da stand er nun, den Schmähungen des Volkes ausgesetzt, dem er so oft in Schriften und Reden geschmeichelt, unter dem Gezisch der Gassenjungen, die ihn mit Äpfeln, Kot und Steinen warfen. Welche Gedanken, welche Gefühle mögen da in seiner Seele aufgestiegen sein! Indessen war die Sache in der ganzen Stadt kund geworden. In allen Straßen begegnete man sich mit den Worten: „Geht auf den Paradeplatz, Eulogius Schneider, der öffentliche Ankläger, ist an der Guillotine ausgestellt!" und Straßburgs Bevölkerung strömte staunend dem Richtplatz zu; jeder wollte sich von dem, was man sagen hörte,

Digitized by Google

überzeugen, jeder den Mann sehen, den der größte Teil, Reich oder Arm, als den Urheber des allgemeinen Elends, der allgemeinen Bedrückung betrachtete. Es herrschte ein solcher Jubel, daß die meisten augenblicklich ihre Not vergaßen, da sie den Mann, den sie als Feind, als Verfolger haßten, gefangen, gefesselt, beschimpft vor sich sahen." Schneiders Freunde wagten es nicht, angesichts der bedeutenden militärischen Macht, die das Blutgerüst umgab, durch dieselbe zu dringen und den Ausgestellten zu befreien. Buttenschön, der Mitarbeiter Schneiders am ‚Argos', erzählt in dieser Zeitung, daß er erst um 1 Uhr erfahren hatte, was vorgefallen war, daß er ungesäumt sich neben Schneider auf die Guillotine stellen wollte, weil sein Herz ihm sagte: Ist Schneider schuldig, so ist die ganze Menschheit verächtlich, und dann bleibe ihm nichts mehr übrig, als zu sterben. Allein seine Freunde hielten ihn zurück, und er überlegte, daß eine solche Handlung mehr Unheil als Gutes stiften könne. Buttenschön begab sich in die Wohnung Schneiders, wo er dessen Schwester in krampfhaften Zuckungen auf dem Boden und die junge Frau ohnmächtig auf einem Bette fand.

Gegen halb drei Uhr wurde Schneider von der Guillotine losgebunden und an der Hauptwache (der jetzigen Aubette), mit Fesseln an den Füßen in einen Postwagen gebracht, der ihn nach Paris führte. Von Dormans, der vorletzten Brigade vor Paris, schrieb er an eine Freundin in Straßburg in französischer Sprache folgenden Brief: „Dormans, 26 Stunden von Paris, den 26. Frimaire II, um 8 Uhr abends. Liebe Freundin! Vertrauensvoll werfe ich mich in deine Arme, um deine Hülfe in der schlimmsten Lage anzuflehen. Da ich nicht weiß, was aus meiner Schwester geworden ist, und da ich ihr nicht auf deutsch schreiben konnte, obgleich sie nur diese Sprache kennt, bitte

Digitized by Google

ich Dich, gefühlvolle Freundin, mit meiner Schwester Vorkehrungen zu treffen, um mir Geld zukommen zu lassen. Ich bin von Straßburg ohne Wäsche, ohne Kleider und ohne Geld abgereist. Nein, niemals ist ein Sterblicher so vom Unglück getroffen worden, wie ich. Ich werde Dir nichts von meiner Unschuld sagen. Du kennst meine Handlungsweise und meine Denkungsart. Du weißt, daß ich nicht einer niederträchtigen und tadelnswerten Handlung fähig bin. Gieb mir, ich bitte Dich flehentlich darum, Nachrichten von meiner unglücklichen Frau, von meiner Schwester, von meinem lieben Jung, ebenso wie von allen übrigen Freunden von uns. Ich gestehe es Dir, daß ich für sie zittere. Die Ränke, deren Opfer ich bin, bedrohen sie ebenfalls. Meine Sache ist die Sache aller Patrioten. Wenn ich unterliege, werden sie mit mir unterliegen. Werden sie gerettet, so werde ich Gerechtigkeit finden. Ja, ich hoffe sie zu finden: ich hoffe, daß der Nationalkonvent einen Bürger rehabilitieren wird, der nur für das Wohl seines neuen Vaterlandes gelebt hat. Morgen komme ich in Paris an. Mein Schicksal mag ausfallen, wie es will, ich werde Dich bis zu meinem letzten Atemzug hochschätzen. Umarme zärtlich deinen Gemahl, deinen Vater, deine Schwester und unsere Freunde. Ach! könntest Du doch die unglücklichste deines Geschlechtes trösten, meine gute arme Frau! Lebe wohl! Eulogius Schneider."

Schneiders Braut, Sarah Stamm, ließ man wieder zu ihren Eltern zurückkehren. Einige Jahre später heiratete sie den Freund ihres Gemahls, Friedrich Cotta, der nach der Revolution eine Stelle am Archiv des niederrheinischen Departements erhielt und im Jahre 1797 eine Ehrenrettung Schneiders in der Schrift ‚Eulogius Schneiders, ehemaligen Professors in Bonn, Schicksale in Frankreich' versuchte. Derselbe verfaßte auch am

Digitized by Google

27. Dezember 1793 ein Gesuch an den Konvent um Freilassung Schneiders, das mehrere Straßburger Jakobiner mitunterzeichneten. Monet aber und seine Freunde sandten eine Gegenschrift und sorgten dafür, daß dieser Bitte keine Folge gegeben wurde.

Drei Tage nach Schneiders Verhaftung schrieb seine Schwester an St. Just: „Bürger Repräsentant! Die tief betrübte Schwester des unglücklichen Schneider steht vor Dir. Du bist Repräsentant eines gerechten, edlen Volkes. Ist mein Bruder unschuldig, so verteidige ihn, es ist deine Pflicht; ist er in Irrtümer gefallen, so unterstütze ihn, laß ihn nicht sinken; denn Du mußt wissen, daß seine Absichten immer gut und redlich waren; ist er ein Verbrecher, o! so erlaube, daß ich weine; ich habe meine Pflicht gethan als Schwester, thue Du die deinige als Republikaner, ich kann nichts als weinen, Du kannst handeln. Es lebe die Republik! Es lebe der Konvent! Marianne Schneider." Als Antwort auf diesen Brief ließ St. Just die Verfasserin ins Gefängnis werfen, wo sie bis zum Sturz St. Justs und Robespierres (27. Juli 1794) blieb. Einige Jahre später heiratete sie den abgefallenen Pfarrer von Niederbronn, Müller oder Möller, welcher nach seiner Vermählung ein Gesuch an die Verwaltung des niederrheinischen Departements um Rückgabe des mit Beschlag belegten Vermögens Schneiders richtete. Diese faßte am 15. Messidor IV (3. Juli 1796) folgenden Beschluß, den die ‚Straßburger Post' in Nummer 212 vom Jahre 1891 veröffentlichte: „Nach Einsicht der Petition von Michael Müller, gewesenen Pfarrers von Niederbronn, als Gatte der Anna Maria Schneider, zur Zeit wohnhaft in Straßburg, Schwester und einzige Erbin des verstorbenen Eulogius Schneider, vormals öffentlicher Ankläger beim Kriminalgericht des Departements Nieder-Rhein, zum Tode verurteilt, dahin gehend, daß die

Digitized by Google

Hinterlassenschaft des besagten Schneider der Frau des Bittstellers ausgeliefert werde, in Ausführung des Gesetzes vom 21. Prairial des Jahres III — beschließt die Verwaltung: nach Anhörung des Kommissars des Exekutiv-Departements, daß das Sequester über die Hinterlassenschaft des Eulogius Schneider und die Konfiskation, womit sie getroffen worden ist, aufgehoben wird, in Gemäßheit des oben angeführten Gesetzes, damit die Schwester, Anna Maria Schneider, und der von ihr ernannte Kurator den Besitz der Hinterlassenschaft antreten könne, wogegen ihr aber die Unkosten für das Sequester und das Inventar auferlegt werden. Alle Einnehmer und Verwalter des Sequesters werden deshalb angehalten, der genannten Erbin ein genaues Verzeichnis aufzustellen, damit alles, was infolge der Konfiskation in die Staatskasse geflossen ist, zurückgezahlt werden könne. Liechtle, Fießе." „Infolge dieses Beschlusses", schreibt die ‚Straßburger Post' weiter, „wurde das Vermögen ihres Bruders ausgeliefert. Nachträglich begehrte sie im Jahre V der Republik die Zahlung von 5 Ohmen, 18 Maß Wein, welche von den Kellern Eulogius Schneiders für die Militärspitäler requiriert worden waren. Die Verwaltung zahlte ihr 207 Livres aus. Noch im Jahre VII war der Finanzminister mit der Liquidation dieser Summe beschäftigt und forderte die Centralverwaltung des Departements auf, näheren Aufschluß darüber zu erteilen."

Am 19. Brumaire VI (9. November 1798) schrieb Frau Möller an Michel Benedey, einen ehemaligen Freund ihres Bruders zu Bonn, daß sie schon alle möglichen Beweisstücke für die Unschuld desselben in Händen habe und daß sie mit dem Gedanken umgehe, sein Andenken zu retten. „Ich wünsche", sagte sie unter anderem, „ein Certifikat von den Wahrheitsfreunden und Republikanern

Digitized by Google

zu Bonn, welches außer Zweifel stellte, 1. daß Eulogius Schneider... schon in den Jahren 1789, 1790 und 1791 die politischen Grundsätze der Freiheit und Gleichheit in die zarten Herzen seiner Schüler eingepflanzt habe; 2. daß er durch Pfaffen und Fürstenknechte wegen der Aufklärung und des Lichts, das er überall mutvoll verbreitete, verfolgt, des Landes verbannt wurde, die Liebe und Hochachtung seiner Schüler aber, die an der Spitze der Revolution stehen, nicht nur mit sich genommen, sondern auch den Beifall aller tugendhaften und republikanisch gesinnten Bewohner des ehemaligen Kurfürstentums Köln; 3. daß sein moralischer Wandel untadelhaft war; 4. daß es endlich grundfalsch ist, daß er aus Bonn nach Frankreich als ein Lump, ohne Vermögen zog, welches seine Feinde ausstreuten und noch ausstreuen, um zu beweisen oder wenigstens wahrscheinlich zu machen, daß er wegen seiner Interessen nach Frankreich reiste."

Schneiders Freunde, vor allem die Mitglieder des Revolutionsgerichtes, wurden von den Volksrepräsentanten St. Just und Lebas ihrer Stellen enthoben und gleichfalls ins Gefängnis geführt. Taffin kam in das Hotel Darmstadt, jetziges Bürgermeisteramt, wo er sich entleibte. So endigte der Mann, der, wie schon erwähnt, einige Wochen vorher, am Feste der Vernunft, im Münster sein Priesteramt niedergelegt und, indem er die lästerlichsten Worte gegen Papst, Bischöfe und Priester ausstieß, seinen Weihebrief zerrissen hatte. Ein anderer Geschworener, Anstett, der den Kochersberg um 171,000 Livres gebrandschatzt hatte, zuerst ein Freund, dann ein heftiger Feind Schneiders, wurde auch in die Ungnade mitinbegriffen und eingekerkert.

Digitized by Google

Kapitel XXII.

Schneiders Prozeß und Hinrichtung.

Kurz nach seiner Ankunft in Paris mußte Schneider vor Gericht erscheinen, weil das Schicksal seines Todfeindes, des ehemaligen Maires von Straßburg, Dietrich, in Paris definitiv entschieden werden sollte. Am 25. Dezember hatte Robespierre im Konvent den Antrag gestellt, daß „Dietrich und die anderen Mitschuldigen eines Custine, eines Dumouriez u. s. w." vor das Revolutionsgericht geführt würden. Der Konvent nahm Robespierres Antrag an, und am 28. Dezember erschien Dietrich zum letztenmal vor den Richtern. Als Zeuge wurde auch Schneider gerufen, der jetzt in demselben Gefängnis saß, wie Dietrich, in der Abbaye. Schneider hoffte durch die heftigsten Aussagen gegen seinen ehemaligen Gönner die Richter für sich zu gewinnen, und sein Zeugnis war diesmal für Dietrich ebenso vernichtend, wie im März zu Besançon. Dietrich wurde zum Tode verurteilt, weil er überwiesen wurde, „mit den innern und äußern Feinden der Republik Einverständnisse gepflogen zu haben und der Agent ihrer geheimen Umtriebe gewesen zu sein". Dies war ein Triumph für Monet und seine Freunde in Straßburg, die nicht eher ruhten, bis das Haupt ihres Feindes unter der Guillotine fiel.

Nachdem es ihnen so gelungen war, sich des Maires Dietrich zu entledigen, übertrugen sie nun ihren ganzen Zorn und Haß auf Schneider und wandten sich wieder an Robespierre, den Freund St. Justs, der damals wie

Digitized by Google

ein Despot über Frankreich herrschte. In der Konventssitzung vom 5. Februar 1794 (17. Pluviose II) nannte Robespierre Schneider „einen Heuchler, der unter der Larve eines exaltierten Republikaners den Plan verbarg, die französische Revolution im Elsaß verabscheuen zu machen, der die Gewissensfreiheit auf eine freche Art verletzt und das Gerücht verbreitet habe, man gehe damit um, in den Rheindepartementen alle Kinder unter zehn Jahren und alle Greise über siebzig Jahre aus dem Wege zu räumen". Robespierre verglich ihn mit einem Caligula und Heliogabal und warf ihm vor, selbst seine Gemahlin auf gewaltsame Weise gezwungen zu haben, ihn zu heiraten. „Woher kam", fuhr Robespierre fort, „der Schwarm von Priestern, Adeligen, Intriganten, die plötzlich sich über den Boden der Republik verbreitet haben, um im Namen der Philosophie einen Plan gegen die Revolution zu schmieden, der nur durch die Macht der öffentlichen Meinung zernichtet werden konnte? Verabscheuungswürdiges Unternehmen, das nur die gegen die Freiheit verschworenen fremden Höfe und die an Sitten verdorbenen inneren Gegner der Republik auszusinnen imstande sein konnten!"

Am folgenden Tag schrieb Schneider selbst an Robespierre: „Man hat Dich getäuscht; ohne es zu wissen, bist Du von der schwärzesten, absurdesten Verleumdung hintergangen worden. Deine Rede wird in ganz Frankreich, in ganz Europa gelesen werden; ich werde eine Zeit lang der Gegenstand des öffentlichen Abscheues sein und werde als ein Ungeheuer angesehen werden. Nun wohl; ich verlange eine rasche, furchtbare Bestrafung, wenn ich der Schandthaten schuldig bin, die man mir vorwirft. Ich beschwöre Dich im Namen der Gerechtigkeit, im Namen der Freiheit, im Namen der Menschlichkeit,

Digitized by Google

mein Urteil zu beschleunigen. Wisse, daß ich mit der Unbestechlichkeit eines echten Republikaners mein Amt erfüllt, daß ich mehr als einen gekränkten Patrioten gerettet, daß ich die Vendée in unserm Departement verhindert, daß ich die Assignaten in ihrem Werte erhalten habe ..... Auch Du bist eines Tages verleumdet worden, auch Du bist durch die Partei eines Brissot als blutdürstig geschildert worden. Ohne Zweifel hat dein Herz gelitten; ohne Zweifel hast Du Dank denen gewußt, die Dir deinen guten Ruf wieder verschafft haben. Nun, was Du willst, daß man Dir thue, das wirst Du auch einem andern thun. Diese Gerechtigkeit erwarte ich von Dir. Gerechtigkeit oder den Tod!"

Dieses Schreiben verfehlte nicht, auf Robespierre einen tiefen Eindruck zu machen. Er teilte es seinen Anhängern in Straßburg mit, welche mit den Verwaltern des niederrheinischen Departements am 26. Februar (8. Ventose II) an den Wohlfahrtsausschuß in Paris eine Gegenschrift schickten mit dem Titel ‚Antwort auf die Lügen und boshaften Verleumdungen, welche in einer Schrift verbreitet worden, die folgenden Titel hat: Eulogius Schneider, vormaliger öffentlicher Ankläger bei dem Kriminalgerichte des niederrheinischen Departements, jetzt in dem Gefängnis der Abtei gefangen sitzend, — an Robespierre den Älteren, Stellvertreter des fränkischen Volkes'. Was Schneider an Robespierre geschrieben hatte, wurde hier in der infamsten Weise verdreht, als erlogen, erheuchelt und übertrieben hingestellt. „Eulogius Schneider", heißt es, „noch ganz mit seinen Verbrechen beladen, erdreistet sich wieder, aus seinem Kerker die Welt zu belügen. Sich in seinen Ruchlosigkeiten gleich bleibend, redet er die Sprache der unterdrückten Unschuld, klagt er über Bedrückung und Unrecht. Laßt euch nicht irreführen: die Offenherzigkeit

Digitized by Google

ist auf seinen Lippen; aber die Wut und die Mordlust wohnen noch in seiner Seele; es ist eine Schlange, welche ihr Opfer fest umschlungen hält und schon die verhängnisvolle Stelle gewählt hat, wo sie mit ihrer todbringenden Zunge ansetzen wird. Er wagt es einen Robespierre anzugreifen. Schamlos fordert er ein schleuniges Urteil. Ach! Warum ist sein heuchlerischer Wunsch noch nicht erfüllt! Der Boden der Freiheit wäre bereits von einem Ungeheuer befreit. Aber nein, dieser durch und durch verkommene Mensch, der seinen Plan einer Gegenrevolution nicht ändert, sucht noch selbst unter dem Messer des Gesetzes seiner Wut die Krone aufzusetzen; er sucht den Hoffnungen und Verbrechen jener unreinen Horde fremder Priester, Adeliger und Intriganten zu schmeicheln, womit er das niederrheinische Departement überschwemmt hat ..... Die Verleumdung, sagt dieser österreichische Priester, die schwärzeste Verleumdung wird ihn der öffentlichen Verwünschung aussetzen. Nun wohl! er möge die Thatsachen Lügen strafen, welche die Wahrheit und das gerechte, von ihm hervorgerufene Entsetzen gegen ihn gesammelt haben. Er möge leugnen, und er wird es vielleicht wagen, denn das Verbrechen ist ohne Scham ... Vergesset nicht, daß der Schuft von Dietrich ihn in unsere Stadt berufen hat, um ihn als Mordinstrument gegen das Vaterland zu gebrauchen, das er damals schon verraten wollte. Erscheinet, Bürgerinnen von Barr, die er für Funk, einen österreichischen Priester, requiriert hat; reizendes und unglückliches Mädchen, das er von ihrem Vater morgens um 1 Uhr in einem Tone begehrte, der keinen Widerspruch duldete." Sodann wird eine ganze Reihe von Scheußlichkeiten und Verbrechen angeführt, von denen die einen ungeheurer sind, als die andern. „Die klagenden Schatten deiner Opfer", lautet

Digitized by Google

der Bericht weiter, „Du blutdürstiger und verfluchter Unterdrücker, drängen sich um den Tempel der ewigen Gerechtigkeit her und rufen nach Rache ... Die Tugend war für ihn immer eine Marter. Wir wollen hier nicht von seinen übrigen Gewaltthätigkeiten sprechen, von den willkürlichen Geldstrafen, die er erhoben hat oder erheben ließ, von jenem Schwarm deutscher Priester, mit denen er alle öffentlichen Ämter versehen, von der willkürlichen Versetzung der Patrioten, die er aus eigener Machtbefugnis verfügt hat, um seinen unwürdigen Kreaturen Stellen zu verschaffen, endlich von einer Menge gegen die Unschuld, gegen das Volk, gegen die Tugend verübter Verbrechen, wozu ihn seine Verdorbenheit und sein verruchtes Einverständnis mit den fremden Höfen verleitete ... Sein Grundsatz war, die Republik durch die Republik zugrunde zu richten. Deshalb sahen wir diesen Fremden, den das Verbrechen in unser Land ausgespieen hat, den Samen des Bürgerkrieges ausstreuen, das Feuer des Fanatismus schüren, der Aristokratie Waffen gegen den Patriotismus verschaffen, überall einen tödlichen Schrecken verbreiten ... Er ist unverschämt genug, um von den Opfern seines Vermögens, seiner Zeit, seiner litterarischen Thätigkeit zu sprechen, die er dem allgemeinen Wohle gebracht hat ... Als dieser Mann nach Straßburg kam, war er mit armen Lumpen bedeckt, und sein Äußeres verriet das Elend, er zeigte ein mildes Wesen, verlockende Eigenschaften; in der That verbarg er nur eine anmaßende Tyrannei, Ausschweifungen aller Art und den frechen Übermut des Reichtums. Er hatte bald den Zweck seiner ersten Heuchelei erreicht, er wurde mächtig, gefürchtet ... Mit welcher Niederträchtigkeit haben wir ihn nicht, je nach den Umständen, im Hofe Dietrichs, im Rat des früheren Bischofs, in den Wahlversammlungen, in den Sektionen, in den

Digitized by Google

Klubs und bei den Volksrepräsentanten kriechen sehen, bis er so mächtig geworden war, daß er alles, sogar seine Gönner, zittern machen konnte?... Wen soll man für jene unglaubliche und verderbliche Auswanderung von beinahe fünfzigtausend Seelen nur in den beiden Departements verantwortlich machen? Der Schrecken wurde von diesem modernen Caligula auf die Tagesordnung gesetzt, der wünschte, daß alle jene Familien nur einen Kopf hätten, um ihn mit einem Axtstreich abzuhauen. Nur mit Widerwillen führen wir diese lange Reihe von Verbrechen und Schandthaten an... Wir mußten uns zwischen einem Menschen und dem Vaterlande entscheiden; unsere Wahl konnte nicht mehr zweifelhaft sein."

Die Mitglieder des Stadtrats von Straßburg wurden vom Maire Monet und den ihm befreundeten Jakobinern ersucht, dieses Schriftstück zu unterzeichnen; allein sie weigerten sich, weil es „feig und unehrlich" sei. Dennoch wurde es abgeschickt. Schneider verfaßte im Gefängnis eine Antwort darauf, welche er in Straßburg drucken lassen wollte. In jener Zeit der „Denk- und Preßfreiheit" aber wäre der Verwegene, der den Druck einer solchen Schrift übernommen hätte, als Vaterlandsverräter angesehen und sicher auf das Blutgerüst geführt worden. Es fand sich deshalb niemand, der die Veröffentlichung besorgte. Schneider schrieb sodann einen offenen Brief ‚An die freien Männer aus allen Ländern und aus allen Jahrhunderten', worin er seine Meinung über Robespierre und dessen Freunde ausdrückte. Hätte er sich ruhig verhalten, so wäre er vielleicht im Gefängnis vergessen worden und hätte bereits nach vier Monaten, nach dem Sturze Robespierres, die goldene Freiheit wieder erhalten. Der Brief Schneiders wurde dem allgewaltigen Robes-

Digitized by Google

pierre überbracht, welcher sogleich zornig ausrief: „Lebt denn der Priester von Straßburg noch?" Dies Wort genügte, um den Wohlfahrtsausschuß zu veranlassen, Schneider von der Abbaye in das Gefängnis La Force zu führen, welches die Vorstufe zur Guillotine bildete.

Sein Prozeß wurde nun eingeleitet, und Fouquier-Tinville, der öffentliche Ankläger beim Pariser Revolutionsgericht, verfaßte selbst die Anklage gegen seinen Amtsgenossen von Straßburg. Sie lautete: „Eulogius Schneider, sieben und dreißig Jahre alt, von Wipfeld gebürtig, deutscher Priester, bischöflicher Vikar in Straßburg, öffentlicher Ankläger beim peinlichen Gericht des niederrheinischen Departements, Civilkommissar bei der Revolutionsarmee desselben Departements, ist angeklagt, durch Untreue in seinen Amtsgeschäften, durch Mißbrauch seines Ansehens und seiner Macht, durch Bedrückung der Patrioten, durch willkürliche Unternehmungen und Ungerechtigkeiten aller Art sich gegen die Republik, gegen die Freiheit und Sicherheit des französischen Volkes verschworen zu haben. — Dieser deutsche Priester kam im Jahre 1791 nach Straßburg und wurde sogleich ein treuer Anhänger des Bösewichts Fr. Dietrich, des damaligen Maires dieser Stadt. Nach seiner Ernennung zum öffentlichen Ankläger schenkte er bloß solchen Anklagen Gehör, die ihm von österreichischen Priestern, Adeligen und anderen Intriganten eingeflüstert wurden. Das Departement war von solchen Leuten überschwemmt; viele von denselben hatten durch Schneider Stellen erhalten, und er mordete nur, um sich mit dem den Gemordeten geraubten Gut zu bereichern. Mehr als fünfzigtausend Menschen hatten sich, um den Gewaltthaten dieses Menschenfressers, dieses Blutsaugers zu entgehen, aus dem Lande geflüchtet. Der Angeklagte erkannte unter dem unbedeutenden Vorwande von Selbstsucht,

Digitized by Google

von Weigerung, Soldaten Quartier zu geben, von allzukleinen Kokarden, welche die Weiber an ihren Haartrachten hatten, Geldbußen von fünf bis fünfzig Livres zu. Er war sogar unverschämt genug, diese Geldbußen sich anzueignen. Um eine seiner Kreaturen, einen österreichischen Priester, Namens Funk, zu verheiraten und ihm ein Vermögen zu verschaffen, ließ er für diesen Priester alle jungen Bürgerinnen des Kantons Barr requirieren. Nachdem dieser ein Mädchen gewählt hatte, verlangte er für die Verlobten eine Geldsammlung und erklärte, man werde eine Liste der Geber machen und diejenigen, die nichts geben würden, vor das Revolutionsgericht ziehen. Eine junge, reiche und liebenswürdige Bürgerin zog die Aufmerksamkeit des Angeklagten auf sich; um ein Uhr morgens sandte er bewaffnete Leute ab, die in Begleitung mehrerer Mitglieder des Revolutionsgerichts zum Vater dieses Mädchens kamen, um ihm zu melden, daß der Angeklagte seine Tochter zu heiraten beabsichtige, und daß er ihr die Erlaubnis nicht verweigern solle, Schneider zu folgen. So nötigte letzterer den Vater, seine Tochter der Geilheit eines Fremden preiszugeben. Alle diese Thatsachen sind durch authentische Aktenstücke, deren Beweiskraft der Beschuldigte umsonst zu leugnen sich bemüht, erwiesen."

Wie man sieht, stimmt diese Anklage zum Teil wörtlich mit derjenigen überein, die Schneiders Feinde zu Straßburg am 26. Februar gegen ihn beim Pariser Wohlfahrtsausschuß eingereicht hatten. Schneider durfte sich nicht verteidigen, das Gericht hatte sich nach der Rede des öffentlichen Anklägers für genug unterrichtet erklärt und die Verhandlungen geschlossen. Wie mußte da Schneider an seine frühere Handlungsweise zurückdenken! Wie viele hatte er nicht wegen der unscheinbarsten Gründe und fast ohne Verhör in den Tod geschickt! Auf die

Digitized by Google

ihnen gestellten Fragen antworteten die Geschworenen: „1) Es seien von Anfang des Jahres 1791 an und namentlich im Jahre 1793 im niederrheinischen Departement Anschläge gemacht worden, welche den Zweck hatten, durch alle möglichen Mittel die Verschwörungspläne der innern Feinde zu begünstigen, besonders dadurch, daß man die Treue der Bürger gegen das ganze französische Volk wankend zu machen, sie durch strafbare, mit dem antirevolutionären Maire Dietrich und mit den deutschen Priestern verabredete Umtriebe, durch Erpressungen, unsittliche und grausame Bedrückungen gegen die gesetzlichen Gewalten aufzuwiegeln suchte; dadurch, daß man die Patrioten durch einen empörenden und blutdürstigen Gebrauch des Namens und der Gewalt eines Revolutionskommissars unterdrückte, beraubte und mordete, und dadurch, daß man friedliche Familien um Ehre, Glück und Ruhe brachte; 2) Eulogius Schneider sei überwiesen, der Urheber oder Mitschuldige jener Verbrechen zu sein."

Wie nicht anders zu erwarten war, wurde Schneider zum Tode und zur Einziehung seines Vermögens zu Gunsten der Republik verurteilt. Als die Richter sein Urteil gesprochen hatten, soll er gesagt haben: „Ihr konntet den Feinden der Republik keine größere Freude machen, als indem ihr mich in den Tod schicktet."

Die einen behaupten, daß er am 1., andere daß er am 2., wieder andere, daß er erst am 10. April gerichtet und enthauptet worden sei. Unbedingt muß man an dem ersten Datum festhalten, weil es im ‚Moniteur' vom Primidi, 21. Germinal II (Donnerstag, den 10. April 1794) ausdrücklich heißt, daß Schneider am Duodi 12. Germinal II = Dienstag, den 1. April 1794 zum Tode verurteilt wurde, und weil, wie jedermann weiß, in der Schreckenszeit zu Paris die Urteile

Digitized by Google

sofort, nachdem sie gefällt waren, vollzogen wurden. Der ‚Moniteur' schrieb von Schneider: „Eulogius Schneider, 37 Jahre alt, gebürtig aus Ripefeld, deutscher Priester, bischöflicher Vikar zu Straßburg, ehemals öffentlicher Ankläger beim Kriminalgericht des niederrheinischen Departements, Civilkommissar beim Revolutionsheere, überführt von Anschlägen, welche die feindlichen Absichten der äußeren und inneren Feinde begünstigen sollten, ist zum Tode verurteilt worden." Am nämlichen Tage wie Schneider erhielten dieselbe Strafe und wurden mit ihm hingerichtet Sallaberry, 62 Jahre alt, aus Paris, Gemeinderatsmitglied von Blois, weil er „die Stadt Blois den Rebellen aus der Vendée überliefern" wollte, Collivet, 25 Jahre alt, aus Lagnier (Orne), ehemaliger Leibgardist, wegen seiner Haltung am 20. Juni und 10. August 1792, und Brochet, genannt Saint-Prest, 25 Jahre alt, aus Paris, ehemaliger Offizier in der Garde von „Capet", welcher „Mitschuldiger bei den Verschwörungen des Tyrannen" war. Allgemein nimmt man an, daß Schneider, nachdem sein Los entschieden war, Einsicht in seine fürchtbar ernste Lage bekam, in sich selbst zurückkehrte und sich an Gott sowie an das für immer seiner Seele eingeprägte priesterliche Merkmal erinnerte, das er seit einigen Jahren so sehr bemüht war, auszulöschen. Auf dem Wege zum Blutgerüst soll er mit zerknirschtem Herzen den Psalm Miserere mei, Deus gebetet haben. Sicher dachte er wiederholt, während er auf dem Armensünderkarren saß, der ihn zur Richtstätte führte, an das Wort des Weisen: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit, mit Ausnahme Gott zu lieben und ihm allein zu dienen."

Hätte Schneider öfter und früher diese Wahrheit beherzigt, so wäre er nicht aus seinem Orden ausgetreten, nicht nach Bonn gegangen, um im Auftrag von ver-

Digitized by Google

blendeten Kirchenfürsten Lehren zu verkünden, die nicht zu kirchlich sein sollten, wäre er besonders nicht nach Straßburg gekommen, um hier Rollen zu spielen, die am allerwenigsten seinem priesterlichen Charakter entsprachen. Anstatt einen Namen zu hinterlassen, den ganze Generationen nur mit Abscheu aussprechen, hätte er mit seinen Fähigkeiten viel Gutes zum Wohle seines Ordens, zum Wohle seiner Zeitgenossen, ja vielleicht der ganzen Kirche wirken können. Man erzählt oft im Elsaß, daß der Henker den Eulogius Schneider mit dem Gesicht nach oben auf die Guillotine legte, mehrmals das Fallbeil bis zum Halse des Verurteilten herunterließ und es dann gleich wieder hinaufzog, um Schneider noch in seinen letzten Augenblicken durch den Anblick des Mordmessers zu peinigen; aber diese Grausamkeit ist nicht historisch festgestellt. Der Unglückliche erreichte ein Alter von 37 Jahren und 5 $^1/_2$ Monaten, wovon er in Frankreich nur zwei Jahre und 10 Monate zugebracht hatte.

Die Beurteilung Schneiders ist sehr verschieden. Während die einen ihn einen blutdürstigen Tyrannen, einen Auswurf der Menschheit nennen, möchten ihn andere mehr oder weniger entschuldigen und vergleichen ihn mit anderen Revolutionsmännern, die noch viel grausamer waren als er. Das Richtige scheint mir Friese, ‚Neue Vaterländische Geschichte der Stadt Straßburg', Band V, S. 340, getroffen zu haben, indem er von Schneiders Gefangennahme schreibt: „Jeder unbefangene, unparteiische Mann, der sich in seinem Urteil nicht von andern leiten läßt und auch an seinem Feinde das Gute zu schätzen weiß, fühlte das Ungerechte, das man Schneider in diesem Falle empfinden ließ, sah in ihm einen schätzbaren und auf einer anderen Seite den verabscheuungswürdigsten Menschen, bedauerte in ihm den schrecklichen Verfall eines talent-

Digitized by Google

vollen, zu großen Thaten geschaffenen Geistes, sah in ihm das Bild menschlicher Schwäche und der Wandelbarkeit des Glückes der Erde, seufzte auf der einen Seite über die an ihm begangene Ungerechtigkeit und pries auf der andern die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, der sehr oft die Bösen durch die Bösen straft und eben dadurch den Guten Rettung und Hülfe verschaffet."

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorrede . . . . . IX—XVI

Kapitel I. — Schneiders Jugend und Eintritt in den Franziskanerorden . 1—8

Schneiders Geburt. — Seine Erziehung. — Seine Entlassung aus der Jesuitenanstalt zu Würzburg. — Sein Eintritt in den Franziskanerorden. — Seine ersten Gedichte.

Kapitel II. — Schneider im Franziskanerkloster zu Augsburg . . . . . 9—10

Seine Sprachenkenntnis. — Schneider als Lehrer junger Franziskanerbrüder. — Die Toleranzpredigt.

Kapitel III. — Schneider als Hofprediger in Stuttgart . . . . . 11—15

Sein Austritt aus dem Franziskanerorden und seine Ernennung zum Hofprediger in Stuttgart. — Schneider als Religionslehrer in einem Mädcheninstitut. — Werke, die er in Stuttgart herausgegeben hat.

Kapitel IV. — Schneider als Professor in Bonn . . . . . 16—28

Schneiders Berufung nach Bonn. — ‚De necessario litterarum elegantiorum cum Jurisprudentia et Theologia nexu.‘ — Herausgabe

Digitized by Google

Seite

seiner Gedichte. — ‚Der Guckkasten.‘ — ‚Über den gegenwärtigen Zustand und die Hindernisse der schönen Litteratur im katholischen Deutschland.‘ — Seine Predigten in Bonn. — Werke, die er in Bonn veröffentlichte. — Schneider wird aufgefordert, sich zu mäßigen. — ‚Katechetischer Unterricht u. s. w.‘ — Angriffe, welche derselbe hervorrief. — Schneiders Entlassung durch den Kurfürsten von Köln.

Kapitel V. — Schneiders Berufung nach Straßburg . . . . . 29—34

Dr. Blessig empfiehlt ihn dem Maire Dietrich und dem Bischof Brendel. — Schneiders äußere Erscheinung. — Gedicht über seine Verwandlungen.

Kapitel VI. — Schneider als Professor im Priesterseminar zu Straßburg . . 35—38

‚De novo rerum theologicarum in Francorum imperio ordine.‘ — Schneiders Vorlesungen im Priesterseminar.

Kapitel VII. — Schneider als Münsterprediger . . . . . 39—57

‚Die Übereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken.‘ — ‚Das Bild des guten Volkslehrers u. s. w.‘ — ‚Die Quellen des Undanks u. s. w.‘ — ‚Die Würde und die Pflichten eines Wahlmannes.‘ — ‚Das Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten gegen die sogenannten Nichtkonformisten.‘ — ‚Aufruf zur Verteidigung des Vaterlandes.‘ — ‚Jesus, der Volksfreund.‘ — ‚Über den Mißbrauch des geistlichen Ansehens.‘ — ‚Das Betragen Jesu gegen seine Feinde.‘ — ‚Die Rache des Weisen und des Christen.‘ — ‚Die Äußerungen Jesu über die Fanatiker und Feuillants seiner Zeit.‘

Digitized by Google

Seite

Kapitel VIII. — Schneider in der Seelsorge . . . . . 58—60

Schneider als Pfarrer in Dossenheim, Fessenheim, Küttolsheim und Oberbronn.

Kapitel IX. — Schneider im Klub zu Straßburg . . . . . 61—64

Schneiders Thätigkeit im Klub. — Seine „Strickereimen". — ‚Discours sur le mariage des prêtres etc.' — ‚Discours sur l'éducation des femmes.'

Kapitel X. — Schneider, der Todfeind Dietrichs . . . . . 65—78

Schneiders Zerwürfnis mit Dietrich. — Spaltung im Klub und Gründung des Auditoriums. — ‚Epistel an Salzmann.' — ‚Gedächtnisrede auf Mirabeau u. s. w.' — ‚Die Eisgrube Avignons u. s. w.' — ‚Ein Wort im Ernste an die Bürger Straßburgs.' — ‚Simoneaus Totenfeier.' — ‚Antwort an Herrn Claudius Champy.' — Schneider und seine Freunde setzen die Absetzung Dietrichs durch.

Kapitel XI. — Schneiders politische Gesinnungen in Frankreich . . . . . 79—88

‚Politisches Glaubensbekenntnis.' — ‚Der Franke an die biedern Deutschen.' — ‚Auf Leopolds Tod.' — ‚Discours sur la question si le roi n'est pas dans le cas d'être censé avoir abdiqué la couronne' u. s. w. — ‚Réflexions politiques.' — ‚Encore un mot sur la déchéance de Louis XVI.' — ‚Réflexions sur la pétition . . . . . contre la destitution de Louis XVI.' — Schneider empfiehlt den Deutschen die republikanische Verfassung.

Digitized by Google

Seite

Kapitel XII. — Schneider als Redakteur des ‚Argos' . . . . . 89—102

Schneiders Artikel über Religion. — Katholizismus. — Protestantismus. — Gott. — Abgefallene Geistliche. — Bischof Brendel. — König und Königin. — Revolutions-Katechismus. — ‚Wer ist verdächtig?' — Mit den Volksrepräsentanten redet er „deutsch". — Standrede an die Verwalter und Richter. — Frauen-Emanzipation. — Schneiders Stellung zu den Juden.

Kapitel XIII. — Schneider und die Wahlen zum Nationalkonvent . . . . . 103—105

Schneider als Wahlmann von Straßburg. — ‚An die Wahlmänner des Nieder-Rheins.' — ‚Noch ein Wort an die Wahlmänner.'

Kapitel XIV. — Schneider als Bürgermeister von Hagenau . . . . . 106—114

Aufruf an die Bürger von Hagenau. — Schneiders Verwaltung. — Patriotisches Fest zur Erinnerung an die Einverleibung Savoyens mit Frankreich. — Maßregeln gegen den Verfall der Assignaten.

Kapitel XV. — Schneider als öffentlicher Ankläger beim Kriminalgericht . . . 115—128

Schneiders Programm. — Rundschreiben an die Friedensrichter. — Gefahren der Stellung. — Die ersten Hinrichtungen im Elsaß. — Schneider wünscht die Einsetzung eines Revolutionstribunals. — Er beantragt ohne Erfolg die Todesstrafe gegen einen Winzer aus Reichsfeld, einen Mann aus Barr, zwei Männer aus Zabern; gegen Kochersberger Bauern. — Andere erfolglose Anträge Schneiders. — Schneider und Kanonikus Rumpler.

Digitized by Google

Seite

Kapitel XVI. — Schneiders Verhalten im Prozesse Dietrichs . . . . . 129—132

Schicksale Dietrichs nach seiner Absetzung. — Schneider verlangt, daß Dietrich in Straßburg gerichtet werde. — Schneider als Zeuge im Prozeß zu Besançon.

Kapitel XVII. — Schneiders Streitigkeiten mit den Sektionen und den Bürgern von Straßburg . . . . . 133—141

Dr. Blessig von Schneider als verdächtig angezeigt. — Schneider wiederholt beim Konvent angeklagt. — Von den Jakobinern verteidigt. — Bei den Volksrepräsentanten angeklagt. — Schneiders Rundgang mit der Guillotine durch die Straßen von Straßburg. — Zerstörung der Guillotine vor dem Hause Schneiders. — Schneiders Zerwürfnis mit dem Maire Monet. — Schneider will das Amt eines öffentlichen Anklägers niederlegen.

Kapitel XVIII. — Schneider als öffentlicher Ankläger beim Revolutionsgericht . . . . . 142—169

Einsetzung des Revolutionsgerichtes und Beginn der Schreckensherrschaft im Elsaß. — Feierlicher Umzug mit der Guillotine durch die Straßen von Straßburg. — Hinrichtung von sieben Bauern aus Geispolsheim; — der Frau Poirson aus Illkirch. — Verfügung Schneiders an die Munizipalitäten des Nieder-Rheins. — Der Schaffner Rausch aus Straßburg und der Einnehmer Ehrmann aus Buchsweiler werden zum Tode verurteilt. — Prozeß des Pfarrers Metz von Gries, mehrerer Bürger aus Ernolsheim, Osthofen, Ergersheim. — Fest der Vernunft im Münster zu Straßburg.

Digitized by Google

Seite

— Besuch des Schriftstellers Laukhard bei Schneider. — Es werden auf Schneiders Antrag zum Tode verurteilt der Gendarmeriehauptmann Lambert, vier Bauern aus Oberschäffolsheim, der protestantische Pfarrer Fischer aus Dorlisheim, der Magazinverwalter Hügel aus Saarwerden, Michael Keßler aus Greßweiler. — Andere Verurteilungen. — Änderung der Straßennamen von Straßburg.

Kapitel XIX. — Das Revolutionsgericht auf dem Lande . . . . . 170—185

Seine Thätigkeit in Barr; — in Oberehnheim. — Rückkehr nach Barr. — Bericht Schneiders über die Thätigkeit des Revolutionsgerichtes. — Funks Heirat. — Eine Rechnung für Schneider. — Edlere Charakterzüge Schneiders. — Das Revolutionsgericht in Epfig; — in Schlettstadt.

Kapitel XX. — Schneider im Ober-Elsaß 186—189

Seine Begeisterung für das Ober-Elsaß. — ‚Frankenlied.‘ — ‚Rede über den Zustand des niederrheinischen Departements.‘ — Schneiders Kommissar in Bergheim. — Er selbst will nach Rappoltsweiler kommen.

Kapitel XXI. — Schneiders Verlobung und Sturz . . . . . 190—204

Er wird bei St. Just und Lebas verklagt. — Seine Verlobung mit Sarah Stamm in Barr. — Rückreise nach Straßburg. — Seine Gefangennahme und Ausstellung auf der Guillotine. — Er wird nach Paris abgeführt. — Schicksal von Schneiders Braut und Schwester. — Schritte dieser behufs Rückgabe des mit Beschlag belegten Vermögens von Schneider. — Sie sucht sein Andenken zu retten. — Schicksal von Freunden Schneiders.

Digitized by Google

Seite

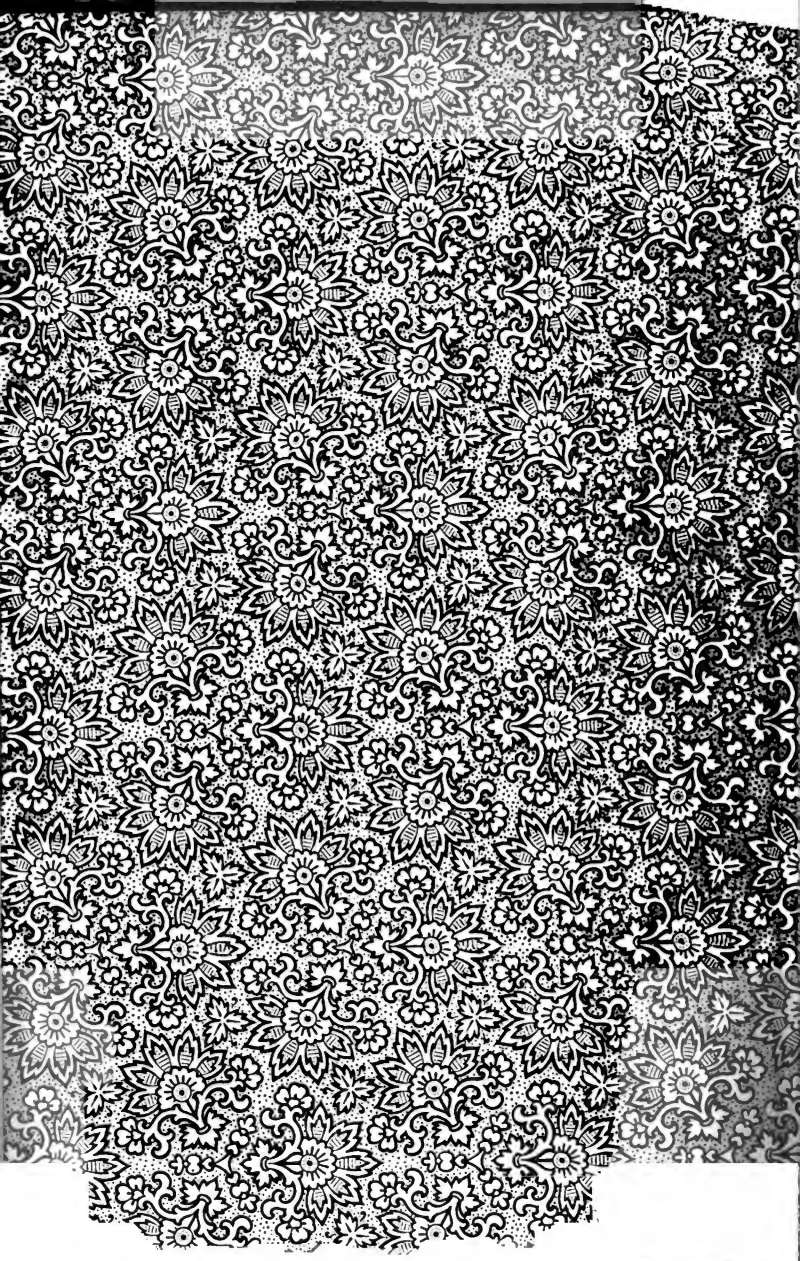
Kapitel XXII. — Schneiders Prozeß und Hinrichtung . . . . . 205—216

Schneider als Zeuge im Prozeß Dietrichs in Paris. — Er wird von Robespierre im Konvent angeklagt. — Sein Schreiben an Robespierre. — Gegenschrift von Schneiders Feinden in Straßburg. — Antworten Schneiders auf dieselben. — Anklage Fouquier-Tinvilles vor dem Pariser Revolutionsgericht. — Antworten der Geschworenen. — Schneider wird zum Tode verurteilt. — Tag der Hinrichtung. — Andere, die mit Schneider hingerichtet wurden. — Beurteilung Schneiders.

Inhaltsverzeichnis . . . . . 217—223

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 3 1940

Fr 1389.33
Eulogius Schneider,
Widener Library
003126865
3 2044 087 877 825

Digitized by Google